

Im Hexenkessel

Sonntag. Der Zeiger an der riesigen Uhr über dem Spielfeld rückte auf zwei Minuten vor fünf. »Das schaffen die noch!« rief Bob Peter zu, aber der verstand nicht. Die meisten der gut achttausend Zuschauer waren von ihren Sitzen aufgesprungen und machten mit Schreien, Pfeifen, Rasseln und sogar Kuhglocken einen Höllenlärm. Eine Anzeigetafel neben der Uhr verkündete, daß es 79:78 für die Lincoln Boys aus Santa Barbara gegen die Los Angeles Dodgers stand, und die drei ??? mußten lange zurückdenken, um sich an eine Heimniederlage ihrer Basketballhelden zu erinnern.

Justus Jonas sah das mit den Helden allerdings etwas anders. Der Erste Detektiv ging natürlich mit zu den Spielen, aber seine Freunde Peter Shaw und Bob Andrews mußten sich für ihre Begeisterungsausbrüche manchmal reichlich Spott von ihm anhören. Immerhin, auch Justus war jetzt aufgestanden, allerdings vorwiegend deshalb, weil er in dem Hexenkessel den Überblick behalten wollte.

Er grinste anerkennend, als einer der langen Kerle aus der gegnerischen Mannschaft von Santa Barbara sich den Ball griff, einen sehenswerten Sprint am Spielfeldrand hinlegte, zwei Haken an drei Dodgers vorbei schlug, sich in die Höhe schraubte und den Ball so mühelos in den Korb legte, als setzte er ein ausgetrunkenes Milchglas ab. Links von Justus ließen Bob und Peter mit all den anderen Dodgers-Fans, als wären sie eine große Gemeinde, ein enttäuschtes, langgezogenes »Oooh!« hören. Dafür hüpfen rechts Glenn und Benny wie viele der rund zweitausend Schlachtenbummler aus Santa Barbara auf die Bank und rissen mit ohrenbetäubendem »Yeeeaaaah!« die Fäuste in die Luft.

Die beiden schwarzen Jungs aus Santa Barbara waren nette Burschen, und Bob und Peter, Justus sowieso, hätten ihnen wirklich jeden Sieg für ihr Team gegönnt - aber nicht gegen die Dodgers. Das Schlimmste für Justus war jedoch, daß Glenn vor lauter Glück Lys um den Hals fiel. Und die lachte dabei, als wäre sie auch aus Santa Barbara. Jetzt stand Peter auf der Bank, trommelte rhythmisch auf seine Schenkel und schrie, was die Kehle her gab. »Jeff! Jeff!« Jeff Globe, der schwarze Stürmerstar der Dodgers, einer der bestbezahlten Profis im amerikanischen Basketball, mußte den Schrei gehört haben, denn er lief knapp hinter die Mittellinie, bekam den Ball prompt zugespielt, drehte sich blitzschnell halb um die Achse und setzte zu einem seiner gefürchteten Weitwürfe an. »Flieg!« brüllte jetzt Bob, und gehorsam schwebte die Plastikkugel im hohen Bogen dem Netz entgegen. Als Echo kam ein gewaltiger Aufschrei von den Rängen der Halle und schlug über den Spielern unten zusammen wie ein Brecher im Meer. Zehn Minuten später standen sie draußen vor dem Eingang. An ihnen vorbei strömten aufgeregte Zuschauer, die mit glänzenden Augen und geröteten Gesichtern darüber debattierten, wie es kommen konnte, daß Jeff Globe, dieser Teufelskerl, praktisch im Alleingang in den letzten achtzig Sekunden drei Körbe erzielt und den Lincoln Boys den schon sicher, geglaubten Sieg vor der Nase weggeschnappt hatte. Glenn und Benny standen mit hängenden Schultern da und brachten vor Enttäuschung kaum einen Ton heraus.

»Traumhaft!« ätzte Peter. »Der Kerl ist einfach traumhaft.« »Ich bin ein halbes Jahr älter geworden«, meinte Bob. »Ich schreibe Jeff einen Brief, daß er das nächste Mal nicht ,so lange warten soll.«

Justus' Blick fiel auf Lys. Sie stand etwas abseits, hatte die Hände in ihre Anoraktaschen vergraben und offenbar überhaupt keine Lust, sich mit den drei ??? über den Sieg ihres Teams zu freuen. Statt dessen sah sie immer wieder zu Glenn hinüber. Jetzt ging sie auch noch auf die beiden zu und hakte sich bei Glenn und Benny ein. »Ihr tut mir leid«, sagte sie. Ihre Stimme war voller Mitgefühl. »Eure Leute waren mindestens genau so gut. Die Dodgers hatten bloß mehr Glück.« Während sie das sagte, sah sie Justus und die beiden anderen ausgesprochen herausfordernd an.

Justus starnte zurück. Er war so stolz auf die Freundschaft mit Lys de Kerk. Das hübsche Mädchen mit ihren langen blonden Haaren war drüben in Hollywood schon so etwas wie ein

Filmstar gewesen und jetzt ans College zurückgekehrt. Um etwas Vernünftiges zu lernen, wie sie sagte. Bisher hatte ihre besondere Zuneigung immer Justus gehört, dem pummeligen, aber blitzgescheiten Anführer der drei ??. Und nun das. Daß Glenn Miles und Benny Jackson ihr so sympathisch waren, dachte Justus, muß sie doch nun wirklich nicht so auffällig zeigen. Ganz offensichtlich hatte Lys ein besonderes Auge auf Glenn geworfen, einen jungen Mann, der fast so lang war wie Peter und eine unübersehbare Ähnlichkeit mit Harry Belafonte hatte. Justus merkte, wie mürrisch er aussehen mußte, und rief sich selbst zur Ordnung. »Na schön«, sagte Benny. Im Gegensatz zu Glenn mit seinem Afro-Look hatte er ganz kurzes krauses Haar, er war wesentlich kleiner und wirkte dafür um einiges kräftiger. »Davon geht die Welt nicht unter. Und außerdem habe ich Hunger. Da drüben sehe ich eine Bude, wo wir ihn bekämpfen können.« Er zog Lys und Glenn hinter sich her. Den drei ??? blieb kaum etwas anderes übrig, als ihnen zu folgen. Sie entschieden sich für Hotdogs. »Im übrigen«, sagte Benny kauend, »euer Jeff Globe stammt schließlich aus Santa Barbara.«

»Ist bekannt«, konterte Peter. »Aber als er nach Los Angeles kam, war er noch ein ganz kleines Licht.« »Genau. Da hatte er von Basketball keinen Schimmer«, fiel Bob ein. »Da hat er noch geglaubt, das hätte was mit einem

Tanzabend zu tun.« Er und Peter kicherten. Die anderen fanden den Scherz offenbar nicht so lustig. Justus schaltete sich ein. Er wollte sich von den Blicken ablenken, die unterdessen zwischen Lys und Glenn hin und her wanderten. »Die Trainer der Dodgers haben ihn zum Millionär gemacht«, sagte er. Aber nach dieser Bemerkung fühlte er sich auch nicht besser. »Was ihr nicht wißt, ist, daß sein Bruder Joshua bei uns auf der Lincoln High School ist. In der letzten Klasse. Er rennt hundert Meter in zehn Komma sechs Sekunden.« »Nicht schlecht«, staunte Peter. »Dann habe ich ja keine Chance gegen ihn.«

Glenn nickte. »Wohl kaum. Der rennt am Sonntag bestimmt alles in Grund und Boden.

>Santa Barbara vorn< heißt die Devise.«

Justus sah, daß Lys an seinen Lippen hin. »Angeber«, knurrte er. Es sollte witzig klingen, aber es ging vollkommen daneben. Sie verabredeten sich für den nächsten Nachmittag im Leichtathletikstadion von Rocky Beach. Schließlich sollten am kommenden Sonntag die kalifornischen High School-Meisterschaften stattfinden, und Peter, Glenn und Benny gehörten zu den Auserwählten, die die Ehre hatten, für ihre Schulen an den Start zu gehen. Sie wollten alle drei noch mächtig trainieren.

Peter' warf sich unwillkürlich in die Brust, als er Glenn und Benny zum Abschied die Hand gab. Mag ja sein, dachte er, daß dieser Joshua so ein As ist. Aber gewonnen hat er erst im Ziel.

Von der Bushaltestelle in Rocky Beach hinauf zum Schrottplatz von Mister Titus Jonas waren es höchstens fünf Minuten zu Fuß. Aber es ging ziemlich steil einen Hügel hoch, und noch vor ein paar Monaten war Justus auf dieser Strecke regelmäßig außer Atem geraten. Aber das war vorbei. Weil er ein äußerst vernunftbegabter Mensch war, wie alle wußten - manche nannten ihn sogar »Computerhirn« -, hatte er auf Diät umgestellt und mächtig abgespeckt. Zufrieden sah Justus an sich herunter. Schlank war er immer noch nicht und würde es wahrscheinlich nie werden. Aber früher hatte sich sein T-Shirt richtig über seinen Bauch gespannt, so daß es ihm manchmal sogar unangenehm gewesen war. Vor allem wegen Lys. Was Sport anging, imponierte er ihr nur mit Schwimmen, und das konnte er tatsächlich schon immer wie ein Fisch im Wasser. Wenn ich auf die Sahne verzichte, dachte Justus, als er quer über den Schrottplatz marschierte, müßte ein Stück Kirschtorte eigentlich drin sein. »Hilfst du mir?« Das war die Stimme von Onkel Titus. Sie kam aus dem Schuppen, in dem er, der Gebrauchtwaren- und Antiquitätenhändler, seine Kostbarkeiten aufbewahrte. Er handelte mit allem und jedem, mit alten Möbeln und ausrangiertem Geschirr ebenso wie mit gebrauchtem Werkzeug oder nicht mehr ganz neuen Teppichen. Meistens deckten sich Leute bei ihm ein, die sich nicht viel leisten konnten. Aber ab und zu kreuzte auch ein Kunde auf, der wußte, daß unter Titus Jonas' Schätzen eine wirklich wertvolle Antiquität sein konnte. An solchen Tagen

lebte Titus, der ohnehin mit seinem Beruf im großen und ganzen zufrieden war, besonders auf. Jedenfalls kamen er und Tante Mathilda ganz gut über die Runden. Ihnen und Justus, der schon seit fast zehn Jahren bei den beiden lebte, fehlte es an nichts.

Justus ging auf den Schuppen zu. Ausgerechnet heute hatte es sich Onkel Titus in den Kopf gesetzt, einen uralten Wandspiegel hervorzuholen. Blitzblank geputzt, sollte er am nächsten Tag einem Kunden vorgeführt werden, bei dem Onkel Titus ein Kaufinteresse vermutete. Der Spiegel lehnte in der hintersten Ecke des Schuppens und war übersät mit Staub, Fliegendreck und Spinnenweben. Es schien, als hätte ihn seit Jahrzehnten niemand mehr angerührt. Mit einem leisen Seufzer machte sich Justus an die Arbeit.

Sie war schneller getan, als er befürchtet hatte. »Dafür haben wir uns ein Stück Kirschkuchen verdient«, brummte Onkel Titus. Er klopfte die Hände an seiner speckigen Lederschürze ab und ging mit Justus hinüber ins Wohnhaus. Tante Mathilda warf nur einen Blick auf die beiden und schickte sie ins Badezimmer. Als sie zurückkamen, standen die Kuchenteller auf dem Tisch und eine Kanne von dem Früchtetee, den Justus so gern trank.

Sie setzten sich, Tante Mathilda lud allen ein Stück Kuchen auf den Teller und schob Justus gewohnheitsmäßig die Sahneschüssel hin. Dankend lehnte er ab, Tante Mathilda und Onkel Titus nickten sich anerkennend zu.

»Ich habe Arbeit für euch«, wandte sich Tante Mathilda an Justus. »Wenn ich mich nicht sehr täusche, habt ihr ab morgen Ferien. Da kommt euch dieser Fall bestimmt wie gerufen.« Mathilda Jonas war eine resolute Frau in den besten Jahren, die gewöhnlich genau wußte, was sie wollte und wie sie ans Ziel kam. Das machte ihr Leben mit Onkel Titus nicht immer ganz einfach. Der war nämlich aus demselben Holz geschnitzt. »Habe ich dir schon einmal von Miss Sharp erzählt? Eine alte Freundin von mir, vielleicht sogar meine beste.« Justus legte die Stirn in Falten. Aber der Name sagte ihm beim besten Willen nichts. Tante Mathilda hatte schon die verschiedensten Damen als ihre beste Freundin bezeichnet. Eine Miss Sharp war bisher nicht dabei gewesen. »Elenor Sharp ist eine große Pflanzen- und Blumenliebhaberin. Sie wohnt mitten in der Stadt und hat sich hinter ihrem Haus einen exotischen Garten angelegt. Ein richtiges grünes Paradies.« Sie wandte sich an ihren Mann. »Da zieht sie Pflanzen, von denen du bestimmt noch nicht einmal etwas gehört hast.«

»Kann schon sein.« Onkel Titus begann seine Pfeife zu stopfen. Die Geschichte von Miss Sharp und ihrem Grünzeug schien ihn nicht übermäßig zu interessieren.

»Na schön«, sagte Justus, dem es ähnlich ging. »Und wo ist der Kriminalfall?« Tante Mathilda schüttelte unwirsch den Kopf. »Ungeduld ist die größte Schwäche eines Detektivs«, sagte sie. »Habe ich jedenfalls irgendwo gelesen.« Sie schien es zu genießen, ihre beiden Zuhörer noch eine Weile auf die Folter zu spannen, während sie sich eine Tasse Tee nachgoß. »Also, bei meiner Freundin Miss Sharp«, begann sie endlich, »hat es unwillkommenen Besuch gegeben. Und das nun schon zum zweiten Mal. Genauer gesagt, es kommen irgendwelche Taugenichtse, die, weiß der Teufel woher, wissen, wann die gute alte Elenor nicht daheim ist, und rauben ihren Garten aus.« Tante Mathildas Empörung wuchs mit jedem Satz. »Die kommen daher und klauen Pflanzen. Natürlich nicht irgendwelche, sondern immer die schönsten und wertvollsten. Buddeln sie aus und lassen sie mitgehen und hinterlassen die Beete in einem Zustand - na, das könnt ihr euch nicht vorstellen.« »Hast du die zerstörten Beete denn selber mal gesehen?« Über seine Brille hinweg schickte Onkel Titus seiner Frau einen mißtrauischen Blick hinüber.

»Nein. Aber Elenor hat sie mir geschildert, jeweils ein paar Tage danach.«

Justus dachte an Lys, der er in diesen Sommerferien eigentlich etwas mehr Aufmerksamkeit schenken wollte, und an das Archiv drüben im Wohnwagen, dem Hauptquartier der drei ??? Eine Generalüberholung, nämlich ein Hausputz drinnen und eine Art Renovierung draußen, war da drüben überfällig. Das gute Stück stand seit fast zehn Jahren am selben Fleck und gab sich keinerlei Mühe mehr, seinen mangelhaften äußeren und inneren Zustand zu verbergen. Und jetzt kam Tante Mathilda mit dem Grünzeug von dieser Miss Sharp. Justus interessierte

sich mehr für Computer und Schach und Literatur und Kriminalfälle und knifflige Denksportaufgaben. Pflanzen hingegen ließen ihn einigermaßen kalt. Er überlegte, was er vom Biologieunterricht behalten hatte in punkto Pflanzen. Mehr als der Begriff »Steinbrechgewächse« fiel ihm nicht ein. Und der lateinische Name dazu: Saxifragaceae. Das war alles. »Wann war der zweite Diebstahl?« fragte er sachlich. »Vor zwei Wochen.«

»Und warum kommst du erst jetzt damit?« »Weil ich wollte, daß du dich erst einmal mit deinen Klassenarbeiten zum Schuljahresabschluß beschäftigst.« »Ist die Polizei informiert?« »Nein. Meine Freundin Elenor will mit der Polizei nichts zu tun haben. Du wirst sie ja kennenlernen. Sie ist eine - wie soll ich sagen? - ziemlich eigenwillige Person.« Onkel Titus paffte eine riesige Wolke hinauf zur Wohnzimmerdecke. »Dann ist es ja kein Wunder«, brummte er, »daß ihr befreundet seid.«

Tante Mathilda zögerte einen Augenblick und entschloß sich dann, die Bemerkung nicht gehört zu haben. »Wann fangt ihr mit der Arbeit an?« wollte sie wissen. Justus wußte, es gab kein Entrinnen. »Natürlich sofort, Tante«, sagte er und lächelte sie tapfer an. »Und werdet ihr die Übeltäter fassen?« Justus schob den Kuchenteller zurück, stand auf, streckte sich einmal kräftig und ging zur Tür.

»Sie sind schon so gut wie überführt«, sagte er über die Schulter zurück. »Sie wissen es nur noch nicht.«

Heißes Training

Nicht nur für Peter wurde es einer der heißesten Tage des Jahres. Das hatte sicherlich mit den Zeugnissen zu tun, die zum Schulschluß verteilt wurden. Peter konnte mit seinem nicht zufrieden sein. In Mathematik und Physik war er knapp an der Pleite vorbeigeschrammt. Früher einmal waren das seine Lieblingsfächer gewesen. Irgendwie war die Liebe abgekühlt. Statt dessen hatte Peter, der hochaufgeschossene blonde Modellathlet, speziell in den letzten Monaten viel Zeit und Energie für Mitschülerinnen verwendet, insbesondere für seine Freundin Kelly. »Das muß anders werden«, sagte Peter halblaut, als er sich in der Umkleidekabine des Stadions die Rennschuhe zuband.

Hinzu kam die brütende Hitze, die ihn draußen empfing. Die Sonne hatte das Oval des Stadions in ein gleißendes Licht getaucht. Überall tummelten sich die besten Sportler der High School von Rocky Beach. Ein paar Meter von Peter entfernt lief gerade ein Junge zum Stabhochsprung an, rammte den Glasfiberstab in die Bahn, schwang sich atemberaubend hoch in die Luft, riß und fiel mit einem Schrei der Enttäuschung auf die Schaumstoffmatratze. Neben ihm schlug die Stange auf und hüpfte wie zum Hohn, direkt vor seinen Augen, noch ein paar Mal auf und nieder. Joan Mitchell, die beste Kugelstoßerin, brüllte im selben Augenblick ihren Urschrei heraus und führte ein paar Sekunden später einen kleinen Freudentanz auf, weil sie die 16-Meter-Marke übertroffen hatte. Suchend hob Peter die Hand an die Augen. Er entdeckte Benny und Glenn, wie sie einträchtig nebeneinander her durch die Südkurve rannten.

Sie trugen weiße Hosen und hellblaue Trikots. Je näher sie kamen, um so deutlicher konnte Peter die tiefdunklen Schweißflecken auf der Brust und unter den Achseln erkennen.

Kurz vor ihm stoppten sie ab, ließen sich wie auf Befehl ins Gras fallen und schüttelten die Beine aus. »Tag.« Peter nickte den beiden zu. Auf ihren Gesichtern standen unzählige kleine Schweißperlen. »Wenn ihr euch derart verausgabt, wird eure Staffel Weltrekord laufen.« »Und wenn eure Sprinter alle so spät ins Ziel kommen wie du zum Training«, gab Benny zurück, »dann sind sie noch unterwegs, wenn Joshua schon unter der Dusche steht.« Benny und Peter lachten und klatschten die erhobene rechte Hand aneinander. Glenn allerdings verzog keine Miene. Beinahe abwesend sah er an Peter vorbei.

»Ich mache zum Warmwerden eine Runde mit euch«, entschied Peter und lief los.

Benny raffte sich wieder auf und zog Glenn mit hoch. Sie nahmen Peter in die Mitte. »Für uns ist gleich Schluß«, rief Benny. »Wir haben schon drei Stunden hinter uns. Morgen ist auch noch ein Tag, und in dieser Affenhitze -« Benny ließ den Satz unvollendet, Peter wußte auch so, was er meinte. Die Sonne brannte unbarmherzig auf die Arena herunter. Sie liefen im Bummeltempo, aber schon kurz vor dem Ende der Runde spürte Peter den ersten Schweißtropfen, der ihm kalt und unangenehm an der linken Seite die Haut herunterrollte. Auf der Tribüne verloren sich ein paar Dutzend Schüler, die ihren Freunden unten zusahen oder einfach nicht wußten, wie sie sich sonst den ersten Ferienmittag vertreiben sollten. Einige, wie Justus, hatten Stoppuhren und Zettel, auf denen die Trainingsergebnisse der Aktiven festgehalten wurden.

Justus war etwas früher gekommen als verabredet. Er beobachtete Peter und die beiden schwarzen Jungen aus Santa Barbara, wie sie einmal um die Bahn liefen, dann noch ein paar Worte wechselten und sich dann trennten. Während die beiden anderen der Umkleidekabine zustrebten, lief Peter, Beine und Arme durch die Luft schlenkernd, in die Mitte des Rasens und begann lässig mit einer Lockerungsgymnastik. Beine auseinander, Hände in die Hüfte stemmen, Rumpfkreisen. Immer schneller, immer tiefer.

Justus, im Schatten des Tribünendachs, brach schon vom Zusehen der Schweiß aus. Peter schien das Spaß zu machen. Wie sonst, grübelte Justus, wäre es zu erklären, daß ein Mensch bei diesen Temperaturen sich freiwillig in die Sonne stellt und nun, mit vorgestreckten Armen, in zunehmendem Tempo, abwechselnd die Knie hochreißt bis ans Kinn? »Wer waren diese beiden Kerle?« Wie aus dem Nichts aufgetaucht saß plötzlich Ed Bannister neben Justus, ein Mitschüler, den er noch nie hatte ausstehen können. Daß du dich so geräuschlos anschleichst, dachte Justus, das paßt zu dir. Er sah Ed an und mochte ihn noch weniger als sonst. Andererseits, kam ihm im selben Augenblick in den Sinn, du armer Kerl kannst ja auch nichts dafür, daß du immer so einen schmierigen Eindruck machst, mit deinem wuseligen Gang und diesen unruhig flackernden Augen und der etwas ölichen Stimme.

»Welche Kerle?« fragte Justus automatisch zurück. »Die beiden Knaben, die mit Peter eine Runde gelaufen sind.«

»Zwei Freunde von uns.« »Wer ist uns?«

Justus sah Ed von oben bis unten an. Nun war er auch noch aufdringlich. »Wußtest du nicht, daß Peter Shaw und Bob Andrews und ich befreundet sind?«

»Klar. Weiß ja jeder. Wollte nur Mißverständnisse vermeiden.« Ed machte eine Pause. »Aber jetzt weiß ich immer noch nicht, wer diese beiden Knaben sind. Von unserer Schule sind sie nicht. Die habe ich noch nie gesehen.« »Kannst du auch nicht«, gab Justus trocken zurück.

»Du gehst ja auch leider nicht in Santa Barbara zur High School.« Das saß. Ed war für einen Moment still. Justus allerdings biß sich

auf die Lippen. Er hatte keineswegs die Absicht, Ed irgend etwas über Benny und Glenn zu sagen. Es ging ihn nicht einmal etwas an, woher sie kamen.

Unten war Peter mit seinen Übungen fertig. Er lief hinüber zu den Startblöcken der 100-Meter-Bahn und hockte sich hinein. »So so, aus Santa Barbara sind sie«, sagte Ed. »Und jetzt wollen sie hier ein bißchen herumspionieren.« Justus hatte Peter beobachtet, wie er von den Blöcken hochschnellte und die ersten fünfzehn, zwanzig Meter über die Tartanbahn flog. Mag ja sein, dachte Justus, daß es am Sonntag schnellere 100-Meter-Läufer gibt als ihn. Aber wenn es einen Preis für den schönsten Stil gäbe, dann müßte er an Peter gehen.

Er riß den Kopf zu Ed herum. »Sag das noch mal.« »Und jetzt wollen sie hier ein bißchen herumspionieren.« Ed brachte es fertig, den Satz genau im selben Tonfall zu wiederholen. Justus hatte genug. Er stützte das Kinn in die Hand und wandte sich wieder Peter zu, der jetzt quer über den Rasen auf sie zukam. »Mach die Fliege.«

Unten war Peter an der Tribüne angekommen. Justus winkte ihm zu. Peter erkannte ihn, deutete auf seine Armbanduhr und rief: »Okay?«

»Okay!« rief Justus zurück. Er zog seine Stoppuhr heraus und legte die Papiere bereit, die Peters Sprintzeiten über 100 und 200 Meter aus den letzten beiden Jahren enthielten. »Was machen sie denn sonst hier? Trainieren könnten eure beiden schwarzen Freunde doch auch zu Hause.« Ed sah Justus provozierend an. »Oder etwa nicht?« »Wenn du nicht sofort verschwindest, wende ich Gewalt an, Ed Bannister.« Justus war wütend. Am liebsten hätte er dem Burschen ohne lange Vorrede eine Kopfnuß verpaßt. »Zeig mir mal, wie du das machen willst«, sagte Ed und stand auf. Mit dem ausgestreckten Finger wies er auf das, was von Justus' Bauch übriggeblieben war. »Besonders durchtrainiert siehst du nicht gerade aus.«

Justus erhob sich und schlug im selben Augenblick einen rechten Haken - absichtlich an Eds Kopf vorbei, um ihm einen kleinen Schrecken einzujagen. Auf seine Schulter legte sich eine Hand. Verblüfft drehte er sich um. Hinter ihm stand Martin Field, ein Lehrer, der erst vor ein paar Monaten an die Schule gekommen war und neben Chemie Sport unterrichtete.

»Immer schön friedlich bleiben!« Field sah Justus grimmig an. Er hielt ihn immer noch an der Schulter fest. »Eine

Prügelei findet hier nicht statt, klar?«

»Er wollte auf mich losgehen«, kläffte Ed.

»Wie heißt du?« wollte Field von Justus wissen. Der sagte seinen Namen und sah dann hinunter zu Peter, der auf der Bahn stand und verständnislos mit dem Kopf schüttelte.

Randale im Treibhaus

Pünktlich trafen sie sich am Eingang der Universal-Film-studios. Es war noch immer sehr heiß, und Justus hoffte inständig, daß es drinnen etwas kühler sein würde. Er war als erster erschienen, dann kamen Bob und Peter, die ihre Freundinnen Elizabeth und Kelly mitbrachten. Ganz zum Schluß tauchten Glenn und Benny auf, im Galopp, weil sie mittags nach dem Training in Rocky Beach zu lange geschlafen hatten.

Lys hatte Freikarten besorgt und übernahm die Führung. Sie war beruflich schon oft hier gewesen und kannte sich bestens aus. »Richtig gearbeitet wird viel weiter hinten«, begann sie, »weit weg von den Touristenströmen, die sich hier täglich durchwälzen. Wir sind jetzt praktisch am Rummelplatz der Studios, hinter jedem Zaun ist irgend etwas los.« Sie wollte die Gruppe zu einer der Stuntshows lotsen, die nonstop auf einer Freilichtbühne liefen. Aber Glenn, Benny und Peter winkten ab. »Uns hat die Sonne heute schon genug aufs Hirn gebrannt«, stöhnte der Zweite Detektiv. »Können wir nicht in eine der Hallen gehen? Am liebsten in die, in der gerade Scotts Zug zum Nordpol gedreht wird.« »Nansen«, warf Justus ein. »Wie?« Peter sah ihn fragend an.

»Scott war der mit der anderen Richtung«, kam Kelly Justus zuvor.

»Ich versteh' gar nichts.« Peter war stehen geblieben. »Sei nicht traurig«, kicherte Justus und legte seinem Freund väterlich den Arm um die Schultern, »das kommt von der Hitze. Du hast die beiden Pole verwechselt. Oder die beiden Forscher. Wie man's nimmt.«

Bei Peter fiel der Groschen. Ärgerlich schüttelte er Justus' Arm ab.

»Hey«, rief Lys die Jungen zur Ordnung, »erstens bin ich nicht mit euch hierher gekommen, um euch beim Streiten zuzusehen. Und zweitens haben wir Gäste, also benehmt euch.« Es entging Justus nicht, daß sie Glenn zuzwinkerte. Aber der reagierte kaum.

»Is was?« Justus stieß Glenn an. Der schüttelte bloß stumm den Kopf und ging weiter. Sie entschieden sich für die Halle, in denen gezeigt wurde, wie Trickaufnahmen entstehen.

Gerade wurde eine Seeschlacht inszeniert - in einem Becken, das kaum größer war als eine

Badewanne. Danach sahen sie, wie King-Kong Manhattan zerstörte und die Sintflut Städte und Dörfer überschwemmte. Als dann auch noch der Krieg der Sterne ausbrach, hatte Justus genug.

»Gibt's nicht auch was Erfreuliches?« fragte er Lys nicht gerade charmant. Sie überhörte seinen Tonfall und schlug eine Fahrt mit der Studio-Eisenbahn vor. »So bekommen wir am schnellsten einen Überblick über alles.« Sie kamen an einer alten Goldgräberstadt und an einem Straßenzug in Chicago vorbei. Alle Häuser bestanden bloß aus Fassaden, die von hinten mit dicken Balken gestützt wurden. Zwei Oldtimer kamen ihnen entgegen.

»Wenigstens die sind echt«, sagte Lys, »sie stammen aus dem >Großen Gatsby<.« An der Endstation der Bahn war ein weiteres echtes Auto zu bewundern: der schwarze >K.I.T.T.< aus der Fernsehserie >Knight-Rider<.

»Spricht der wie im Film?« wollte Benny von Lys wissen. Eine metallene Stimme gab die Antwort. »Woher bist du?« »Aus Santa Barbara«, sagte Benny.

»Aus Santa Barbara«, echte das Auto und fing an, die Einwohnerzahl, die geographische Lage, das Klima und die sonstigen Besonderheiten der Stadt am Pazifik herunterzu-spulen.

»Toll!« rief Elizabeth und wiederholte das Spielchen mit London, wo ihre Eltern gerade auf Urlaub gewesen waren.

Und dann mit Paris und Tokio und Islamabad. >K.I.T.T.< war durch nichts aus der Ruhe zu bringen. Peter hatte Glenn seit einiger Zeit beobachtet. Er war ganz sicher, daß irgend etwas mit ihm nicht stimmte. Er zog ihn am Ärmel weg von den anderen. »Was ist los mit dir?« Glenn sah überrascht auf. »Was soll los sein mit mir?« Peter fand den Ton komisch, in dem Glenn das sagte. Es klang so resigniert. »Na komm«, sagte er und stieß ihm den Ellenbogen sachte in die Rippen, »ich weiß' ja nicht. Man merkt einfach, daß irgend etwas faul ist.« Er sah ihn aufmerksam an. »War dein Zeugnis so schlecht?«

»Mein Zeugnis?« Glenn lachte nervös auf. »Da ist alles bestens. Seit Jahren immer gesunder Durchschnitt.« Er blickte sich um und trat noch ein paar Schritte weiter zurück von den anderen, die gebannt dem Dialog zwischen Benny und dem >Knight-Rider<-Auto lauschten.

»Rate mal, wieviel ich heute morgen gelaufen bin.« Glenn hatte die Stimme gesenkt und sprach fast unhörbar. »Keine Ahnung«, erwiderte Peter. »Zehn Komma sieben.«

»Ganz schön schnell.« Unwillkürlich zog Peter die Augenbrauen hoch. Zehn sieben war für einen Jugendlichen in Glenns Alter eine verdammt gute Zeit. »Gratuliere.« »Danke.« Glenns Blick hing noch immer an >K.I.T.T.<, ohne daß er wirklich wahrnahm, was sich rund um das Auto abspielte. »Na und?« Peter verstand nicht. Andere Schüler, die am Sonntag an den Start gehen sollten, würden sich alle Finger lecken nach einer solchen Trainingszeit ein paar Tage vorher. »Ich trainiere kaum. Jedenfalls nicht viel. Du verstehst doch etwas von Leichtathletik, Peter.« Glenns flüsternde Stimme hatte jetzt etwas Flehendes bekommen. »Du weißt doch, daß man unmöglich innerhalb von ein paar Monaten seine persönliche Bestzeit über 100 Meter um glatte drei Zehntel verbessern kann.«

Peter schüttelte den Kopf. »Unmöglich? Unmöglich ist das nicht.«

»Aber um das zu schaffen, müßtest du ununterbrochen trainieren. So etwas fällt doch nicht vom Himmel.« Glenn sah unentwegt zu dem sprechenden Auto hinüber, als könnte es ihm zu Hilfe kommen wie David Hasselhoff täglich auf dem Bildschirm. »Ich gehe höchstens zweimal in der Woche zum Training, und nicht mehr als zwei, drei Stunden. Ein Bein reiß' ich mir da sowieso nicht aus. Ich weiß, daß ich ein guter Läufer bin, aber so toll find' ich die Rennerei nun auch wieder nicht. Ich hab' auch noch andere Sachen im Kopf.« Peter wußte, daß Glenn ein begeisterter Hobbyarchäologe war. Und daß er zusammen mit Benny und einigen Freunden aus Santa Barbara in einer Band spielte. »Na schön.« Peter zuckte ratlos die Schultern. »Dann bist du eben ein Wunderkind. Denk an Mozart. Dem fiel auch schon als Kind alles in den Schoß.« Peter fixierte den anderen scharf. »Nur, wenn ich Mozart wäre, dann würde ich nicht durch die Gegend schleichen wie ein Trauerkloß. Sondern Klavier

spielen, daß die Leute mich nicht mehr aufhören lassen.« Peter war zufrieden mit sich, weil ihm ein so schöner Vergleich eingefallen war.

»Was tuschelt ihr da eigentlich?« Bennys aufregendes Zwiegespräch mit dem berühmten Filmauto war zu Ende, und Lys bemerkte, daß Glenn ihr abhanden gekommen war. Justus stand direkt neben ihr und ärgerte sich schon wieder, daß ihr erstes Interesse Glenn galt.

Wenn das so weitergeht, dachte er, muß ich mir etwas einfallen lassen. Aber dann mußte er zusehen, wie Lys, ohne lange zu fragen, Glenn an der Hand nahm und ihn weiterzog.

Am nächsten Morgen schlief Justus fast bis neun Uhr. Er träumte wirre Träume, von wilden Abenteuern mit Lys im afrikanischen Urwald, wo Glenn als mächtiger schwarzer Medizinmann herrschte. Als er erwachte, fühlte er sich ziemlich gerädert.

Am Bettende stand Tante Mathilda. Normalerweise hatte sie nichts dagegen, wenn ihr Neffe am Wochenende oder in den Ferien etwas länger schlief. Im Gegenteil, sie war froh, wenn sie ihn etwas bemuttern durfte. Diesmal aber stand sie da und sah gleich zweimal betont auffällig auf ihre Armbanduhr. »Auf der Matratze sind bisher wohl die wenigsten Kriminalfälle gelöst worden«, sagte sie. »Ich habe Elenor von euch erzählt, und sie will sich ganz auf euch verlassen.« Justus gähnte und blinzelte zu Tante Mathilda hinauf. Die rührte sich nicht vom Fleck und gedachte offenbar zu warten, bis er sich wirklich erhoben hatte. Er schlug die Bettdecke beiseite, ließ sich aus dem Bett rollen und verschwand im Badezimmer. Eine halbe Stunde später, mit einem herzhaften Frühstück im Magen, ging er hinüber zum Wohnwagen. Hier hatten die drei ??? alles, was ein Detektivbüro braucht, vom kleinen Computer über ein Telefon, Stadtpläne, eine Kundenkartei und die Aufzeichnungen früherer Fälle bis hin zu kriminalwissenschaftlicher Fachliteratur.

Justus rief Bob an und schilderte ihm den Fall Miss Sharps und ihrer exotischen Pflanzen.

»Tut mir leid, Bob, daß ich dir mit solchen Sachen komme.« »Es ist mir ein Vergnügen.« Bob war bester Stimmung und durch nichts aus der Fassung zu bringen. Schließlich handelte es sich um den ersten von endlos vielen Ferientagen. »Tante Mathilda läßt mir keine Ruhe mehr.« »Recht hat sie«, tönte es aus dem Hörer. »Eine Kirschtorte ist schließlich keine Einbahnstraße.« Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis Justus mit seinem Computerhirn hinter den Sinn dieses merkwürdigen Satzes gekommen war. Offenbar meinte er die traurige Weisheit, daß der gewöhnliche Mensch auf der Welt normalerweise nichts umsonst bekommt, sondern eine Gegenleistung erbringen muß.

»Danke, Philosoph«, sagte Justus. »Im übrigen wohnt Miss Sharp in der Chicago Street, Ecke Port Avenue.« »Ich schwinge mich auf meinen Drahtesel«, flötete Bob, »und bin in - sagen wir - achtundvierzig Minuten am Tatort. Ich hoffe, auch der Erste Detektiv der erfolgreichsten Nachwuchsdetektei der Welt gibt mir die Ehre seiner Anwesenheit.« Dann legte er auf.

Wenn er so daherredet, muß Bob tatsächlich fabelhafter Laune sein, dachte Justus, während er im bedächtigen Dauerlauf den Hügel hinunter der Bushaltestelle entgegenstrebte. Hoffentlich vergeht sie ihm nicht bei der eigenwilligen Miss Sharp. Es war ein herrschaftliches Haus, das wahrscheinlich schon ein ganzes Jahrhundert auf dem Buckel hatte und dafür noch sehr gut erhalten war. Über der Eingangstür und den Fenstern zur Straßenseite hin prangte viel in Stein gehauenes wildes Getier, wie Löwen und Adler, und verlieh der Fassade etwas Geheimnisvolles. »Also dann«, sagte Bob und drückte auf den Klingelknopf.

Als hätte sie dahinter auf die beiden gewartet, öffnete eine Frau die schwere Eichtür. Sie hatte schon leicht angegraute Haare und trug ein Kleid mit einem scheußlichen Blumenmuster. So weit, dachte Justus, muß Pflanzenliebe eigentlich nicht gehen.

Miss Sharp betrachtete die beiden Besucher von oben bis unten. »Ich bin Elenor Sharp.« Sie gab Justus die Hand. »Und du mußt Justus sein. Du hast die Nase deines Onkels.« Das hatte ihm bisher noch niemand gesagt. Aber an der Art wie Miss Sharp ihre Feststellungen traf, merkte Justus gleich, daß sie Widerspruch nicht gewohnt war.

»Und ich bin Bob Andrews.« Bob war immer noch so glänzend aufgelegt und wollte Justus ein bißchen die Schau stehlen. Er machte einen formvollendeten Diener, nahm Miss Sharps Rechte und zelebrierte einen Handkuß, wie ihn ein Baron nicht besser hinbekommen hätte. Justus verdrehte die Augen.

»Wie wir hören«, sagte Bob, »haben Sie ein Problem. Sie sollten es uns anvertrauen. Ich selbst bin übrigens Spezialist für Pflanzen aller Art.« Während er sprach, kniff er Justus in den Rücken, damit der nicht losprustete. Justus revanchierte sich mit einem sehr gekonnten, weil vollkommen unauffälligen Tritt gegen Bobs Schienbein.

»Was du nicht sagst, junger Mann.« Miss Sharp klang ziemlich kühl. Zugleich machte sie eine einladende Handbewegung und ging durch einen langen Flur vor den beiden her ins Wohnzimmer. Unterwegs wettete Justus mit sich selbst, daß die Tapete ein Motiv aus der Flora haben würde, und gewann. Die Wände und sogar die Decke zierte ein lindgrünes Ensemble von Kakteen und allerlei Schlinggewächs. Aber auch der Raum selbst war an allen Ecken und Enden bestückt mit allen möglichen Pflanzen. Justus kam sich vor wie in einem Herbarium, während er staunend an der riesigen Palme hochsah, die an der Glastür zum Garten stand. Sie nahm viel Licht weg, so daß das Wohnzimmer einen ziemlich dämmrigen Eindruck machte.

Bob trat neben ihn und stieg ihm vorsichtshalber gleich sanft auf die Zehen. »Aha«, sagte er dann, »ein sehr schönes Exemplar einer Bougainvillea glabra.« Justus wandte sich zu Miss Sharp, um zu sehen, welche Reaktion diese Mitteilung bei ihr auslöste. Sie stand da, hatte die Hände über ihrem Blümchenkleid gefaltet und verzog keine Miene. »Ganz recht, junger Mann. Als ich sie vor zweiundzwanzig Jahren zusammen mit meinem seligen Mann kurz vor der mexikanischen Grenze kaufte, war sie so klein.« Sie zeigte mit der Hand auf ein niedriges Tischchen.

Justus atmete auf. Miss Sharp schien wirklich zu glauben, daß sie in Bob Andrews einen Botanik-Experten vor sich hatte. Dabei wußte Justus ganz genau, daß Bob Andrews sich noch weniger für Grünzeug interessierte als er selbst. Es gab nur eine Erklärung: Bob mußte zwischen seinem Anruf und der Fahrt hierher in einem Lexikon geschmökert haben. Aber daß er sich gerade den lateinischen Namen gemerkt hatte, den er prompt brauchen konnte! Bob Andrews, dachte Justus und grinste still in sich hinein, ist einfach ein Sonntagskind. Der fühlte sich auch so und spielte sein Spiel weiter. Er beugte sich fachmännisch über einen großen Blumentopf, aus dem auffällige rote Gebilde mit feinen borstenartig angeordneten Nadeln quollen. »Sieh mal«, sagte er so laut zu Justus, als wäre der schwerhörig, »eine sehr schöne Callistemon citrinus, früher auch Callistemon lanceolatus genannt. Braucht ganz kalkarme Erde.«

»Deshalb gieße ich sie auch nur mit enthärtetem Wasser«, sagte Miss Sharp. Jetzt klang sie richtig herzlich. Sie bot den beiden etwas zu trinken an, aber sie lehnten dankend ab. »Wir sind ja gewissermaßen im Dienst«, meinte Bob mit todernster Miene. Justus nahm sich vor, später mit Bob zu diskutieren, ob es erlaubt war, eine Dame wie Miss Sharp derart auf den Arm zu nehmen.

Aber die merkte entweder nichts oder wollte sich nichts anmerken lassen. »Nun denn«, sagte sie, »an die Arbeit.« Sie ging voraus in den Garten. Es war, wie Tante Mathilda geschildert hatte. Draußen auf der Straße hätte kein Mensch vermutet, daß sich hier, mitten in der Stadt, hinter dem Haus mit der tierischen Fassade eine grüne Insel erstreckte. Miss Sharps Reich, schätzte Justus mit einem Blick, mochte sich bis hinüber zu der häßlichen Betonwand, an der das Grundstück des Nachbarn anfangt, über kaum weniger als zweitausend Quadratmeter ausdehnen. Von der Gartentür aus konnten sie in der Mitte des Geländes dessen Prunkstück sehen, ein richtiges Gewächshaus. Ringsum wuchsen und wucherten Pflanzen, Büsche und kleine Bäume in einer Vielfalt und in einer Symphonie von Farben, wie sie Justus noch nie gesehen hatte. Das Wegesystem war unter all den Blättern, Blüten und Ästen kaum mehr zu sehen.

Andächtig standen Bob und Justus auf der kleinen Terrasse. Dann begann die Führung. Die Hausherrin streifte, mit den beiden im Schleptau, eine Viertelstunde lang durch ihren kleinen Dschungel, erklärte dieses und jenes und begeisterte sich, als sähe sie die grüne Pracht zum ersten Mal. Vor einer besonders exotischen Kakteenart, aus deren dickem Fleisch bedrohlich spitze Nadeln sprossen, raunte Justus Bob ins Ohr: »Jetzt wärst du aber mit deinem Latein am Ende, wie?« Er wartete die Antwort gar nicht erst ab und folgte Miss Sharp weiter ins Gewächshaus. Es war so niedrig, daß man sich nur gebückt darin aufhalten konnte, und außerdem war es entsetzlich schwül.

»Dort drüben ist es«, rief Miss Sharp und wies anklagend auf eine Stelle, wo die Erde noch zerwühlt war. Bob sah Justus erschrocken an. Es durfte nicht wahr sein. Wegen der zwei oder drei Pflanzen, die hier einmal gestanden haben mochten in diesem botanischen Ozean, machte Miss Sharp soviel Aufhebens? »Und das ist alles?« platzte er heraus. »Natürlich nicht«, erwiderte Miss Sharp würdevoll. »Die anderen Spuren der Verbrecher hat der Gärtner bereits beseitigt.«

Bob begleitete Justus zur Bushaltestelle. Er schob sein Fahrrad neben sich her und war immer noch prächtig aufgelegt. Beide standen unter dem Eindruck der grünen Insel, die sie eben durchwandert hatten. »Nicht zu fassen«, sagte Bob. »Der Garten oder die Diebe?« grinste Justus. »Weder noch. Ohne Spuren ist ja wohl nichts zu machen.« »Das fürchte ich auch. Im übrigen finde ich es ja sehr sympathisch, daß Miss Sharp sich nicht so wie viele andere Leute regelrecht verbarrikadiert, aus lauter Angst vor Einbrechern. Aber unpraktisch ist es schon.« Miss Sharp hatte den beiden die Türen gezeigt, durch die die unwillkommenen Besucher hatten eindringen müssen. Sie waren mit vorsintflutlichen Schlössern ausgestattet. Dazu hatte sie mit den Schultern gezuckt und gemeint, außer ihren Pflanzen gebe es hier ja keine Schätze. Und die Pflanzen hätte bisher noch niemand stehlen wollen. Jedenfalls war es ein Kinderspiel, in Miss Sharps Abwesenheit mit einem Dietrich in ihr Haus einzudringen. Bob summte und pfiff vor sich hin. Nichts konnte seine Ferienstimmung trüben, auch nicht die Aussicht, daß die drei ??? diesen schwierigen Fall wohl kaum lösen können. Er lehnte das Fahrrad an seine Hüfte, streckte die Arme theatralisch in die Luft und sang aus Leibeskräften: »Vielleicht war es der Gärtner!«

Ein paar Leute, die an der Bushaltestelle warteten, zuckten zusammen.

Überfall auf Miss Sharp

Peter kauerte sich in den Startblock. Er atmete zweimal tief durch und dann flach. Er schloß die Augen, konzentrierte sich, öffnete die Augen wieder und sah vor sich die rote Tartanbahn. Der Geräuschpegel im Stadion schien leiser zu werden, und die anderen Bahnen rückten aus seinem Blickfeld. Es gab nur noch seine, die Innenbahn. Stumm erteilte er sich selbst die Kommandos. Achtung! Mechanisch lösten sich die Knie vom Boden. Kopf, Rücken und Gesäß formten eine Linie. Fertig, los! Peter bildete sich ein, den Startschuß zu hören. Er ließ den Oberkörper nach vorn schnellen, fing ihn mit ein paar kürzeren Schritten auf und ging dann in ein gleichmäßig schnelles Tempo über. Weite, raumgreifende Schritte trugen ihn über die Bahn. Peter genoß es, so dahinzu-schießen, mit angelegten Ellenbogen und leicht nach vom gelegtem Kopf. Er sah die Ziellinie näherrücken und stellte sich vor, knapp hinter sich den Atem und die Schritte eines Läufers zu hören, der zu ihm aufrückte. Das half ihm, das Letzte aus sich herauszuholen. Er stürmte ins Ziel und ließ sich auf den nächsten dreißig Metern locker auspendeln. »Klasse!« Hinter dem Gitter unten am Rand der Tribüne stand Justus und klatschte in die Hände. Er hob die Stoppuhr und kloppte triumphierend auf ihr Glas. »Zehn neun«, rief er, »du bist Klasse, Peter.«

Peter keuchte und stützte für einen Augenblick die Hände auf die Knie. Aber schon nach ein paar Sekunden hatte er sich erholt. Er lachte und reckte seinen rechten Daumen nach oben. Das war nur eine Zehntelsekunde schlechter als seine persönliche Bestzeit, die er gleich im

Frühjahr vorgelegt hatte - mit leichtem Rückenwind allerdings. Über den Rasen trabte er zurück zum Start. Schon von weitem sah er Glenn und Benny, die gerade ihre Sweatshirts auszogen. Sie hatten ihn beobachtet, ohne daß er es mitbekommen hatte. Die drei umarmten sich freundschaftlich. »Ich hoffe, du verstehst es richtig, nämlich als Kompliment«, sagte Benny lachend. »Dein Stil erinnert mich an Wilma Rudolph.« Die schwarze Läuferin und Olympiasiegerin von 1960 war eine der elegantesten Athletinnen, die je im Damen-sprint angetreten waren. In den Zeitungen war sie >Gazelle< genannt worden.

Peter fühlte sich geschmeichelt. »Du übertreibst«, wehrte er etwas verlegen ab.

Glenn hatte sich bis dahin merklich zurückgehalten. Er sah so ernst drein wie immer in den letzten Tagen. Plötzlich schien er sich einen Ruck zu geben. »Bevor ihr hier weiter herumredet, sollten wir lieber ein bißchen kämpfen.« Er stemmte die Arme in die Seiten und wies mit dem Kinn zum Ziel. »Wenn ihr richtig messen könnt in Rocky Beach, dann sind das genau hundert Meter.« Es sollte witzig klingen, aber er brachte es nicht richtig heraus. »Ich wette mit euch, daß ich als erster da hinten ankomme.«

Peter sah ihn aufmerksam an. Aber Glenn wich seinem Blick aus.

»Um was wetten wir?« wollte Benny wissen. »Zwei Hot dogs«, gab Glenn zurück. »Na schön«, erwiderte Benny, »kann ich mir gerade noch leisten.« Er grinste zu Peter hinüber. »Die Sache ist nämlich die: Wir haben beide keine Chance gegen ihn.« Er zog eine resignierende Grimasse und machte sich für den Start bereit. Peter übernahm das Kommando. Anfangs lagen sie gleichauf, aber Glenn lief gut vier Meter vor Peter ins Ziel. Der mußte sich damit trösten, daß er immerhin noch im allerletzten Augenblick Benny abfangen konnte. Gegen Glenns wuchtige Schnelligkeit war kein Kraut gewachsen gewesen. Unaufhaltsam hatte er sich nach vorn geschoben und seinen Vorsprung von Meter zu Meter ausgebaut. Die beiden Jungen aus Santa Barbara waren es gewöhnt, gleich hinter dem Ziel abzustoppen. Peter lief zu ihnen zurück. »Kommt mit«, rief er und ging keuchend zur Tribüne. Tatsächlich stand Justus immer noch an seinem Platz, und er hatte wieder die Stoppuhr in der Hand. »Dich haben wir ja völlig vergessen«, rief Benny. Er klatschte mit der flachen Hand gegen das Gitter, und Justus tat dasselbe.

»Ich euch nicht«, sagte er bedächtig. »Na sag schon, wieviel?« drängte Peter. Justus sah Glenn forschend an. »Läufst du immer so schnell?« fragte er. »Zehn sieben.«

»Neuerdings schon.« Glenn sah zu Boden. »Wahrscheinlich bin ich einfach ein Naturtalent, bei dem jetzt endlich der berühmte Knoten geplatzt ist.« Er schwieg und kritzelt mit seinem Rennschuh kleine Kreise auf den Boden. »In der letzten Saison war mein Rekord nämlich noch elf null.« »Genau«, rief Benny. »Das ist es. Mister Glenn Miles ist ein Naturtalent.« Er lachte. »Unsere High School ist voller Naturtalente. Nur bei Mister Benny Jackson warten wir noch ein bißchen. Aber für die Staffel reicht's ja jetzt schon.« Die drei liefen zurück zum Start, holten ihre Sachen ab und schlenderten zum Umkleideraum. Es roch scharf nach Schweiß. Sie stellten sich unter die Dusche, und Peter und Benny bespritzten sich gegenseitig mit Wasser. Als sie sich gerade angezogen hatten, stand Martin Field in der Tür. Er winkte Glenn zu. »Kann ich dich mal einen Moment sprechen?« sagte er und zog ihn am Ärmel hinaus, bevor die beiden anderen begriffen, was geschah. »Wer ist das?« fragte Benny. »Euer Trainer? Oder nur der Hausmeister?«

»Weder noch«, sagte Peter verwundert. »Field heißt er. Gibt Chemie und Sport.« Er steckte den Kopf durch die Tür und sah, wie Field und Glenn nebeneinander davongingen.

»Sieht so aus, als würde das länger dauern. Ich muß los.«

Peter streckte Benny die Hand zum Abschied hin. »Wir sehen uns morgen, Benny, bei euch in Santa Barbara.«

Der betagte Lastwagen, der mit Schwung vor dem Stadion vorfuhr und mit kreischenden Bremsen stoppte, kam Peter ziemlich bekannt vor. Und auch den Fahrer, einen kräftigen Mann mit schwarzem Schnurrbart, sah Peter nicht zum ersten

Mal. Er sprang aus dem Führerhaus und ging mit eiligen Schritten auf den Stadioneingang zu.

Schon etwas hüftsteif, befand Peter. »Mister Jonas«, rief er, aber der hörte nicht. Offenbar war er auch schon ein wenig schwerhörig. Peter entschloß sich zu dem letzten Sprint dieses Nachmittags und holte Titus Jonas kurz hinter der unbesetzten Kasse ein.

»Ah, Peter«, sagte Mister Jonas, »gut, daß du kommst. Wo ist Justus?«

»Vielleicht da drüben. Jedenfalls war er da noch vor einer Viertelstunde.« Sie marschierten quer über den Rasen. »Wo brennt's denn?« wollte Peter wissen, aber Onkel Titus machte nur eine abwehrende Handbewegung.

Natürlich war Justus nicht mehr an seinem Platz auf der Tribüne.

»Wo kann er denn stecken?« fragte Onkel Titus ungeduldig.

»Keine Ahnung«, sagte Peter. »Aber sagen Sie mir doch, was los ist.«

»Entschuldigung. Ich wollte die Geschichte nicht zweimal erzählen. Bei Miss Sharp -«

»Miss Sharp?« unterbrach ihn Peter. »Kenne ich nicht.«

»Wirklich nicht?« Mister Jonas war erstaunt.

»Ich schwöre.«

Titus Jonas zog mißbilligend die Mundwinkel herunter.

»Und ich habe geglaubt, ihr wärt längst an der Arbeit in diesem Fall. Meine Frau wäre sehr enttäuscht, wenn -«

Er brach ab. »Ist er das nicht da drüben?« Er wies hinüber zur Stabholzsprunganlage. Peter traute seinen Augen nicht. Aber unübersehbar handelte es sich bei dem fälligen jungen Mann in kurzer Hose und lila T-Shirt, der am Anlauf stand, um Justus Jonas. Eine Stange, die fast dreimal so lang war wie er selbst, hielt er mit der rechten Hand am einen Ende fest und mit der linken hoch, so gut es ging. Gebannt starrten Peter und Onkel Titus zu ihm hinüber und wurden Augenzeugen, wie Justus seinen Oberkörper nach vorn beugte und losrannte. So starten Gänse, mußte Peter denken. Er überlegte fieberhaft, ob irgend etwas passieren konnte. Die Latte lag bei gut drei Metern. Unerreichbar hoch, tröstete er sich. Blieb noch der Stapel aus

Schaumgummimatten. Auf ihn rannte Justus zu, während die Stange vor seinem Bauch bedrohlich auf und nieder schwankte. Peter fiel Don Quichotte ein. So ähnlich mußte er mit seiner Hellebarde auf die Windmühlen zugesprengt sein. Fehlte bloß noch ein Pferd. Kurz bevor die Stange mit dem Gummi-Hindernis zusammenstieß, warf Justus sie zu Boden, drehte elegant ab und lief geradewegs auf Peter und Onkel Titus zu. Peter bemerkte, daß Justus einen Moment stockte und dann einen roten Kopf bekam, als er die beiden erkannte. »Das wollte ich immer schon mal ausprobieren«, sagte Justus so beiläufig, wie es sein Keuchen zuließ, als er sie erreichte. »Vor allem unter physikalischen Gesichtspunkten.«

Etwas schneller, als es die Polizei erlaubt hätte, fuhren Onkel Titus, sein Neffe Justus und der Erste Detektiv Peter Shaw im Fahrerhaus des rumpelnden Lastwagens durch Rocky Beach. Unterwegs berichtete Onkel Titus, daß in der Nacht erneut bei Miss Sharp eingebrochen worden war. Diesmal fehlten nicht nur exotische Pflanzen, diesmal hatten die Übeltäter auch das Wohnzimmer verwüstet. »Offenbar auf der Suche nach Wertsachen«, fügte Onkel Titus fachmännisch hinzu. Miss Sharp selbst war auch nicht ganz ungeschoren davongekommen. Sie hatte sich den Räubern unerschrocken in den Weg gestellt und

bei den folgenden Handgreiflichkeiten ein paar Prellungen abbekommen. Das teilte sie ihrer besten Freundin Mathilda Jonas telefonisch mit, ehe sie sich wieder zu Bett legte. Und die wiederum hatte ihren Gatten alarmiert, damit er die drei ??? herbeiholte.

Direkt vor der Fassade mit den wilden Tieren fand Onkel Titus einen Parkplatz. Die Eingangstür war nur angelehnt. Sie gingen durch den langen Flur ins Wohnzimmer. Justus, der als einziger der drei schon einmal hier gewesen war, erkannte es kaum wieder. Schubladen waren aus den Schränken gerissen, der Inhalt wahllos auf dem Boden verstreut. Die auffallende Callistemon citrinus mit ihren roten Borsten lag als unentwirrbares Gestrüpp da, und die einst so stolze Bougainvillea glabra erstreckte sich wie ein gefällter Baum quer durchs halbe Zimmer.

Justus, Peter und Mister Jonas betrachteten das Chaos mit stiller Anteilnahme. Es würde eine Menge Arbeit machen, den Raum wieder in seinen vorherigen Zustand zu versetzen. Justus nahm sich fest vor, sich von dieser langwierigen Aufgabe fernzuhalten, falls die bettlägerige Miss Sharp in ihrer bestimmten Art versuchen sollte, sie womöglich den drei ??? zuzuschanzen. Oder falls die so überaus fürsorgliche Tante Mathilda meinen sollte, die Jungen müßten hier unbedingt ein gutes Werk verrichten.

»Ich nehme an, das Schlafzimmer von Miss Sharp ist im Obergeschoß«, sagte Justus zu seinem Onkel. »Peter und ich kommen gleich nach.« Durch die Gartentür ging er voraus ins grüne Paradies. Schon auf den ersten Blick waren mehrere Stellen im Gelände sichtbar, wo die Diebe zugeschlagen hatten. Justus hielt sich nicht mit einer längeren Untersuchung auf. Es zog ihn ins Glashaus. Dort war es wesentlich angenehmer als bei seinem ersten Besuch. Das lag an dem riesengroßen Loch, das die Schurken ins Dach geschlagen hatten und aus dem die feuchtwarme Luft ins Freie entwich.

Abertausend Glassplitter übersäten die exotischen Pflanzen, beziehungsweise das, was die nächtlichen Besucher von ihnen zurückgelassen hatten. Auch hier gab es an einigen Stellen bloß noch aufgerissene Erde. Die Trümmer von mindestens einem Dutzend zerschlagener Blumentöpfe lagen herum und machten das Bild der Zerstörung komplett. Peter hatte es die Sprache verschlagen. Gebückt stand er im Eingang des Glashauses. »Nett, wie?« Justus seufzte und ließ sich auf die Knie nieder. So rutschte er langsam, den Boden Meter für Meter absuchend, den Kiesweg hinunter bis zum entgegengesetzten Ende des Glashauses. Hinter ihm nahm sich Peter die Beete und Pflanzkästen vor.

»Nichts anfassen«, rief Justus über die Schulter nach hinten. »Vielleicht haben die Kerle, die hier gehaust haben, freundlicherweise auf den Blumentöpfen Fingerabdrücke hinterlassen.« »Bin ja nicht blöd«, stellte Peter fest und spähte weiter angestrengt nach irgendwelchen Spuren. Oder vielleicht doch? dachte er im selben Augenblick. Kelly war ihm eingefallen. Er sah sie genau vor sich, wie sie jetzt im Tennisclub mit dem Schläger in der Hand auf ihn wartete, ungeduldig mit dem linken Fuß wippte und sich zum x-tenmal vornahm, einen anderen Freund zu suchen. Einen, der nicht wie er in Gewächshäusern herumstand, wenn er dringend für ein Match gebraucht wurde, das er ihr schon seit Wochen versprochen hatte. »Ich dachte, wir suchen gemeinsam Spuren.« Justus' Stimme riß ihn aus seinen Gedanken. »Aber du siehst aus, als träumtest du von Kelly.«

Peter warf Justus einen unfreundlichen Blick zu. Dann überflog er die letzten verwüsteten Quadratmeter. »Ich habe nichts gefunden. Absolut nichts.« »Ich auch nicht. Wahrscheinlich waren es Profis.« Peter zuckte mit den Schultern.

»Pflanzenklau-Profis?« brummte Justus. »Noch nie gehört, so was.«

Er stand auf, klopfte den Staub von den Knien und inspizierte mit Peter zusammen den Rest des Gartens. Aber auch da fand sich nichts Auffälliges. Justus ging vor Peter her zurück ins Haus. Sie stiegen eine knarrende Treppe zum ersten Stock hoch.

»Hier bin ich.« Aus der zweiten Tür rechts kam die klare Stimme von Miss Sharp, aber Justus stieß noch schnell im Vorübergehen die erste Tür auf und warf einen Blick in das Zimmer.

Ein großer Schreibtisch stand darin. An der Wand darüber zeigte ein fast lebensgroßes Foto das Profil eines Mannes mit einem sehr stark vorspringenden Kinn und kahlem Schädel. Im übrigen war das geräumige Zimmer leer, bis auf einen breiten Schrank mit Glastüren und einen dicken Teppich. Peter hatte Justus neugierig über die Schultern gesehen. Stumm zog Justus ihn weiter, ins Schlafzimmer von Miss Sharp. Sie saß aufrecht im Bett. Neben ihr hockte Onkel Titus in teilnahmsvoller, aber offenbar unbequemer Haltung auf einem Schemel und war sichtlich froh über das Auftauchen der beiden.

»Guten Tag, Miss Sharp«, sagte Justus. »Es tut mir sehr leid, daß das passiert ist. Darf ich Ihnen meinen Freund Peter Shaw vorstellen?«

Der Blick, den Miss Sharp Peter schenkte, verriet Zufriedenheit. Offenbar imponierten ihr blonde Hünen. »Haben Sie die Polizei verständigt?«

»Natürlich nicht. Schließlich habe ich euch engagiert. Auf Empfehlung meiner besten Freundin, nicht wahr?« Miss Sharp nickte Onkel Titus zu, und der nickte zurück. »Immerhin handelt es sich um mehrere Straftatbestände«, wandte Justus ein. »Einbruch, Raub, Sachbeschädigung, Körperverletzung.« »Wie geht es Ihnen denn?« Peter fand, daß diese Frage auch

einmal gestellt werden mußte, aber Miss Sharp machte nur eine wegwerfende Handbewegung.

»Es ist nichts. Ein paar blaue Flecken werde ich bekommen. Und schlechte Träume von zwei üblen Burschen, die es für richtig halten, sich nachts mit einer Frau zu prügeln.« Ihr grimmiger Gesichtsausdruck ließ ahnen, daß sie sich nach Kräften zur Wehr gesetzt hatte. Am Kopfende lehnte ein stabiler Stock. Wenn sie den benutzt hat, überlegte Peter, haben die beiden Kerle vielleicht sogar schlechter abgeschnitten als sie.

»Erzählen Sie bitte von Anfang an«, sagte Justus. Auch er und Peter durften sich zwei dieser beängstigend schmalen Schemel heranziehen.

Miss Sharps etwas langatmiger Bericht brachte nichts Neues. Die Beschreibung der beiden Gestalten, denen sie begegnete, nachdem sie nachts um kurz nach zwei von lautem Lärm wach geworden und hinuntergestiegen war ins Wohnzimmer, taugte nicht viel. Sie war, wie sich bei einigen gezielten Nachfragen herausstellte, voller Widersprüche. Mal beschrieb sie die beiden als gleich groß, mal den einen eher groß und kräftig und den anderen als ein schmales Handtuch von unersetzer Statur. Und über den genauen Verlauf der Tätigkeiten, die sich da nachts im unbeleuchteten Wohnzimmer abgespielt hatten, gab es auch nichts Präzises zu erfahren. Elenor Sharp war keine gute Zeugin.

»Haben Sie eine Ahnung, wer die Täter sein könnten?«, fragte Justus zum Schluß und erhob sich. Er war müde und mußte sich beherrschen, nicht zu gähnen.

»Ich?« fragte Miss Sharp zurück. In ihrer Stimme schwang Entrüstung. »Nicht im geringsten. Dafür habe ich ja euch engagiert.«

Onkel Titus verfolgte die Vernehmung von Miss Sharp aufmerksam. Natürlich merkte er, daß da manches nicht zusammenpaßte.

»Ihr müßt das verstehen«, sagte er zu Justus. »Miss Sharp steht sicher unter einem Schock.« »Ich? Unter einem Schock?« Miss Sharp setzte sich kerzengerade auf. »Sie glauben, Mister Jonas, zwei unerzogene Burschen können Elenor Sharp einen Schock versetzen?« Ihr Gesichtsausdruck ließ keinen Zweifel daran, daß Titus Jonas mit seiner gutgemeinten Bemerkung in tiefe Ungnade gefallen war. Er zuckte die Schultern und sank schweigend auf seinen Schemel. Justus zupfte an der Oberlippe, wie er es immer tat, wenn er scharf nachdachte.

»Darf ich fragen, Miss Sharp, ob Sie allein im Haus leben?« »Ja, natürlich. Wer sollte denn sonst noch hier wohnen?« »Haben Sie Angehörige?«

»Es wird ja bekannt sein, daß mein Mann schon seit Jahren tot ist«, erwiderte Miss Sharp. Es klang, als ob sie einen Vortrag vor etwas begriffsstutzigen Zuhörern hielte. »Kinder hatten wir nicht.«

»Und sonstige Verwandte?«

Miss Sharp musterte Justus mit wachsender Ungeduld. Justus kam ihrer Frage zuvor. »Ich kann mir denken«, sagte er mit entwaffnender Freundlichkeit, »daß Sie sich fragen, was das alles mit dem nächtlichen Überfall zu tun hat. Aber es gehört nun einmal zu jeder Untersuchung von Kriminalfällen, daß das familiäre Umfeld des Opfers abgeklärt wird.« Onkel Titus richtete sich ein wenig auf. Er war stolz auf seinen Neffen. Wirklich professionell hatte das geklungen. Auch Miss Sharp schien beeindruckt. Jedenfalls sagte sie für einige Augenblicke nichts mehr. Dennoch blieb sie spürbar widerwillig. »Ich habe noch eine Schwägerin, eine Schwester meines Mannes. Sie lebt hier in der Gegend und hat zwei mittlerweile erwachsene Kinder. Aber ich sehe sie nur alle paar Jahre.«

Sie mag ihre Schwägerin nicht, dachte Justus. Und so spröde, wie sie sich gibt, und so intensiv, wie sie hier mit dem ganzen

Grünzeug auf ihrer grünen Insel lebt, kann sie mit Menschen vielleicht ohnehin nichts anfangen.

»Haben Sie Menschen gern?« Justus war selbst überrascht von seinen Worten. Es kam ihm vor, als dröhnten sie durch Miss Sharps Schlafzimmer.

»Menschen mögen? Wozu?« gab sie zurück. »Sie denken doch alle nur an sich.«

Justus stand auf, wünschte Miss Sharp gute Besserung und verabschiedete sich. Ihm lag die Gegenfrage auf der Zunge, an wen denn wohl Pflanzen denken. Aber er verkniff es sich, sie zu stellen.

Betrug in der Arena

Der Mittwoch war ein angenehmer Tag nach der Hitze des Wochenbeginns. Weiße Wolken segelten über den Himmel, als wollten sie der Sonne immer mal wieder eine Verschnaufpause gönnen.

Im Campingwagen hatte Justus alles vorbereitet. Eine große Kanne Tee stand auf dem kleinen Herd, und die Mitte des Tisches zierten eine Sahneschüssel sowie eine Kirschtorte. Tante Mathilda hatte sie gestiftet, als sie Justus' Zwischenbericht im Falle Sharp entgegengenommen und gehört hatte, daß die drei ??? am Nachmittag eine Lagebesprechung abhalten wollten. Daß sie Besuch erwarteten, hatte ihr Justus nicht auf die Nase gebunden. Tante Mathilda wollte und mußte nicht alles wissen.

Die Gäste kamen als erste. Glenn und Benny ließen sich nieder und verspeisten im Nu jeweils ein Stück Kirschtorte, bevor Bob und Peter eintrafen. Dann gab es noch einmal ein Stück für jeden.

»Die Sahne lassen wir besser weg«, sagte Benny. »So schwer es mir fällt«, seufzte auch Peter und grinste. »Es soll neuere wissenschaftliche Untersuchungen geben. Danach werfen hundert Gramm Sahne den Sprinter um eine Zehntelsekunde zurück.«

»Daraus kann man eine schöne Dreisatzaufgabe machen«, flachste Benny. »Meine Bestzeit steht bei elf null. Wieviel Kilo Sahne muß ich essen, bis ich zum Stillstand komme?« Sie lachten, und Glenn lachte sogar ein bißchen mit. Er zog die Sahneschüssel heran und klatschte einen kräftigen Schlag auf Tante Mathildas Kirschtorte. »Ich werde von Sahne schneller«, sagte er, ohne eine Miene zu verzieren. Justus wollte das Thema wechseln und erzählte, damit auch Bob auf dem laufenden war, von Miss Sharp, ihrer grünen

II

Insel mitten in der Stadt und den Einbrechern. Glenn und Bennyhörten sich die Geschichte an und fragten die drei ??? nach ihren Erlebnissen als Detektive aus. So vergingen die

zwei Stunden bis zum Aufbruch wie im Flug.

Die drei ??? brachten die beiden noch zur Bushaltestelle.

»Bitte keine Tränen«, sagte Bob und schlug Glenn kräftig auf die Schulter, »bis morgen in Santa Barbara. Wo ist denn euer Stadion eigentlich?«

»Wenn man reinkommt, links«, grinste Benny, während er in den Bus einstieg, »ist nicht zu verfehlten.«

Sie winkten den beiden Freunden nach, bis der Bus um die nächste Ecke fuhr. Schweigend gingen sie die Anhöhe hinauf, zurück zum Campingwagen.

Oben drehte sich Peter plötzlich zu Bob und Justus um. »Ich muß euch was sagen, und ich hoffe, ihr steinigt mich nicht dafür.«

»Kommt ganz drauf an, was es ist«, witzelte Bob, aber dann sah er Peter ins Gesicht und merkte, wie ernst dem zumute war.

»Mit Glenn stimmt etwas nicht. Ich habe den Verdacht, daß er dopt.«

Justus vergrub beide Hände in den Hosentaschen. Dann ging er weiter, ohne ein Wort zu sagen. Bob lief rot an.

»Du spinnst ja«, rief er. »Bloß weil er schneller ist als du!« Dafür hätte ihn Peter liebend gern vors Schienbein getreten, aber er beherrschte sich und ging Justus nach.

»Ich glaub's nicht«, rief Bob hinter ihm. »Der ist doch nicht verrückt!« Seine Arme ruderten durch die Luft. »Na los, Justus, sag du doch was.« Aber der trottete weiter, ohne aufzusehen.

»Ach so ist das«, sagte Bob enttäuscht. »Du glaubst den Blödsinn also auch. Ihr seid euch schon einig. Und richtige Lokalpatrioten. Immer nach dem Motto: Wer besser ist als wir, bei dem muß was faul sein.« Bob schüttelte ratlos den Kopf. Sie hatten den Campingwagen erreicht, und vor lauter Wut zögerte er, ob er mit hineinkommen oder lieber abhauen sollte.

Peter stand in der Tür und winkte ihm zu. »Ich hab' was für dich. Für uns alle.«

Knurrend folgte Bob der Aufforderung. Aber drinnen setzte er sich demonstrativ etwas abseits.

Aus seiner speckigen Ledertasche angelte Peter ein Taschenbuch. »Das hier hat Mary Sullivan geschrieben.« Justus war zwar unsportlich, aber natürlich kannte sich der Erste Detektiv auch auf diesem Gebiet bestens aus. »Bis vor ein paar Jahren war sie als Diskuswerferin aktiv«, sagte er. »So ist es«, fuhr Peter fort. »Und in diesem Buch packt sie aus. Alles, was sie über Doping in der Leichtathletik weiß. Mit Namen und Daten und Fakten und allem Drum und Dran.« »Von dem Buch habe ich auch schon gehört«, begehrte Bob auf. »Aber daß Glenn dopt, steht doch nicht drin, oder?« »Natürlich nicht.« Peter versuchte, so sachlich wie möglich zu bleiben, auch wenn Bob ihm das ziemlich schwer machte. »Es ist das spannendste Buch, das ich seit langem gelesen habe«, fuhr Peter fort. »Eine ziemlich häßliche Lektüre.« »Ich will jetzt endlich wissen, was das alles mit Glenn zu tun haben soll.« Bob sprang auf. Er war richtig wütend. Seine Augen funkelten vor Zorn.

»Komm wieder runter, Bob«, schaltete sich Justus ein. »Peter wird es uns schon sagen.«

»Gar nichts wird er«, konterte Bob. »Oder kann er neuerdings hellsehen?« Er ging auf Peter zu und sah ihm angriffslustig ins Gesicht. »Hat Glenn etwa schon ein Geständnis bei dir abgelegt? Oder was?«

Einen Augenblick fürchtete Justus, Peter würde der Kragen platzen. Aber er behielt immer noch die Ruhe. »Seite 78«, sagte er, schlug das Buch auf und las vor. »Wer begabt genug ist und nicht gerade trainingsfaul, bei dem haben Dopingmittel eine Wirkung, die der eines Lifts ver- < gleichbar ist. Erfahrungen in beinahe allen bedeutenden Leichtathletik-Ländern haben ergeben, daß die Wirkung sogenannter Anabolika, richtig eingesetzt, bei Jugendlichen am durchschlagendsten ist. Mit ihrer Hilfe werden bereits 14- und 15jährige systematisch aufgebaut und können nach relativ kurzer Zeit internationales Spitzenniveau erreichen. Setzt man die Mittel ab, fallen sie in noch kürzerer Zeit wieder in den Durchschnitt zurück, wenn sie ihn überhaupt noch halten können.« Peter klappte das Buch wieder zu. »Stundenlang könnte ich noch zitieren.

Schauerliche Geschichten über die Spätfolgen von Doping. Herz, Kreislauf, Schilddrüse, Stoffwechsel, Hormone - alles Mögliche kann kaputtgehen, wenn man sich Muskeln künstlich anzüchtet. Beim einen früher, beim anderen später, und natürlich passiert manchmal auch gar nichts. Darauf hofft ja jeder. Aber oft ist das eben eine Milchmädchenrechnung.«

Bob hatte aufmerksam, aber mit wachsener Ungeduld zugehört. »Du hast jetzt noch genau eine Minute«, rief er wutentbrannt. »Wenn du darin keine Beweise gegen Glenn vorbringst, könnt ihr mich für die nächsten beiden Wochen vergessen.« Erregt rannte er den engen Gang im Campingwagen auf und ab. »Nur weil dir dieses Buch in die Hände fällt, ist Glenn doch noch kein Doper.« Er wandte sich an Justus, der stumm dasaß. »Seid ihr denn beide noch bei Trost? Natürlich, das ist es. Ihr spinnt und merkt es nicht mehr.« »Wenn du dich abregst«, schrie Peter jetzt dazwischen, »erzähle ich dir mal, was Sache ist. Glenn läuft zu schnell.« »Für dich, ja. Das allerdings.«

»Das auch. Aber er dürfte nicht so schnell sein. Er hat selbst mit mir darüber geredet.« Bob sperrte Mund und Augen auf. »Was hat er?« »Er hat mit mir geredet.« Peter machte eine kurze Pause. Dann dämpfte er seine Stimme etwas. »Erinnerst du dich? In den Universal-Studios? Als Benny im Knight-Rider-Auto saß, hat Glenn mich geschnappt.« »Ach? Und warum hast du uns das nicht gleich erzählt?« »Weil ich an dem Tag auch nichts kapiert habe. Ich hab' ihm gesagt, er soll doch froh sein, daß er so schnell ist.« Peter war wütend auf sich selbst und klatschte mit der Hand gegen die Stirn.

»Er hat dich von sich aus darauf angesprochen?« »Genau. Und irgendwann bin ich stutzig geworden. Und dann hab' ich das Buch gekauft, weil ich in der Zeitung gerade eine Besprechung davon gelesen habe. Und dann habe ich unauffällig Benny ausgehorcht. Er hat mir bestätigt, daß Glenn sich beim Training nicht gerade ein Bein rausreißt. Guter Durchschnitt, mehr nicht.« »Weiß Benny von deinem Verdacht?« »Ich glaube nicht, daß er etwas gemerkt hat.« »Wie schnell ist Glenn denn?« Bob war auffällig ruhig geworden. Langsam ließ er sich auf seinem Stuhl nieder. »Zehn sieben. Seit Beginn der Saison hat er sich um glatte drei Zehntel verbessert.«

»Drei Zehntel?« platzte Bob heraus. Er war selbst ein guter Läufer, auch wenn er es nie so weit brachte, daß er für das Team der High School von Rocky Beach aufgestellt wurde. Jedenfalls verstand er genug vom Sprint, um zu wissen, was drei Zehntel Sekunden über hundert Meter bedeuten. »Ich glaub's einfach nicht«, sagte er matt. »Selbst wenn ich recht habe«, meinte Peter bedächtig, »heißt das ja noch nicht unbedingt, daß er selber dopt.« Bob sah ihn versöhnlich an. »Du meinst, er könnte das Zeug verabreicht kriegen, ohne daß er davon weiß?« »Du hast es erfaßt«, warf Justus ein.

Peter stand auf und machte ein paar Kniebeugen. Er brauchte dringend Bewegung. Die Spannung der letzten Viertelstunde war ihm in die Knochen gefahren. Ohnehin, dachte er, sollte

ich besser für Sonntag trainieren, als mich mit Bob und Doping herumzuschlagen und mir über Miss Sharps grüne Insel den Kopf zu zerbrechen. Das war nämlich das eigentliche Thema der Lagebesprechung gewesen, zu der Justus die drei ??? zusammengetrommelt hatte. Er ging zum Liegestütz über und warf Justus dabei einen kurzen Blick zu. »Was weißt du

denn eigentlich über die ganze Sache?« »Wahrscheinlich nicht ganz soviel wie du.« Justus ging an die kleine Bibliothek, die sich die drei hier im Campingwagen eingerichtet hatten, zog ein Buch heraus und schwenkte es hin und her. »Aber immerhin: >Mary Sullivan. Betrug in der Arena.< Ich habe mir das gleiche Buch gekauft.« »Warum?« wollte Bob wissen.

»Ganz einfach. Ich habe Glenn im Stadion laufen sehen. Wie er Peter und Benny abgehängt hat. Und im Ziel haben die beiden gekeucht wie junge Hunde - nur Glenn war schon wieder ganz okay, als sie zu mir an die Tribüne kamen. Und dann habe ich mir erlaubt, einen Blick auf seine Oberschenkel und auf seine Waden zu werfen. Verdammt kräftig für sein Alter.« Sie schwiegen.

Bob war sichtlich erschöpft. »Trotzdem«, sagte er nach einer Weile, »ich bin sauer auf euch. Früher wurde alles sofort unter uns besprochen. Immer hat jeder von uns erfahren, was die beiden anderen wußten oder überlegt haben. Das war eine eiserne Regel. Daran habt ihr euch beide nicht gehalten.« »Da hast du ganz recht«, gab Justus zu. »Das war allerdings nur so, wenn es sich um einen Fall handelte.« Ihre Blicke wanderten vom einen zum anderen: Jetzt hatten sie einen Fall.

Schließlich brachte Justus das Gespräch endlich auf Miss Sharp und ihr Grünzeug. Aber kaum hatten sie damit begonnen, stand Lys in der Tür. »Ich hab' gedacht, ich schau mal bei den drei großen Detektiven vorbei«, sagte sie. Mit einem Blick inspizierte sie den Wohnwagen. »Aufräumen müßtet ihr hier mal.« »Wir warten auf eine gute Fee, die uns das abnimmt«, sagte Peter. »Wir sind mit wichtigeren Sachen ausgelastet.« Lys wollte komischerweise nicht genauer wissen, worum es sich da handelte. Statt dessen fragte sie, wo Glenn und Benny steckten.

»Die sind wieder zurück nach Santa Barbara«, teilte Justus ihr mit, »leider.« Er fand selbst, daß es sich etwas künstlich anhörte.

»Was ist denn das?« Lys' Blick war auf die beiden Bücher von Mary Sullivan gefallen, die unübersehbar neben Tante Ma-thildas Kuchen auf dem Tisch lagen. »Betrug in der Arena?« Sie wandte sich an Peter. »Was hast du vor am Sonntag? Dich ins Ziel schummeln?«

»Vielleicht«, konterte Peter. »Hängt vom Publikum ab. Wenn weniger als dreitausend Aufpasser da sind, versuch' ich's mit 'ner Abkürzung.« Sie prusteten los, und Peter freute sich diebisch über seine Schlagfertigkeit.

Als sie sich wieder beruhigt hatten, bemerkten sie, daß Lys sie nacheinander aufmerksam ansah. »Ihr habt doch was. Ihr seid nicht so wie sonst.«

Ich hab's gleich gewußt, dachte Justus, ihr entgeht nichts. »Na los, erzählt schon. Ich kriege es ja doch raus.« Sie griff nach einem der Bücher und schwenkte es in der Luft. »Es hat mit dem Buch zu tun, nicht wahr?« Justus wußte genau, was jetzt passierte. Ihre Blicke würden immer bohrender werden, und je mehr die Jungen versuchten, ihr auszuweichen, um so sicherer würde sie wissen, daß sie recht hatte. Also hatte Leugnen keinen Zweck. »Wir machen uns Sorgen«, gab er zu.

»Um wen?« Ihre Frage kam wie aus der Pistole geschossen. »Wenn du's genau wissen willst«, erwiederte Justus, während er ihr fest in die Augen sah, »um Glenn.«

»Um Glenn? Warum?«

Mit dem Kinn wies Justus auf das Buch, das Lys in der Hand hielt.

Erst jetzt sah sie sich den Titel genauer an. Dann wanderte ihr Blick zurück zu Justus. Sie hatte begriffen. Zuerst geschah nichts, niemand sagte etwas. Plötzlich segelte Mary Sullivans Enthüllungsbuch in hohem Bogen durch den Wohnwagen. Es klatschte gegen die Tür und plumpste kläglich zu Boden.

»Ihr spinnt!« rief Lys. Sie stand auf und schnappte vor Empörung nach Luft. Ihre langen blonden Haare warf sie über die Schulter nach hinten.

»Genau das habe ich auch gesagt«, warf Bob kleinlaut ein. »Aber -«

»Aber was?« schimpfte Lys. »Dann haben die beiden dich eines Besseren belehrt, was? Mit diesem Buch hier?« Sie griff nach dem zweiten Buch und holte aus, um es dem ersten folgen

zu lassen. Gerade noch rechtzeitig bekam Justus das Buch zu fassen und nahm es ihr weg. »Hör auf, Lys«, sagte er. »Glaubst du, uns macht das Spaß?« Lys funkelte ihn an und blieb die Antwort schuldig. Statt dessen lief sie zur Tür, stieg über Mary Sullivans Buch und ging hinaus.

Durch das Fenster sah Justus, wie sie sich auf ihr Rad schwang und mit wehenden Haaren davonfuhr, als müßte sie in Windeseile eine möglichst große Entfernung zwischen sich und die drei ??? legen. So wütend hatte er sie lange nicht mehr erlebt, und das machte ihn traurig. Er bückte sich, hob das Buch auf und legte es, aufgeschlagen, wie es war, auf den Tisch. Geistesabwesend nahm es Bob und stierte hinein. »Hört mal her«, sagte er dann langsam, »ich lese euch noch ein bißchen was vor. Doping ist wirklich ein interessantes Thema.«

Verdächtiges Rendezvous

Das Stadion der University of California, wo die Schüler aus Santa Barbara trainierten, war tatsächlich leicht zu finden. Vom Highway Number 101 lenkte Peter seinen MG bis zum Stadtrand, dann wurden sie schon von Wegweisern Richtung Strand an ihr Ziel dirigiert. Der Sportplatz, umgeben von einer Halle und einem riesigen Freibad, lag direkt über der Küste. Rings um das Gelände verlief eine hohe Mauer, ohne die die Sportler bei Training und Wettkampf von einem phantastischen Blick auf den Pazifik abgelenkt würden. Peter hatte Mühe, auf dem überfüllten Parkplatz noch eine Lücke zu finden. »Volles Haus«, stellte er fest, während er seinen Trainingsanzug aus dem Kofferraum holte. »Wenn die alle für Sonntag trainieren, dann gute Nacht, Rest der Welt.« »Wie sagte schon Benny«, meinte Bob, >»Santa Barbara vorm heißt die Devise.«

In der Nähe der Umkleidekabine warteten Justus und Bob auf Peter und sahen sich unterdessen um. Nicht weit von ihnen entfernt lag der Kugelstoßring. Ein Mädchen ging hinein, wiegte sich zweimal in den Knien, drehte sich etwas ungenau halb um die eigene Achse und stieß die Kugel hinaus. »Na ja«, sagte Bob mit Kennerblick. »Schön und weit geht anders. Ich glaub', die kochen hier auch bloß mit Wasser.« Ein schwarzhaariger Junge reckte den Daumen hoch und rief zu dem Mädchen herüber: »Prima. Vierzehn zweiundfünfzig.« »Unsere Joan Mitchell befindet sich mittlerweile im Bereich von sechzehn Metern«, dozierte Justus. Dafür erntete er von Bob ein anerkennendes Schulterklopfen. »Toll, was du alles gespeichert hast in deinem Computerhirn.« »Kein Problem«, grinste Justus, »man muß sich bloß aufs Wesentliche konzentrieren.«

»Komm, da drüben sehe ich Benny.« Bob zog Justus mit sich, der zuerst vergeblich nach dem schwarzen Jungen Ausschau hielt. Dann entdeckte er ihn doch. Benny verschwand fast hinter einem baumlangen Menschen mit einer weithin sichtbaren hellblauen Schirmmütze.

Noch bevor Justus und Bob die beiden erreichten, wurden sie von Peter eingeholt. Er hatte einen nagelneuen blütenweißen Trainingsanzug an.

Benny stellte die drei ??? vor. »Und das ist unser Leichtathletik-Trainer, Tom Descanso.« Benny erzählte, daß er und Glenn ein paar Tage in Rocky Beach gewesen waren und daß heute Peter hier trainieren wollte, auf Gegenbesuch gewissermaßen.

»Okay«, nickte Descanso gleichmäßig. Er hatte klare blaue Augen unter buschigen, dunkelblonden Brauen, und sein geschwungener Mund und der eher weiche Händedruck wollten dazu eigentlich nicht recht passen. Peter schätzte ihn auf ; mindestens einsfünfundneunzig.

Descanso klatschte in die Hände, und sofort standen weitere drei Jungen neben ihm. »Also, Jungs, jetzt noch eine Viertelstunde Stabwechsel üben. Ich hab' gleich noch einen Termin in der Stadt und muß dann weg.« Mit einer Handbewegung 1 winkte Descanso das Quartett zur Mitte des Rasens. »Bis später.« Benny zuckte die Schultern. »Wir sehen uns ja] ' noch.«

»Wo ist denn Glenn?« wollte Justus wissen. »Keine Ahnung«, erwiderte Benny, »er ist noch nicht erschienen. Ich weiß auch nicht, was da los ist. Sonst fehlt er nie. Bis] er kommt,

trainieren wir mit einem Ersatzmann.« Er lief Descanso und den drei anderen nach. »Seht mal da drüber.« Bob zeigte bewundernd zur 100-Meter-] Bahn. Wie ein geölter Blitz schoß ein schwarzer Junge über j die Tartanbahn, angefeuert von zwei Dutzend Mitschülern, i die sich am Einlauf versammelt hatten, klatschten und ihm entgegenschrien. »Dieses Muskelpaket«, rief Bob, »ist bestimmt Joshua Globe.« Der Läufer fegte durchs Ziel und bekam schon beim Auspendeln eine Zeit zugerufen, die die drei ??? wegen des Lärmpegels im Stadion nicht genau verstehen konnten.

»Zehn fünf?« rief Bob ungläubig. »Das gibt's doch nicht. Der ist höchstens ein Jahr älter als ich.« Peter grinste. »Na und? Ich bin ja auch schneller als du.« »Gegen den bist du eine lahme Ente.« »Laß dir nichts gefallen, Peter«, mischte sich Justus ein. »Im übrigen läufst du viel schöner als dieser Joshua.« Peter bedankte sich für das Kompliment. »Leider«, sagte er dann, »werden am Sonntag keine Schönheitspreise vergeben.« Er warf einen Blick auf seine Uhr. »Macht's gut, um sechs Uhr auf dem Parkplatz, wie besprochen.« Justus und Bob beobachteten ihn, wie er locker zum 100-Meter-Start trabte. Die beiden sahen sich noch etwas im Stadium um. »Um sechs auf dem Parkplatz«, sagte Bob plötzlich, und ehe Justus etwas sagen konnte, war er schon weg.

Glücklicherweise war die Umkleidekabine leer. Es kostete ihn kaum eine Minute, Peters Sachen aus denen der anderen herauszufischen. Ein paar Mal fuhren Bobs Hände in die falschen Taschen, und er war froh, daß niemand hereinkam. Aber dann hatte er den Schlüssel des MG in der Hand. Eine Minute später saß er draußen am Stadioneingang startbereit in Peters Auto. Nicht lange danach tauchte eine hellblaue Schirmmütze an der Kasse auf. Tom Descanso steuerte auf die Reihe direkt am Eingang zu und schloß einen roten Chevy auf. »Dein blauer Hut gefällt mir nicht«, murmelte Bob, »und dein neuer Riesenschlitten gefällt mir auch nicht.« Sie fuhren in Richtung Norden. Auf der Höhe des Isla Vista Flughafens bogen sie nach rechts zum Pazifik ab. Es war nicht gerade die beste Gegend von Santa Barbara, in die es Descan-so zog. In einer schmalen Straße, unweit vom Hafen, hielt er und stieg aus. Bob zog den Kopf ein und sah im Vorüberfahren, wie Descanso in einem chinesischen Restaurant verschwand.

Erst am nächsten Häuserblock fand er einen Platz für den MG. Er ging zurück, und bevor er den Eingang des Lokals erreichte, amüsierte er sich über einen Autofahrer, der seinen viel zu großen Wagen in eine viel zu kleine Parklücke zu klemmen versuchte. Er trug einen schwarzen Anzug und sah sich dauernd um, als geniere er sich wegen seiner Manöver. Mit Recht, dachte Bob.

Schon am Eingang kroch ihm der Geruch von zu oft benutztem Speiseöl entgegen. Mit spitzen Fingern zog Bob einen schmuddeligen Vorhang beiseite. Descanso nahm gerade in einer Fensterecke des Lokals Platz, umringt von zwei Kellnern, die sonst nichts zu tun hatten um diese Nachmittagszeit. Bob zog den Vorhang wieder zu. Er konnte unmöglich hineingehen, ohne von Descanso bemerkt zu werden. »Darf ich?« fragte eine Stimme hinter ihm. Erschrocken fuhr er herum, aber ein Mann schlängelte sich schon an Bob vorbei, ohne ihm weiter Beachtung zu schenken. Er wandte Bob sein Profil zu. Das noch jugendliche Gesicht mit dem welligen grauen Haar kam Bob bekannt vor. Verblüfft sah er dem Mann nach, wie er sich suchend im Lokal umschauten und dann zielsicher auf den Tisch zuging, an dem Tom Descanso saß. Es war Martin Field.

Anfangs hatten es Justus wieder besonders die Stabhochspringer angetan und ihre sonderbare Technik des Anlaufs mit einer wippenden Stange vor dem Bauch. Dann war er zu Tom Descansos Staffelquartett hinaufgeschlendert und hatte bei den vier Jungen aus Santa Barbara studiert, wie schwer es ist, im vollen Lauf einem anderen ein gut dreißig Zentimeter langes, rundes Stück Holz von hinten und genau im richtigen Augenblick in die Hand zu drücken. Von den vier, stellte Justus erfreut fest, fing Benny es am geschicktesten an. Als Descanso seine Staffelläufer verließ, folgte ihm Justus bis zum Ausgang, um ganz sicher zu sein, daß er tatsächlich wegführte. Dann ging er um die Umkleidekabine herum und stand vor

einer Tür, die ihm schon beim Kommen aufgefallen war. »Büro« stand darüber. Ein paar Minuten wartete Justus und lauschte. Vom Sportplatz drang ein ziemlicher Geräuschpegel zu ihm herüber. Niemand kam, niemand ging. Als Justus die Klinke herunterdrückte, öffnete sich die Tür. Unauffällig sah er sich nach allen Seiten um, dann schlüpfte er hinein.

Er stand in einem tristen, fast leeren Raum. Das ganze Inventar bestand aus einer ausladenden Schreibplatte in der Mitte, vier Stühlen und einem Regal an der Wand. Die Tür zum Nebenzimmer trug das Kreuzzeichen der Sanitäter und war angelehnt. »Hallo«, rief Justus sicherheitshalber, aber nichts rührte sich. Er spähte ins Nebenzimmer. Es war genauso trostlos. Es gab eine Liege, einen Stuhl, eine Hausapotheke an der Wand und gleich hinter der Tür eine Kommode, die schon einmal bessere Tage gesehen hatte. Auf dem Schränk-chen stand ein Mini-PC. Sein mattgrauer Bildschirm schien Justus neugierig entgegenzusehen. Er drehte sich um und nahm den Hauptraum in Augenschein. Das Regal war vollgestopft mit Sport- und medizinischer Literatur. Daneben entdeckte Justus zwei vergilzte Zeitungsfotos, die ein Basketballteam der Los Angeles Dodgers von vor mehr als zwanzig Jahren zeigten. Die darunter abgedruckten Namen der Spieler sagten Justus nichts mehr, und die Trikots hatten einen altmodischen Schnitt. Unter der Schreibplatte entdeckte Justus zwei Schubladen. Durchs Fenster warf er einen Blick nach draußen, wo das Training immer noch in vollem Gange war. Dann zog er an den Schubladen, aber sie rührten sich nicht vom Fleck. »Na schön, dann eben nicht«, murmelte Justus. Er ging nach nebenan, ließ die Tür halb offen und warf den PC an.

Es war ein Allerweltsprogramm, mit dem Justus schon oft gearbeitet hatte. Er rief die Übersicht der gespeicherten Texte auf. Die Stichwörter, unter denen die Eingaben registriert waren, füllten fast drei Bildschirme. Also waren es über hundert verschiedene Dateien, die hier angelegt waren, überschlug Justus. Sie alle durchzuchecken würde viel zu lange dauern. Die Begriffe, die der Benutzer dieses PC als Erkennungswörter für die einzelnen Dateien gewählt hatte, gaben kaum etwas her. Entweder waren es sinnlos erscheinende Buchstabenkombinationen oder Nullachtfünfzehn-Wörter wie SPORT oder SCHOOL. Viele der Begriffe fingen mit SB an. Eine Abkürzung für Santa Barbara, schloß Justus. Er ließ seinen Blick über das Inhaltsverzeichnis gleiten. An dem Wort SB-RESULT JUN blieb er hängen. Justus drückte die Enter-Taste, und der Computer fing brav an zu brummen. Ein paar Augenblicke später verschwanden die Stichwörter, der Bildschirm wurde hell, und es erschien eine Art Diagramm mit Linien, Markierungen und Zahlen. Aus einer ausführlichen Fußnote ging hervor, daß es sich um eine Statistik über die durchschnittlichen Punktzahlen handelte, die die einzelnen Klassen der High School von Santa Barbara während der vergangenen drei Jahre beim Sport errungen hatten. Die nächste Schautafel zeigte die Entwicklung des Leistungsprofils der Klassen speziell beim Schwimmen. Und auf der dritten ging es um die Ergebnisse allein in der Leichtathletik.

Bei mehr als der Hälfte der Klassen zeigten die Kurven nach oben, zum Teil sogar ziemlich steil. »Kein Wunder«, murmelte Justus, »bei diesem Trainer.« Er war so versunken in das Studium der Bilder und so fasziniert von der Akribie, mit der der Benutzer des PC - höchstwahrscheinlich Tom Descanso

höchstpersönlich - all diese Daten zusammengetragen und hier gespeichert hatte, daß er das Klopfen draußen beinahe überhört hätte.

Justus drückte auf die AUS-Taste, stand auf und drückte sich hinter die halboffene Tür. Mit angehaltenem Atem lauschte er in den Hauptraum hinüber. Zuerst tat sich nichts, aber dann klopfe es wieder. Justus kniff die Augen zusammen, um sich auf die Geräusche besser konzentrieren zu können. Fieberhaft überlegend zupfte er an der Lippe. Für den Notfall brauchte er jetzt eine gute Erklärung, wieso er sich hier herumtrieb. Ein langgezogenes Triumphgeheul drang vom Sportplatz zum Büro herüber. Sonst war alles still. Aber Justus sah es förmlich vor sich, wie die Klinke heruntergedrückt und die Tür geöffnet wurde. Vielleicht

bildest du dir das nur ein, versuchte er sich zu beruhigen. Aber das Poltern, das plötzlich zu hören war, konnte keine Einbildung sein, ebenso wenig wie der leise Fluch, der ihm folgte. »Ist da jemand?« rief eine Stimme. Einige Sekunden war wieder alles totenstill. Dann hörte Justus schnelle, entschlossene Schritte, die immer näher kamen. Wegrennen war nicht mehr möglich. Unwillkürlich drückte er das Kreuz durch, in Erwartung des Zusammenstoßes, den es jetzt geben mußte. Die schützende Tür wurde weggezogen. Vor Justus stand Bob Andrews. Der schreckte für einen Augenblick mächtig zusammen. »Na du machst mir Spaß«, stöhnte Bob erleichtert. »Ganz deinerseits«, gab Justus zurück. »Was machst du hier?« Justus legte die Hand an die Lippen. »Nicht ganz so laut, wenn ich bitten darf. Und im übrigen: Was suchst du hier?« »Ich hab' gedacht, ich schau' mich hier mal um«, sagte Bob leise. »Und wo kommst du her?«

»Später.« Bob machte eine geheimnisvolle Geste. Sein Blick fiel auf den PC. Er ging hinüber und legte die Hand auf das noch warme Gehäuse.

»Aha.« Er sah Justus erwartungsvoll an. »Und?« »Nichts und«, knurrte Justus. »Im übrigen sollten wir uns hier nicht erwischen lassen. Ich schlage vor, ich stöbere noch ein bißchen in diesem Computer herum, und du schiebst draußen Wache.« Bob schnitt eine Grimasse, sah aber zugleich ein, daß diese Vorsichtsmaßnahme nötig war.

»Wenn jemand kommt, klopfst du zweimal kurz und laut ans Fenster, okay?«

»Okay.« Bob verzog sich, und Justus setzte wieder den PC in Betrieb.

Aufs Geratewohl tippte er in der Übersicht auf die Datei mit dem vielsagenden Namen ATH-TECH SEP, die aber nicht mehr enthielt als ein paar Merksätze über Kugelstoßen aus irgendeinem Lehrbuch. Justus zupfte wieder an seiner Lippe. Er war unzufrieden. »Was suche ich eigentlich?« sagte er halblaut und starre auf den fast leeren Bildschirm. »Guck nicht so höhnisch!«

Wieder rief er die Übersicht auf. Die Dateien waren zeitlich geordnet und mit den Namen der Monate versehen, in denen sie eingegeben worden waren. Vom Ende her überschlug Justus die Monatsnamen - danach waren die ersten mehr als zwei Jahre alt. Sollte Tom Descanso hier tatsächlich etwas gespeichert haben, was im Zusammenhang mit gedopten Schülern stand, überlegte Justus, dann wird das kaum gleich zu Anfang gewesen sein.

Kurzentschlossen holte er das letzte Drittel der Dateinamen auf den Bildschirm. In der ersten Spalte ganz oben stand MUR-SPORT NOV. Was der Trainer da im letzten November über eine unbekannte Sportart namens MUR gespeichert hatte, dachte er und grinste dabei, läßt mich jetzt kalt. Als nächstes stand da SBC-SPR NOV zu lesen. Auf gut Glück drückte Justus auf Enter. Auf der Mattscheibe erschien ein

Text, der bis in die letzte Einzelheit den Vorgang beim Start zur 100-Meter-Strecke beschrieb. Er schien nicht aus einem Lehrbuch abgeschrieben zu sein, dafür war der Stil zu persönlich. Justus stand auf und besah sich die Rückseite des PC. Natürlich, eines der Kabel führte zu einem kleinen grauen Gehäuse, das neben der Kommode auf dem Boden stand: der Drucker. Justus nickte anerkennend. Mister Descanso mußte wirklich ein äußerst engagierter Trainer sein. Er schreibt ganze Abschnitte aus Lehrbüchern ab, notiert eigene Texte, druckt sie aus und verteilt Kopien an die Schüler. Vielleicht, dachte Justus bekümmert, wäre ich mit so einem Trainer ein besserer Leichtathlet geworden.

Es klopft zweimal kurz und laut an die Fensterscheibe. Justus schreckte aus seinen Gedanken hoch und sprang auf. Automatisch drückte er wieder den AUS-Knopf an dem Computer. Als nächstes hörte er, wie die Tür aufging und leise wieder zugemacht wurde.

»Descanso ist im Anmarsch«, rief Bob halblaut. Mit ein paar Sätzen war er bei ihm.

Justus warf einen Blick durchs Fenster. Tatsächlich war der Mann mit der blauen Schirmmütze kaum noch dreißig Meter entfernt, aber er gestikulierte nach hinten zu einem seiner Schüler.

»Komm!« zischte Justus. Bob zögerte. »Na los, schnell!« rief Justus und zog den Freund mit sich in den Sanitätsraum. »Und jetzt?« Bob sah ratlos drein.

Justus wartete noch ein paar Sekunden. Dann drückte er die Tür zum Hauptraum von innen geräuschlos zu und schob Bob zum Fenster. Sachte legte er den Griff um. »Nach dir«, sagte Justus, während er die Tür nicht aus den Augen ließ. Zum Glück ging sie noch nicht auf. »Na los.« Bob schwang sich aufs Fensterbrett und war im nächsten Augenblick draußen. Bei Justus dauerte es ein biß-

chen länger. Außerdem kam er nicht ganz so elegant auf die Beine.

»Dreh dich nicht um.« Ohne zu zögern, schlug Justus den Weg zum Ausgang ein.

»Und wenn uns jetzt jemand gesehen hat?« Bob hatte Mühe, mit Justus Schritt zu halten. Zaghafit warf er einen Blick über die Schulter. Aber Descanso war verschwunden. »Wir sehen nur nach vorn und tun so, als wäre nichts«, beharrte Justus. Wohl war ihm nicht in seiner Haut. »Was hätten wir denn sonst tun sollen?«

Draußen auf dem Parkplatz fiel es Bob mächtig schwer, seine Neuigkeit so lange für sich zu behalten, bis Peter vom Training kam. Erst als sie alle drei im Auto saßen und von Peter durch den Feierabendverkehr Richtung Heimat chauffiert wurden, ließ er die Bombe platzen. »Dreimal dürft ihr raten, wen ich heute nachmittag getroffen habe, in einer Spelunke im miesesten Viertel von Santa Barbara.«

Justus saß vorn neben Peter. Er drehte sich halb zu Bob um. »Kombiniere«, sagte er grinsend, »Ben Johnson.« Aber Bob war nicht nach Scherzen zumute. Auch nicht über den weltberühmten kanadischen Sprinter, der 1990 seine olympische Goldmedaille wegen Dopings hatte zurückgeben müssen. Und der zunächst lebenslang gesperrt, dann begnadigt und drei Jahre später wieder mit einer positiven Urinprobe erwischt worden war. »Sag schon«, rief Peter nach hinten.

»Erstens: Mister Tom Descanso«, spannte Bob die Freunde noch ein wenig auf die Folter.

»Ich bin ihm nämlich nachgefahren.«

»Wie?« wollte Peter wissen.

»Mit deinem Auto«, mußte Bob zugeben. »Ich hab' den Schlüssel aus deinen Sachen geklaut. Entschuldige.« Er zuckte die Schultern. »Ist ja nichts passiert.«

»Schon gut«, sagte Peter. Mit einer galanten Handbewegung winkte er eine junge Frau mit ihrem Baby über die Straße. »Hauptsache, es war für einen guten Zweck.« »Und wen hast du zweitens getroffen?« »Daraufkommt ihr nie.« Er sah Justus, der sich jetzt ganz zu ihm herumgedreht hatte, triumphierend an. »Martin Field. Descan-so und Field im trauten Zwiegespräch. In einer Spelunke.« Bob machte wieder eine kleine Pause. »Ich war ganz nah dran.« »Nah genug, um mitzukriegen, was sie reden?« »Das leider nicht. Ging nicht.« »Aha«, sagte Justus. Dann sagte er zwei Minuten gar nichts mehr. Auch Peter blieb stumm und schien sich ganz auf die Fahrt im immer dichter werdenden Verkehr zu konzentrieren. Ab und zu warf er einen Blick in den Rückspiegel. Über dem Pazifik sank die Sonne langsam und glutrot dem Horizont entgegen.

»Damit ist endgültig bewiesen, da läuft irgend etwas«, überlegte Bob laut. »Wir wissen nicht was, aber daß.« »Bewiesen ist es nicht. Aber höchstwahrscheinlich schon«, stimmte Justus zu. Dann erzählte er Peter und Bob von Tom Descansos Computer und all den Dingen, die dort so penibel gespeichert waren.

Sie kamen an die Kreuzung, an der sie nach Südosten in Richtung Rocky Beach abbiegen mußten. »Santa Barbara 36 Meilen« stand auf dem Wegweiser, der wieder zurückzeigte. Er brachte Peter auf einen Gedanken. Er fuhr noch ein paar hundert Meter weiter, dann bremste er plötzlich und lenkte den Wagen in eine kleine Parkbucht am Straßenrand. »Ich schlage vor, daß wir uns trennen. Ihr fahrt nach Hause - dabei zeigte Peter auf die Bushaltestelle ein paar Meter weiter -, »und ich fahre zurück. Muß morgen noch ein bißchen trainieren. Alles klar?« »Gute Idee«, sagte Justus und stieg schon aus. Peter kam mit ihnen, winkte den beiden zum Abschied zu und ging in die

Telefonzelle, die neben der Busstation stand. Er fingerte eine Münze aus seinem Trainingsanzug und reservierte telefonisch für sich ein Zimmer im billigsten Motel der Stadt. Ganz leer war die Kasse der drei ??? schließlich nicht.

Lys verschwindet

=====

Als er am nächsten Morgen erwachte, hatte Justus ein schlechtes Gewissen wegen Tante Mathilda und Miss Sharp. Trotzdem dehnte und reckte er sich erst noch gemütlich in seinem Bett. Ihm fiel der Kalauer ein, den er in der letzten Wochenendbeilage der »Los Angeles Post« gelesen und der ihm sofort eingeleuchtet hatte: >Auf einem Tag, der mit Aufstehen anfängt, kann kein Segen ruhn.< Justus grinste, warf die Decke beiseite und ließ sich aus dem Bett rollen. Im Badezimmer gönnte er sich eine ausgiebige Dusche mit warmem und kaltem Wasser. In derselben Wochenendausgabe der Zeitung hatte er nämlich einen Bericht über einen gewissen Sebastian Kneipp gelesen, einen Pfarrer aus Deutschland, der im vorigen Jahrhundert berühmt geworden war mit ausgetüftelten Vorschlägen für Wasserkuren. Als er sich anzog, fand er, daß dieser Mister Kneipp nicht zuviel versprochen hatte. Jedenfalls fühlte er sich frischer als sonst am frühen Morgen. Er sah in den Spiegel und entdeckte, daß sein Gesicht auch rosiger war als üblich. Bessere Durchblutung, besserer Kreislauf, stellte Justus fest und nahm sich vor, morgens öfter mal dem Gottesmann aus Deutschland nachzueifern. Das Frühstück beschloß er heute ausfallen zu lassen. Er ging in die Küche, um Tante Mathilda diesen Entschluß mitzuteilen. Weil er wußte, daß sie nicht damit einverstanden sein würde, zog er seinen Kopf schon aus der Tür zurück, bevor sie den Mund zum Protest aufmachen konnte. Rasch überquerte er den Schrottplatz. Drüben im Wohnwagen angelte er nach dem Telefon. Er wählte Lys' Nummer. Aber die meldete sich nicht. Justus legte die Stirn in Falten. Er wußte, daß Lys die Angewohnheit hatte, nicht abzunehmen, wenn sie keine Lust hatte zu telefonieren. Daß sie sich

jetzt schon drei Tage nicht meldete, war immerhin ungewöhnlich. Justus nahm sich diesmal endgültig vor, Lys ein bestimmtes Signal vorzuschlagen. Dann konnte sie erkennen, daß er dran war, und würde abnehmen. Es war ganz einfach: wählen, einmal klingeln lassen, auflegen; wieder wählen, wieder einmal klingeln lassen, wieder auflegen; und dann ein drittes Mal wählen und klingeln lassen, bis Lys drang. Er rief Kelly an, aber die schien ausgeflogen zu sein. Seine letzte Hoffnung war Elizabeth. Die war zwar da, wollte aber gerade aus dem Haus stürzen, Richtung Schwimmbad. »Keine Ahnung, wo Lys steckt«, rief sie, »ich habe sie auch seit drei Tagen nicht mehr gesehen.« j »Hat sie dir gesagt, ob sie wegfahren wollte?« j »Nicht daß ich wüßte. Entschuldige, aber ich muß los.« * Enttäuscht ließ Justus den Hörer fallen. Seit Glenn und Benny aufgetaucht waren, benahm sich Lys so sonderbar. Und jetzt ging sie auch noch auf Tauchstation. Unwirsch verscheuchte Justus eine Fliege, die über sein T-Shirt krabbelte. Aber dann riß er sich zusammen und nahm wieder das Telefon zur Hand.

»Justus Jonas«, sagte er, als Cotta sich meldete. »Tag, Justus. Na, wo brennt's diesmal?« Die Stimme des Polizeiinspektors klang ruhig und sachlich wie immer. Justus war heilfroh, daß sie ihn hatten. Die drei ??? konnten Cotta zu jeder Tages- und Nachtzeit anrufen und ihn nach einer Information oder auch um Rat fragen. Justus, der als Chef der drei Detektive den Kontakt zu dem Polizeioffizier hielt, wußte am besten, daß er sich hundertprozentig auf Cotta verlassen konnte. Schon ein paar Mal hatten Cotta und seine Leute die drei ??? aus gefährlichen Situationen befreit. Aber Justus wußte auch, daß die Polizei und speziell Cotta froh darüber waren, daß es die drei ??? in Rocky Beach gab. Schließlich hatten sie schon manchen Fall gelöst, bei dem die Polizei nicht vorangekommen war. Und oft hatten sie Gaunereien

aufgedeckt, von denen die Polizei noch gar keine Ahnung hatte.

»Bahme nöist vielleicht ein bißchen übertrieben«, erwiderte Justus. »Trotzdem möchte ich gern wissen, ob Sie schon mal davon gehört haben, daß Pflanzen geraubt und anschließend verkauft werden.«

»Nein. Noch nie.« Cotta blieb wie immer ganz nüchtern. Allerdings konnte er auch ganz schön spöttisch sein, wie sich gleich darauf wieder zeigte. Justus wußte, daß Cotta das brauchte, um das innere Gleichgewicht bei diesem Job zu behalten. »Aber vielleicht ist das gar keine schlechte Idee. Ich werde sie der Mafia stecken, mit deiner Erlaubnis. Vielleicht kauft irgendein Pate sie uns ab. Mit 'nem Rhododendron den schnellen Dollar machen - ein neuer Erwerbszweig für die Unterwelt.« Cotta lachte kurz und trocken auf. »Warum fragst du?«

»Ich kenne da eine ältere Dame«, fing Justus an und erzählte die ganze Geschichte von Miss Sharp und ihrem Grünzeug. Natürlich ohne ihren Namen und Adresse zu nennen. »Sie will aber nicht, daß die Polizei eingeschaltet wird«, endete er seinen Bericht.

»So? Und warum will sie das nicht?«

»Sie hat ja schon uns engagiert, meint sie.«

»So so.« Es schien Justus, als hätte Inspektor Cotta noch irgendeinen spitzbüngigen Kommentar auf der Zunge. Aber offenbar verkniff er sich den. »Hoffentlich«, sagte Cotta, »hat deine Freundin einen harten Schädel. Für den Fall, daß es sich um Wiederholungstäter handelt.«

»Wir werden den Fall lösen, bevor sie wiederkommen«, verkündete Justus.

»Freut mich zu hören«, gab Cotta zurück. »Habt ihr schon eine heiße Spur?« Justus mußte zugeben, daß sie nichts dergleichen hatten. Er verabschiedete sich von Cotta und legte auf. Durch das Fenster des Campingwagens sah er einem Spatzen zu, der auf dem Schrottplatz von Titus Jonas auf der vergeblichen Suche nach Nahrung hierhin und dorthin hüpfte. Er flatterte davon, als Onkel Titus sich näherte, mit wiegenden Schritten hinüber zum Schuppen ging und darin verschwand. In diesem Augenblick entschloß sich Justus blitzschnell. Jeden Moment konnte Onkel Titus aus dem Schuppen auftauchen, vielleicht schon wieder mit dem lästigen Einfall, der Neffe solle ihm bei irgendwelchen Aufräumarbeiten in diesem riesigen Schuppen helfen. Jedenfalls kam er Justus immer riesig vor, wenn er darin Ordnung schaffen sollte. Es war ihm jetzt aber überhaupt nicht danach, Tische, Stühle und Stehlampen hin- und herzuschleppen oder alte Spiegel abzustauben.

In Sekundenschnelle saß Justus Jonas auf seinem Fahrrad, und eine knappe halbe Stunde später kam er vor dem alten roten Backsteinhaus an, in dem Lys de Kerk wohnte. Er war schweißgebadet. Er hatte an Pfarrer Kneipp gedacht und sich für seine Verhältnisse körperlich richtig verausgabt. Wenn Lys da war, hatte er gedacht, würde er sie fragen, ob er bei ihr duschen könnte. Kalt und warm.

Lys' winziges Zweizimmerappartement lag in einer ruhigen Wohnstraße, im Dachgeschoß des gemütlichen Reihenhauses. Justus bremste, riß am Bordstein das Lenkrad hoch, schwang ein Bein über den Sattel und fuhr so ein paar Meter über den Gehweg. Dann lehnte er das Fahrrad an die Hauswand und ging zur Tür. Er drückte die Klingel und lauschte angestrengt. Nichts tat sich. Er klingelte noch einmal, wieder geschah nichts. Schließlich wechselte er auf die

andere Straßenseite und sah zu den Fenstern von Lys' Wohnung hoch. Sie spiegelten die Sonne wieder, die langsam ihrem Zenit entgegenkletterte.

Justus ging zurück und klingelte bei Mr. und Mrs. Stanwyck. Das meistens ziemlich unfreundliche ältere Ehepaar hatte Lys de Kerk die Wohnung für einen unverschämt hohen Preis

vermietet. Aber auch hier rührte sich nichts. In Justus' Bauch meldete sich ein unangenehmes Gefühl. Er sah die Straße hinauf und hinunter, aber es war nichts zu sehen außer einer Katze, die seelenruhig von einem Vorgarten über die Fahrbahn in den nächsten schlich. Justus zuckte resigniert die Schultern. Er stieg auf sein Fahrrad und fuhr langsam zurück zur Hauptstraße. Die Ampel stand auf rot. Mechanisch hielt er an. Wo Lys nur stecken mochte? Wenn ich wüßte, wo genau ihre Eltern wohnen, überlegte er, würde ich sie anrufen. Aber er hatte Lys nie nach dem Namen des kleinen Kaffs in Florida gefragt, in dem Lys' Eltern ihren Ruhestand verlebten. Finster starrte er dem Lastwagen entgegen, der sich von links näherte.

Viel hätte nicht gefehlt, und er hätte den kleinen grünen Toyota hinter dem Lkw übersehen. Erst als die beiden Fahrzeuge die Kreuzung schon hinter sich hatten, schreckte Justus hoch. Er kannte das Auto, und er kannte die Nummer. Es war Lys' Wagen, den sie sich vor zwei Jahren von ihrer ersten Filmgage gekauft hatte. »Ich benutze ihn kaum«, hatte sie erst kürzlich gesagt. Justus warf einen raschen Blick zur Ampel hoch. Sie zeigte noch immer Rot. »Tut mir leid«, sagte er halblaut, »aber darum kann ich mich jetzt nicht kümmern.« Einen grauen Chevrolet ließ er noch vorbei, dann stieg er auf und trat nach Leibeskräften in die Pedale. Der Toyota hatte nicht mehr als 60 Meter Vorsprung. Und auf dieser Straße, das wußte Justus, durften nur 40 Stundenkilometer gefahren werden. Vielleicht habe ich ja Glück, dachte er. Er beugte den Oberkörper über das Lenkrad und fuhr, so schnell er konnte. Die Tachonadel war auf über 20 Meilen hochgeschnellt. Nach zwei Häuserblocks bog der Chevy nach rechts in eine Seitenstraße ein. Jetzt gab es kein Hindernis mehr zwischen dem Toyota und Justus. Warum sieht sie denn nicht in den Rückspiegel? schoß es ihm durch den Kopf. Er warf die Arme hoch und winkte. Aber der Vorsprung des Wagens betrug jetzt schon über hundert Meter. Justus keuchte. Er sah den Toyota immer kleiner werden. Aber er gab nicht auf. An der nächsten großen Kreuzung stand die Ampel auf Grün. Bis dorthin waren es für den Toyota noch rund achtzig Meter, schätzte Justus. »Wetten, daß es noch rechtzeitig rot wird?« rief er. Ein Passant, an dem er in diesem Augenblick vorüberfuhr, drehte sich kopfschüttelnd nach ihm um. Justus gewann die Wette. Der Lastwagen kam gerade noch über die Kreuzung, der Toyota mußte anhalten. So auf Touren gebracht hatte Justus sein Fahrrad noch nie. Schweißtropfen rollten ihm in die Augen. Die Tachonadel kletterte auf fast 25 Meilen. Als Justus auf gut dreißig Meter heran war, kam Grün, und der Toyota legte einen Blitzstart hin. »Hey«, schrie Justus, ließ das Lenkrad los und fuchtelte mit beiden Armen in der Luft. Dann griff er zur Klingel und machte damit einen solchen Lärm, daß mehrere Fußgänger erschrocken stehenblieben. Hinter der Kreuzung stand ein Verkehrsschild, das die Geschwindigkeit wieder auf vierzig Meilen begrenzte. Der Wagen wurde rasch schneller. Justus schien es, als bliebe sein Fahrrad förmlich stehen. Die Beine wurden ihm verdammt schwer, und das Herz klopfte ihm bis zum Hals. Kapitulieren wollte er immer noch nicht. Plötzlich bog der Toyota nach links ab. Justus holte noch einmal das Letzte aus sich heraus. Seine Hände krampften sich um das Lenkrad. Fünfzehn Sekunden später hatte er die Straße er-reicht, eine schmucke Allee mit gestutzten Platanen auf beiden Bürgersteigen, Er traute seinen Augen nicht. In einer Entfernung von knapp hundert Metern stand der kleine grüne Toyota am Straßenrand. Vom Fahrer war nichts zu sehen. Aber den jungen Mann, der jetzt die Beifahrertür öffnete und einstieg, erkannte Justus auch aus dieser Entfernung. Es war ein großer schwarzer Junge mit Afro-Look, der sich sehr lässig bewegte wie ein Sportler. Justus beugte sich weit nach vorn und kniff die Augen zusammen, um ganz sicher zu gehen. Er war so

verblüfft, daß er vergaß, weiter in die Pedale zu treten. Es hätte ohnehin nichts mehr genützt. Das Auto startete und verschwand einige Augenblicke später hinter einer Kurve. Nach Luft japsend, ließ Justus das Rad ausrollen. Sein T-Shirt, eigentlich hellblau, war nur noch ein großer dunkler Schweißfleck. Aber das bemerkte er kaum. Fast eine Minute verharrte er, atemlos und schräg auf dem Sattel hängend, am Straßenrand, bis er sich wieder gefangen hatte. Neben ihm stieß ein weißhaariger älterer Herr die Tür einer Telefonzelle auf und entfernte sich mit schlurfenden Schritten. Justus schob sein Fahrrad zu der Zelle. Er ging hinein und wählte die Nummer von Bob. Das erste, was Justus hörte, war eine fetzige Musik von Michael Jackson, die die Zimmerlautstärke weit hinter sich ließ. »Bob!« schrie Justus. »Bin ja nicht taub«, kam es aus der Muschel zurück. »Moment.« Die Musik erstarb. »Immer wenn's am schönsten ist...« sagte Bob. Den Rest des Satzes behielt er für sich. »Ich habe es jetzt satt«, sagte Justus und kümmerte sich nicht darum, daß Bob gar nicht begreifen konnte, was er meinte. »Ich bin in zehn Minuten bei dir. Ist dein Käfer startklar?« »Natürlich, für dich immer.« Bob klang nicht gerade begeistert, aber er schien zu merken, daß Widerspruch doch keinen Sinn hatte. »Wo soll's denn hingehen?« »Zu deinem Vater.« Justus schnaufte einmal tief durch. »Diesmal darfst du raten, wen ich eben gesehen habe.« »Na los, ich bin auch kein Hellseher. Vielleicht Ben Johnson?« »Wer spricht noch von Ben Johnson?« erwiderte Justus. »Glenn.«

Einen Moment war es still in der Leitung. Dann hängte Justus auf.

Als er bei Bob ankam, saß der schon in seinem VW und winkte ihm zu. Justus schob das Fahrrad in den schmalen Gang, der zum Hinterhof führte, und schloß es ab.

»Mehr als einen Dollar wette ich aber nicht, daß es noch da steht, wenn wir zurückkommen«, sagte Bob und fuhr los.

»Die Fahrraddiebe sind ganz schön aktiv in unserer Gegend.

Nur gut, daß bei deinem der Lack schon ziemlich ab ist.« Er warf dem Ersten Detektiv einen besorgten Blick zu. »Ziemlich mitgenommen siehst du aus.«

Justus zuckte die Schultern. Er fühlte sich unwohl. Sein T-Shirt war noch immer naß vom Schweiß, wie seine Haare. Alles war kalt und klebte an ihm.

»Ich habe Glenn gesehen, wie er in ein Auto gestiegen ist.«

»Was für ein Auto?«

»Lys'.«

Bob war so überrascht, daß er um ein Haar die Bremslichter seines Vordermanns übersehen hätte. Er mußte mächtig aufs Pedal treten.

»Sag das noch mal.«

»Es war der kleine grüne Toyota von Lys de Kerk.« Justus fand selbst, daß es sich sonderbar anhörte, wie er ihren vollen Namen aussprach.

»Bist du sicher?«

»Hundertfünfzig Prozent«, sagte Justus. Er rutschte noch tiefer in den Sitz und merkte erst jetzt, wie sauer er war. Er überlegte, was eigentlich das Schlimmste war: Daß Lys sich offenbar mit Glenn abgab oder daß er, Justus Jonas, sich keinen Reim auf die ganze Geschichte machen konnte.

»Und was tun wir in der Redaktion?« wollte Bob wissen. Sie hatten jetzt die Ausfallstraße erreicht, die von Rocky Beach nach Los Angeles führte.

»Erinnerst du dich an diesen Sportreporter, den dein Vater uns vorgestellt hat? Mark Hutchins hieß er.«

Bob war schon wieder verblüfft. »Nicht zu fassen, was du alles in deinem Hirn speicherst. Nie und nimmer hätte ich mich an den Namen erinnert.« Er grinste. »Glaubst du, daß so ein Gedächtnis krankhaft ist?«

Justus überhörte das. »Dein Vater hat ihm einen Klaps auf die Schulter gegeben und gesagt: Das ist Kollege Mark Hutchins. Über Sport weiß er alles. Und er weiß sogar das, was er nicht wissen sollte.« Justus sah Hutchins noch genau vor sich, wie er mit seiner Glatze, seiner runden Nickelbrille und einer ziemlich unsportlichen Figur lässig an seinem Schreibtisch in der Sportredaktion der »Los Angeles Post« lehnte. Bob schüttelte den Kopf. »Das war bestimmt schon vor zwei Jahren. Wieso behältst du so etwas?« »Zwei Jahre und etwas mehr als drei Monate«, korrigierte Justus. »Es war der Tag, an dem die Tigers und die Rambiers um den Einzug ins Finale gespielt haben.« Bob gab endgültig auf. Zum Ausgleich überholte er, mit einem etwas höheren Tempo, als es an dieser Stelle erlaubt war, einen dicken Chrysler, dessen Fahrer ihm wütend nachhupte.

Besuch im Bienenstock

Bobs Vater ging vor ihnen her durch den riesigen Raum, in dem die Journalisten der Zeitung an der Arbeit waren. Es war ein ständiges Kommen und Gehen. Wie in einem Bienenstock, dachte Justus. Seitdem sie vor einigen Jahren zum ersten Mal Bobs Vater hier besucht hatten, fühlte er sich angezogen von dieser Atmosphäre. Überall summten Telefone, klapperten Tastaturen der Schreibcomputer, standen kleine Gruppen von Journalisten zusammen und redeten. In der letzten Zeit hatte Justus öfters daran gedacht, wie es wäre, wenn er auch Journalist werden würde. Vielleicht würde es ihm gelingen, der angesehenste Polizei- und Gerichtsreporter der ganzen Vereinigten Staaten zu werden. Bobs Vater schien Justus' Gedanken zu erraten. Er war ein breitschultriger Mann mit schwarzen Haaren und Händen wie Schaufeln, der eher aussah wie ein Bauarbeiter als ein Journalist, der seinen Lesern Tag für Tag komplizierte Zusammenhänge aus dem Wirtschaftsleben klarzumachen hatte. Er blieb stehen, beugte sich zu Justus' Ohr hinüber und machte eine kreisende Armbewegung. »Alles verkannte Genies«, brummte er halblaut, »alle täglich hinter der ganz großen Story her. Aber die kommt ganz selten. Und der Pulitzerpreis kommt so gut wie nie.« Er grinste Justus an, gab ihm einen Klaps auf die Schulter und steuerte ins hintere Eck des Großraums. Justus sah Mark Hutchins schon von weitem. Mit atemberaubender Geschwindigkeit hämmerte er auf die Tasten seines PC ein. Ein paar Kilogramm schien er zugelegt zu haben, seit Justus ihn damals kennengelernt hatte, und an die Stelle der Nickel- war eine Hornbrille getreten, die ihn seriöser aussehen ließ. Aber auch ein bißchen langweiliger, fand Justus. »Hallo, Mark«, sagte Bobs Vater, »meinen Sohn Bob kennst du ja. Vielleicht erinnerst du dich auch an seinen Freund

Justus Jonas. Du hast ihn schon mal gesehen, vor zwei Jahren.«

Hutchins stand auf und gab den beiden Detektiven die Hand. »Na klar«, sagte er. Aber dann zwinkerte er Justus vertraulich zu. »Mein alter Freund Justus Jonas. Tut mir leid, daß ich mich nicht an dich erinnere. Ich kann mir einfach keine Gesichter merken.«

»Schon okay«, sagte Justus. Er hatte sich längst damit abgefunden, daß so viele Leute ein schlechtes Gedächtnis hatten.

»Die beiden wollen alles von dir hören, was du über Doping weißt.« Mister Andrews lächelte seinem Kollegen aufmunternd zu. »Sie sind auf eine Nachschicht vorbereitet, und du hoffentlich auch.«

»Ihr kommt mir gerade recht«, rief Hutchins und breitete die Arme aus. »Seit zwei Stunden sitze ich an dieser Erfindung des Teufels und schreibe an einer ganz großen Story. Das Gute an ihr ist, daß sie erst übermorgen erscheinen soll.« Er nahm seine Jacke von der Stuhllehne. »Und das Schlechte an ihr ist, daß sie der Mann im Weißen Haus wieder nicht lesen wird.« Er

lachte ein dröhndes Lachen. »Wißt ihr, wann ich zuletzt etwas gegessen habe? Heute morgen um zehn.« Für Mark Hutchins schien seitdem eine Ewigkeit vergangen zu sein, obwohl es erst früher Nachmittag war. »Ich zeig' euch die Kantine. Kommst du auch mit, John?« wandte er sich an Bobs Vater.

»Keine Zeit«, gab Mister Andrews zurück. »Ich muß noch einen Kommentar schreiben.« »Morgen mittag hängt er bestimmt ausgeschnitten überm Schreibtisch des Präsidenten«, rief Hutchins und lachte wieder so herhaft ungeniert, daß sich auch Justus und Bob ein Grinsen nicht verkneifen konnten. Dann lotste der Journalist sie zum Lift und von dort durch eine Menge Gänge in die Kantine.

Er schickte sie an einen Tisch in einer stillen Ecke des Raums, in dem auch zu dieser Tageszeit reger Betrieb herrschte. Wenig später stand er mit einem Tablett mit Kaffee und Kuchen wieder vor ihnen.

»Natürlich ist es für die >Los Angeles Post< eine Ehre, euch einzuladen«, verkündete Hutchins feierlich. »Greift zu. Und jetzt zur Sache.«

Es war die Aufgabe des Ersten Detektivs, die ganze Geschichte zu erzählen. Oder jedenfalls das, wovon Justus meinte, daß Hutchins es wissen sollte. Der hörte aufmerksam zu. Je länger Justus erzählte, um so ernster wurde seine Miene. »Mir ist klar, was ihr von mir hören wollt«, sagte Hutchins, als Justus geendet hatte. »Ob ich etwas weiß über Doping an High Schools. Aber da muß ich euch leider enttäuschen. Davon ist noch nie etwas zu mir gedrungen.

Natürlich, unsere Boys und Girls an den Colleges - das ist etwas anderes, aber die sind ja auch schon richtig erwachsen. Angeblich.« Bob und Justus sahen tatsächlich ziemlich enttäuscht drein. »Aber wenn ihr mich fragt: Wundern würde es mich keine Sekunde, wenn diese Pest auch schon auf High Schools übergegriffen hätte.« Er nippte an seiner Kaffeetasse und sah sie über den Rand seiner Augengläser bekümmert an. »Auf diesem Gebiet gibt es nichts, was es nicht gibt. Jede Phantasie wird von der Wirklichkeit übertroffen, wenn ihr wißt, was ich meine. Das ist jedenfalls meine Erfahrung. Aber leider wird immer noch viel zu wenig darüber gesprochen. Das ist in Europa so, und das ist bei uns in Amerika nicht anders. Überall gibt es Sportler, die für ihre Karriere, für Ruhm und Geld auch ihre Gesundheit opfern. Oder einfach darauf hoffen, daß es bei ihnen schon nicht so schlimm werden wird mit den Schäden. Überall finden sie Trainer, die genauso denken. Oder die Trainer ziehen sich die Athleten heran und geben ihnen die Anabolika. Manchmal sogar ohne deren Wissen.«

Hutchins seufzte. »Und überall gibt es Funktionäre, die dafür sorgen, daß das Kontrollsyste so löchrig bleibt, wie es ist. Sie tun so, als wäre die Welt gerettet, wenn am Fahnenmast die Flagge ihres Landes hochsteigt oder ihre Hymne gespielt wird. Dafür gehen die über Leichen, buchstäblich.« Er machte eine Pause. »Wißt ihr, wie viel Tote es durch Doping bisher schon allein in den USA gegeben hat?« »Nach der jüngsten Statistik über hundert«, sagte Justus.

»So ist es«, bestätigte der Journalist. »Und kein Mensch ahnt, wie viele es wirklich sind, wie hoch also die Dunkelziffer ist.« Er sah kurz zu einem rothaarigen Mann, der am Nachbartisch Platz genommen hatte und sich hastig über eine Erbsensuppe hermachte. »Aber um auf euer Problem zurückzukommen: Ich halte das für gut möglich. Eigentlich liegt es sogar auf der Hand, daß in einigen Fällen auch an High Schools gedopt wird. Nehmen wir an, da gibt es einen Siebzehnjährigen, der läuft hundert Meter so um die zehn acht. Seine übrigen Leistungen auf der Schule sind schlecht. Der Trainer, der so ein Talent dann mit Pillen und Spritzen hochpuscht und ihm für später mit dem Vertrag eines Sponsors winkt, redet sich ein, daß er auch noch ein gutes Werk tut. Weil der Junge ja doch sonst keine Chance hätte im Leben. Dasselbe denkt der Sponsor, oder er tut jedenfalls so. Und im übrigen hält er sich aus allem raus. So eine Firma, die zahlt, damit ein Athlet nachher ihren Namen auf dem Trikot durchs Stadion trägt oder im Fernsehen ihre Zahnpasta anpreist oder ihr Kraftfutter. So eine Firma will Leistung sehen. Sonst nichts. Alles andere ist denen egal.«

Hutchins hatte sich richtig in Rage geredet. Er nahm seine Brille ab und putzte sorgfältig mit einem Tuch die Gläser sauber. »AnderHighSchoolin Santa Barbara gibt es so einen

Wunderknaben«, berichtete Bob. »Er heißt Joshua Globe, ist der kleine Bruder von dem berühmten Baseball-Star und bringt es mittlerweile schon auf zehn fünf.«

»Nicht schlecht«, sagte Hutchins. »Wie alt ist er?« »So alt wie wir ungefähr«, erwiderete Justus. Hutchins sah auf die Uhr, lehnte sich mit halbgeschlossenen Augen zurück und verschränkte die Arme hinter dem Kopf. Offenbar dachte er scharf nach. »Was sagtet ihr, wie der Trainer heißt?« »Tom Descanso.«

»Nie gehört. Und was wißt ihr über euren Lehrer, diesen -« Er stockte. Mark Hutchins hatte wirklich ein miserables Gedächtnis, stellte Justus fest, offenbar nicht nur für Gesichter, sondern auch für Namen. »Martin Field.« »Mögt ihr ihn?«

»Er ist erst seit ein paar Monaten an unserer Schule«, sagte Justus. »Wir überlegen noch, ob wir ihn mögen.« Hutchins öffnete die Augen. Jetzt sah er ein wenig blaß und müde aus.

»Vielleicht ist das alles ganz harmlos«, sagte er schließlich. »Man muß sich davor hüten, Gespenster zu sehen.« »Aber wieso benimmt sich Glenn so komisch? Jetzt ist er auch noch verschwunden«, wandte Bob ein. »Und wieso trifft sich dieser Trainer mit Martin Field? Das wäre ein komischer Zufall.« »Höre ich richtig, redet ihr von einem Martin Field?« Der Rotschopf am Nachbartisch sah zu ihnen herüber. Vor dem Mund hielt er einen vollen Löffel Erbsensuppe. »Ganz recht, Harry«, sagte Hutchins kühl. »Darf ich euch unseren neuen Polizeireporter vorstellen? Harry sieht alles, hört alles, weiß alles.« Jetzt grinste er boshaft.

»Wenn überhaupt einer von uns, dann wird eines Tages er den Pulitzer-preis gewinnen.«

Hutchins zwinkerte den beiden Detektiven wieder zu. »Allerdings, da gibt es ein kleines Hindernis«, höhnte er laut. »Wie ich die Jury kenne, merken die, daß Harry nicht besonders gut schreiben kann. Das gibt es übrigens oft bei Polizeireportern.« Für einen kurzen Moment wurde Harrys Gesicht fast so rot wie seine Haare. »Hört nicht auf ihn.« Er machte eine wegwerfende Handbewegung, »er braucht das.« Harry hatte eine etwas krächzende Stimme, die gut zu ihm paßte. »Ist euer Martin Field vielleicht aus Rocky Beach?« »Genau«, sagte Bob. »Wie wir auch. Er ist Lehrer an unserer High School.«

»Dann kennt ihr ja sicher seinen schönen alten Buick, nicht wahr«, fuhr Harry fort. Dabei schabte er den letzten Tropfen Suppe vom Teller. »Der rollt nun auch nicht mehr. Im Polizeibericht steht, daß er sich heute vormittag vor dem Olympiastadion in Los Angeles in Rauch und Asche verwandelt hat.«

Den beiden Jungen verschlug es die Sprache. Justus musterte den Reporter genau. Vielleicht trieb er ja bloß einen schlechten Scherz mit ihnen. Aber danach sah Harrys etwas verbissene Miene gar nicht aus. Eher schien er sich ziemlich wichtig vorzukommen mit seiner brandheißen Neuigkeit. »Das ist ja ein Ding«, sagte Justus so kühl wie möglich. »Wie gesagt, Harry weiß alles«, spöttelte Hutchins. Er erhob sich und winkte die beiden Jungen mit einem Blick nach draußen. Sie nickten Harry zu und folgten Hutchins in Richtung Ausgang.

»Die Polizei vermutet übrigens einen Racheakt von Schülern«, rief Harry ihnen nach.

Der schwarze Blitz

So fit wie an diesem Tag hatte sich Peter Shaw schon lange nicht mehr gefühlt. Er schlief lange aus und gönnte sich dann ein prächtiges Motel-Frühstück. Dann schlenderte er unter einem strahlend blauen Himmel hinüber zum Stadion. Es war angenehm warm, vom Pazifik her strich ein leiser, kühler Wind über die Küste.

Rekordwetter, dachte Peter beim Umziehen, ich könnte Bäume ausreißen.

Gegen Mittag, bevor die Sonne richtig heiß wurde, bot sich eine passende Gelegenheit. Joshua Globe hielt Ausschau nach Jungen, die gegen ihn antreten wollten, und Peter, der gerade beim Start war und Joshuas Aufforderung mitbekam, ließ sich das nicht zweimal sagen. Schließlich waren fünf Läufer beisammen. Um es richtig spannend zu machen, trieben sie sogar eine Startpistole auf. Peter hatte einen blendenden Start, nach zwanzig Metern glaubte er vorn zu liegen. Dann kam von hinten ein schwarzer Blitz, und im Ziel konnte sich

Peter über seinen zweiten Platz gar nicht richtig freuen, so verblüfft war er darüber, wie Joshua ihn und die anderen auf der zweiten Hälfte der Strecke förmlich hatte stehen lassen. Am Ende, schätzte Peter, hatten * sie bestimmt fünf Meter getrennt.

Schnaufend lief Peter zu der kleinen Gruppe von Schülern zurück, die sich am Einlauf um den Mann mit der blauen Schirmmütze gebildet hatte.

Peter beobachtete Joshua aus nächster Nähe. Sein Brustkorb hob und senkte sich kaum stärker als vor dem Start. »Ihr solltet euch nicht so abhängen lassen von Josh«, wandte sich Descanso gerade an zwei Jungen. Er sagte es nicht streng, fand Peter, sondern milde. »Und ich hätte auch nicht gedacht, daß ihr euch von unserem Gast schlagen läßt«, fuhr Descanso fort. »Wenn die anderen drei aus Rocky Beach so stark laufen wie er, kann es in der Staffel trotz Josh eng werden für uns.« Die Jungen aus Santa Barbara wollten von Peter wissen, ob es denn an seiner Schule noch andere Läufer gebe, die so gut seien wie er. Peter wurde ein bißchen verlegen, aber dann gab er zu, daß er die Bestzeit an seiner Schule hielt. Sie hörten es mit Erleichterung. »Die Sorgen hätten wir nicht«, sagte einer, »wenn wir uns darauf verlassen könnten, daß Glenn am Sonntag wieder da ist.«

»Hat jemand was von ihm gehört?« wollte der Trainer wissen. Er runzelte die Stirn. Alle schüttelten den Kopf. »Wie vom Erdboden verschluckt«, sagte ein anderer Schüler besorgt. »Seine Eltern sind in den Ferien. Wenn er sich bis heute abend nicht blicken läßt, will Benny sie alarmieren.« »Vielleicht ist Glenn zu ihnen gefahren«, sagte Descanso, aber einer der Jungen meinte, dann hätte er Benny als seinem besten Freund bestimmt etwas davon gesagt. Descanso wechselte das Thema und wandte sich an Peter. »Jedenfalls gefällst du mir. Du bist schnell, und dein Laufstil ist gut.« Er stemmte die Arme in die Hüften und sah in die Runde. »Da könnt ihr euch alle noch etwas abgucken.«

»Ich würde gern noch schneller laufen«, sagte Peter. Er sah Descanso fest in die Augen. »Das kannstest du auch, ganz bestimmt.« Descanso lachte. »Wir können uns gern einmal darüber unterhalten. Natürlich nicht vor Montag. Erst mal müssen meine Jungs Meister werden.« Die anderen fielen in das Lachen ihres Trainers ein, und zwei Jungen klopften Peter aufmunternd auf den Rücken. »So einen Trainer wie unseren habt ihr in Rocky Beach bestimmt nicht«, rief einer, und die anderen fingen an zu johlen.

»Wenn ihr glaubt, daß ihr mit Schmeicheleien bei mir weiterkommt, habt ihr euch getäuscht«, sagte Descanso, ohne eine Miene zu verzieren. Dann klatschte er in die Hände. »In einer Viertelstunde trifft sich das komplette Team drüben in der Rasenmitte, verstanden?«

»So so«, sagte plötzlich eine Stimme direkt hinter Peter. »Ich sehe, euer Trainer trifft wie immer den richtigen Ton.« Peter drehte sich um und stand vor einem älteren Herrn mit Brille, rosigen Wangen und grauen Haaren. In seinem schwarzen Anzug reichte er Peter nicht einmal bis zu den Achselhöhlen, und jeden Augenblick drohte er unter dem Gewicht einer gewaltigen Aktentasche zusammenzubrechen. Aus ihr quollen Bücher, Hefte und Zeitschriften.

»Guten Tag«, murmelten einige Schüler. Descanso begnügte sich mit einer kurze Verbeugung.

»Laßt euch nicht stören. Ich wollte nur mal vorbeischauen. Ihr seid natürlich alle in Topform, nicht wahr.« Der Mann im schwarzen Anzug legte den beiden Schülern, die neben ihm standen, die Arme um die Schultern und strahlte. Als posierte er schon fürs Siegerfoto, dachte Peter. »Hier haben wir einen Gast aus Rocky Beach.« Descanso zeigte auf Peter.

»Sehr erfreut«, sagte der Mann und wandte sich schon wieder dem nächsten Schüler zu. »Und wo ist Glenn Miles?« Offenbar fanden die Schüler, daß ihn das eigentlich nichts anging, und meinten, er sei eben noch nicht da und werde sicher bald auftauchen.

»Wie gesagt«, rief der Mann, »laßt euch nicht aufhalten. Und gebt am Sonntag euer Bestes.« Er winkte, wie es Staatsmänner immer tun, wenn sie an einer Menschenmenge vorüberfahren. Dann drehte er sich um und wankte mit seiner Last davon. Der Junge, der neben Peter stand, kam mit dem Mund ganz nah an sein Ohr. »Ich denke nicht daran«, sagte er dann halblaut,

»mein Bestes behalte ich.« Dann prustete er los, und zwei andere Schüler, die das mitbekommen hatten, lachten ebenso wie Peter mit. »Das ist der Chef unserer Bildungsanstalt«, erklärte der Junge. »Doktor Jeremias Landman.«

Bevor Peter fragen konnte, ob Mister Landman sich immer so eigenartig betrug, raunte ihm jemand zu: »Wir haben ihn umgetauft. Sein Spitzname heißt Jerry Wolkenman. Irgendwie ist er nicht so ganz von dieser Welt.« Zwanzig Minuten später, während draußen die Mannschaftsbesprechung lief, saß Peter schon umgezogen im Nebenraum des Büros vor dem Computer. Von Justus war er vorbereitet, daß es nur eine Chance gab, in der Speicherbank etwas zu finden: ungezielte Stichproben. Die ersten beiden Dateien, die Peter aufrief, waren theoretische Texte von der Art, die ihm Justus schon geschildert hatte. Die dritte zeigte vier Tabellen, die den Daten zufolge im Abstand von drei Monaten angefertigt worden waren, mit jeweils 20 Namen. In jeder lautete der erste: Joshua Globe. Die anderen Namen sagten Peter nichts, bis auf einen: Glenn Miles. In der ersten Tabelle fand er sich noch im Mittelfeld. Von da an ging's bergauf. Bei der jüngsten stand Glenn Miles schon auf Platz 2. Peter ließ die Tabelle vom Bildschirm verschwinden und drückte wahllos auf das nächste Stichwort. Es dauerte eine Sekunde, dann erschien ein Diagramm mit einer Kurve. Meistens ging sie nach oben, nur ganz selten zeigte auch einmal eine kleine Zacke nach unten, um dann sogleich wieder zu klettern. Am Ende war sie deutlich höher als am Ausgangspunkt.

Peter betätigte die Taste, die die nächste Seite derselben Datei aufschlägt. In der ersten Zeile standen nur zwei Großbuchstaben: L. I. Die zweite Zeile lautete 13 UVCP 3. In den Zeilen darunter folgten zunächst auch Zahlen, dann wieder die Buchstaben UVCP und wieder die Zahl 3. Peter überflog die Aufstellung. Gelegentlich tauchten Zeilen auf, in denen nur am Anfang eine Zahl stand und dann nichts mehr. Und etwa von der dreißigsten Zeile an gab es kein UVCP mehr, sondern nur noch OGIC. Und am Ende stand jeweils nicht mehr 3, sondern zunächst 8 und dann 12.

Peter warf einen Blick durchs Fenster. Auf dem Rasen scharte sich das Team noch immer um Descanso. Unübersehbar ragte seine blaue Schirmmütze aus dem Kreis seiner Schützlinge. Peter holte einen Notizblock heraus und schrieb in fliegender Hast ab, was der Bildschirm hergab. Dann machte er den PC aus. Zielstrebig huschte er hinüber zu dem Schreibtisch und zog an der linken der beiden Schubladen, die Justus verschlossen vorgefunden hatte. Sie ließ sich diesmal öffnen und enthielt Schreibmaterial wie Papier, Kugelschreiber und Büroklammern. Die rechte war leer. Sicherheitshalber fuhr Peter mit der Hand bis ganz nach hinten. Es raschelte, er fühlte Zellophan zwischen den Fingern. Es war ein Klarsichttütchen mit rund zwei Dutzend rechteckigen weißen Tabletten darin. Peter holte eine heraus, wickelte sie in ein Stück Papier, steckte sie ein und legte den Beutel wieder an seinen Platz.

Fünf Minuten später stand er in einer Telefonzelle vor dem Stadion. »Es ist jetzt kurz vor 16 Uhr, ich bin in Santa Barbara und brauche Ihre Hilfe«, sagte er zu der Dame am anderen Ende. »Ich beeile mich, aber ich kann nicht garantieren, daß ich es bis 18 Uhr schaffe.«

»Macht nichts, Peter«, sagte die freundliche Stimme, »ich bin ohnehin noch länger hier.« Sie lachte. »Und halt dich ans Tempolimit.« Von einer Überschreitung der Geschwindigkeitsbegrenzung konnte keine Rede sein. Wieder einmal war der Verkehr auf dem Highway Number One so dicht, daß Peter fast verzweifelte. In den Ortschaften ging es nur im Stop-and-go-Tempo voran. Im dritten Jahrtausend, dachte Peter, würde es hoffentlich irgendwann einmal eine Eisenbahnlinie entlang der pazifischen Küste geben.

Es war schon nach 19 Uhr, als er im Zentrum von Rocky Beach ankam. Bis er einen Parkplatz fand, mußte er den Hauptplatz dreimal umrunden. Vorbei an dem Schild, das den Passanten anzeigen, daß hier ein chemisches Labor angesiedelt war, ging Peter zur Tür und klingelte.

»Tag, Miss Donovan«, grüßte Peter, »tut mir leid, aber schneller ging es nicht.«

»Komm rein«, sagte die Dame im weißen Kittel. »Was kann ich für dich tun?«

»Sie wissen ja, wir haben in unserem Hauptquartier selbst ein Labor«, sagte Peter, während er die Tablette aus der Hosentasche fischte und das Papier ausrollte. »Aber das hier ist wohl eine

Nummer zu groß für uns.« Er streckte ihr seine Beute aus Tom Descansos Schublade hin.
»Wir müssen unbedingt wissen, was es ist.«

Miss Donovan nahm die Tablette in die Hand und betrachtete sie von allen Seiten. Dann roch sie daran und schüttelte den Kopf. Und schließlich steckte sie das kleine weiße Ding zwischen ihre Lippen und leckte daran. Sie schenkte Peter einen spöttischen Blick. »Für diese Analyse braucht man kein Labor«, sagte Miss Donovan. »Man schmeckt einfach, daß es Traubenzucker ist.«

Tante Mathilda spielt Detektiv

Mit elegantem Schwung fuhr Bobs Käfer auf den Schrottplatz von Titus Jonas, direkt vor den Campingwagen. »Mach's gut, Bob. Bis Sonntag.« Justus stieg mit dem Gefühl aus, sich dringend bewegen zu müssen. Er begann ums Gelände zu traben, aber schon nach ein paar Metern spürte er den Muskelkater, und es fiel ihm die radsporliche Höchstleistung wieder ein, die er bei der Verfolgung von Lys' Toyota hatte vollbringen müssen. Plötzlich fühlte er sich so müde, als hätte er drei Tage nicht geschlafen.

Er kehrte um, stieg die paar Stufen des Campingwagens hinauf, ließ sich drinnen ächzend auf einen Stuhl fallen und zog das Telefon zu sich heran. Er ließ es endlos lange klingeln, aber natürlich meldete sich Lys nicht. Er machte sich große Sorgen um sie. Und zugleich ärgerte er sich darüber, daß er so ohnmächtig war.

Mehr Glück hatte er bei Cotta, der sich offenbar gar nicht mehr von seinem Schreibtisch trennen konnte. Infolgedessen wußte er alles über Martin Fields Buick.

»Der Wagen ist restlos verkohlt«, berichtete der Inspektor.

»Er stand auf dem Parkplatz des Olympiastadions, und da haben sie ihn eingeäschert nach allen Regeln der Kunst. Ein - Jogger lief zufällig an dem brennenden Auto vorbei und hat die Feuerwehr alarmiert. Aber als sie ankam, war schon nicht mehr viel übrig von dem Fahrzeug.« Er stockte. »Woher weißt du eigentlich von der Sache?«

»Das ist eine lange Geschichte«, erwiderte Justus ausweichend.

»Na schön.« Glücklicherweise schien Cotta sich mit dieser Antwort abzufinden.

»Im Polizeibericht steht, daß es sich möglicherweise um einen Racheakt von Schülern handelt«, sagte Justus. Er spürte, wie seine Augenlider schwer wurden.

Cotta fragte ihn, woher er denn nun wieder wisse, was im Polizeibericht stünde. Justus antwortete, das sei dieselbe lange Geschichte und er werde ihm in ein paar Tagen alles ausführlich berichten können. »Hoffentlich«, fügte er hinzu. »Vor Fields Haustür in Rocky Beach lag ein Zettel«, fuhr Cotta gleichmäßig fort. »Darauf war eine Flamme gemalt, mit einem richtig schönen Rotstift. Und daneben stand: Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir.« »Sehr witzig«, sagte Justus. »Den Spruch haben schon die alten Römer erfunden. Nur hieß er bei denen umgekehrt.« Cotta stimmte ihm zu und versuchte, in seinem Gedächtnis zu kramen und den Spruch auf lateinisch zusammenzubekommen. Aber er gab bald auf. »Ist schon zu lange her«, resignierte er.

»Non scholae, sed vitae discimus.« Justus konnte ihm aushelfen. Er hatte nie Latein gelernt, aber er hatte den Satz mal irgendwo gelesen und natürlich gespeichert. Er wünschte Cotta und seinen Kollegen viel Erfolg bei ihren Ermittlungen. Dann legte er auf.

Die Liege im Hauptquartier der drei ??? übte eine fast magische Anziehungskraft auf den Ersten Detektiv aus. Angezogen, wie er war, legte er sich darauf, mit dem Kinn in die Hand gestützt, und wollte noch einmal in Ruhe über alles nachdenken.

Unter seinem Ellenbogen raschelte etwas. Es war ein weißes Blatt Papier. Justus kniff die Augen zusammen, um in der Dämmerung, die längst hereingebrochen war, lesen zu können, was da stand. »Ich muß dich dringend sprechen. SEHR WICHTIG!!!« Sofort erkannte Justus die gestochenen scharfen Schriftzüge von Tante Mathilda. Kurz darauf war er eingeschlafen. Justus hatte schlecht geträumt, wußte aber nicht mehr, was. Als erstes, noch bevor er aufstand, rief er bei Lys an. Niemand meldete sich. Während Justus sich an dem kleinen Waschbek-

ken im Hauptquartier der drei ??? wusch, überlegte er, was sie wohl sagen würde, wenn sie das nächste Mal vor ihm stand. Justus' Muskelkater war inzwischen enorm. Um Tante Mathildas möglicherweise allzu neugierigen Fragen auszuweichen, bemühte er sich trotzdem um einen normalen Gang, als er gegen neun Uhr über den Schrottplatz zum Wohnhaus ging, in der Hoffnung auf ein ordentliches Frühstück. Noch im Freien drangen ungewohnte Geräusche an sein Ohr. Aber es bestand kein Zweifel: Jemand sang aus Leibeskräften, und der hellen Stimme nach zu urteilen, konnte dies niemand anderes sein als Tante Mathilda. Leise öffnete Justus die Tür. Er erinnerte sich nicht, die Herrin des Hauses je singen gehört zu haben. Aber jetzt schmetterte sie etwas, was Justus sogleich als Arie aus einer italienischen Oper identifizierte. Schmerzlich verzog er das Gesicht. Opern waren nicht gerade Justus Jonas' Leidenschaft, und obendrein, dachte er, würde Tante Mathilda bis zu einer Verpflichtung an die Mailänder Scala oder die Met in New York noch viel üben müssen. Aber ganz offensichtlich, und das war ja viel wichtiger, ging es ihr sehr gut. Allerdings wurde sie rot, als sie Justus in der Küchentür stehen sah - ob vor Verlegenheit oder wegen der ungewohnten Anstrengung beim Singen, das konnte selbst Justus nicht sogleich erkennen. »Ich hatte dich schon gestern erwartet«, sagte Tante Mathilda. Sie schob ihm einen Teller hin, und Justus belud ein Brot mit Käse und Schinken. Dabei sah er sie aufmerksam an. »Was ist denn so sehr wichtig?«

»Nun«, erwiderte Tante Mathilda, »ihr habt es ja für richtig gehalten, euch in den letzten Tagen um meine beste Freundin und diese skrupellosen Diebe und Schläger nicht zu kümmern.« »Das stimmt, Tante, aber wir sind da einer großen Sache auf der Spur.«

»So?« Tante Mathilda zog die Augenbrauen so hoch sie konnte. Sie schien keineswegs überzeugt zu sein von der Bedeutung dieses anderen Falles. »Woher weißt du denn, wie groß die Sache bei Miss Sharp ist, he?« »Das stimmt auch«, mußte Justus zugeben, »aber -« »Kein Aber«, unterbrach ihn Tante Mathilda. »Du mußt dich nicht entschuldigen.« Während Justus aß, beugte sie sich über ihn. Er sah zu ihr auf und wunderte sich, daß er noch nie richtig wahrgenommen hatte, wie ihre Zähne und ihre Augen gleichzeitig so blitzen konnten. »Ich habe eure Arbeit gemacht.« Sie tippte sich mit dem Zeigefinger auf die Brust. »Ach«, sagte Justus.

Tante Mathilda warf ihm einen prüfenden Blick zu. »Natürlich habe ich gleich gemerkt, daß ihr nicht richtig bei der Sache seid«, sagte sie. »Erinnerst du dich an den Tag, an dem du Miss Sharp besucht hast? Nach dem letzten Überfall?« »Natürlich«, erwiderte Justus kauend.

»Einen Tag später habe ich sie besucht. Und wie ich sie da so habe liegen sehen, da hatte ich eine Idee. Ich habe mich von ihr verabschiedet, und dann bin ich, bevor ich das Haus verlassen haben, in den Garten.« Tante Mathildas Gesicht glänzte vor Freude. »Und dann habe ich eine Viertelstunde lang -« Sie ging ins Wohnzimmer und kam mit ihrer Handtasche wieder zurück. Sie kramte darin. »Da ist er«, sagte sie triumphierend und hielt einen länglichen silbernen Gegenstand hoch. »Sieh mal, was ich hier habe.« »Einen Lippenstift.« Justus sah seine Tante verständnislos an. Sie wird sich doch nicht für die Einbrecher feingemacht haben, überlegte er und mußte sich auf die Lippen beißen, um nicht zu grinsen.

»Sehr gut«, lobte sie ihn. »Und damit bin ich herumgegangen und habe alle exotischen Pflanzen markiert, von denen ich dachte, sie könnten vielleicht beim dritten Mal die Beute dieser Verbrecher werden.« Tante Mathilda setzte sich und rückte ihren Stuhl ganz nah an den Ersten Detektiv heran. Dann zog sie die Azalee, die in der Mitte des Küchentischs stand, zu sich. »So«, sagte sie, während sie die großen Blätter hochhob und an der Stelle des Stamms einen kräftigen roten Kringel machte, wo der Stengel des untersten Blatts austrat. Dann ließ sie die Blätter wieder herunterfallen. Von der Markierung war nichts mehr zu sehen. »Toll«, sagte Justus. »Wirklich toll.« Es hätte etwas begeisterter herauskommen sollen, als es das tat. Denn erstens schätzte es Justus eigentlich nicht, wenn ihm Laien in die Quere kamen, und zweifellos war seine Tante Mathilda das, was man einen blutigen Laien nennt. Schließlich wird man ja auch nicht dadurch selber schon ein Detektiv, dachte Justus, daß man einen in der Verwandtschaft hat. Aber davon ganz abgesehen kam ihm Tante Mathildas Methode, die Grünzeug-Räuber zu fangen, einigermaßen banal vor. »Gestern nachmittag«, sagte Tante Mathilda feierlich, »habe ich mehrere dieser Pflanzen wiedergesehen. Auf dem Blumenmarkt in Los Angeles.«

Viel hätte nicht gefehlt, und Justus wäre sein Schinkenbrot aus dem Mund gefallen. Aber dann gelang es ihm doch, seine Verblüffung zu verbergen.

Draußen ertönte das laute Motorgeräusch eines Lastwagens und dann quietschende Bremsen. Ein Schatten huschte am Küchenfenster vorbei. Dann wurde mit lautem Knall eine Tür •zugeschlagen, und wenige Augenblicke später stand Onkel Titus vor ihnen.

»Stellt euch vor«, rief er, »ich bin diesen wurmstichigen Kleiderschrank doch tatsächlich losgeworden. Ende 18. Jahrhundert, eine ganz seltene Antiquität, hat der Experte gesagt.« »Wieviel?« wollte Tante Mathilda wissen. Wenn es um Preise und Einnahmen ging, konnte sie unglaublich nüchtern sein. Nach Justus' Meinung hätte sie allerdings ruhig mehr Vertrauen zu den geschäftlichen Künsten ihres Gatten haben können. Der stand jetzt mit aufgekrempelten Ärmeln am

Waschbecken und schleuderte sich prustend und schnaubend kaltes Wasser ins Gesicht.

»Wieviel?« wiederholte Tante Mathilda. »Wieviel, wieviel«, echote Titus Jonas mürrisch. »Man braucht Geduld in dieser Branche. Die haben ihn doch nur in Kommission genommen.« Er warf Tante Mathilda einen mißbilligenden Blick zu und marschierte mit einem leichten Kopfschütteln hinaus. Kurz darauf knallte wieder eine Tür, ein Motor sprang an, dann entfernte sich das Geräusch des Lastwagens.

»Morgen ist Sonntag«, sagte Tante Mathilda in verschwörerischem Tonfall zu Justus. »Und sonntags früh ist Blumenmarkt in Los Angeles.«

Sie stand auf und begann wieder zu singen. Am Nachmittag hielten die drei ??? in einem Eiscafe in Rocky Beach eine Krisensitzung ab. Justus hatte sie spontan einberufen, da Tante Mathilda darauf bestand, daß Justus und seine Freunde am Sonntag morgen auf dem Blumenmarkt in Los Angeles die Pflanzendiebe zur Strecke zu bringen hätten. Und außerdem hatte sich Peter telefonisch aus Santa Barbara gemeldet und angekündigt, er brächte interessante Neuigkeiten mit.

»Eigentlich wollte ich morgen früh vor dem Rennen noch mal richtig ausschlafen«, beschwerte sich Peter, nachdem Justus von Tante Mathildas Geniestreich mit den roten Markierungen an Miss Sharps Grünzeug berichtet hatte. »Wie soll ich das machen, wenn wir vorher noch diese Pflanzendiebe einsammeln müssen?« Mißmutig löffelte er eine Kugel Vanilleeis in sich hinein, die er sich ausnahmsweise genehmigt hatte. Aber dann besserte sich seine Laune schlagartig, als er einen freundlichen Blick von dem hübschen Mädchen in den verwaschenen engen Jeans auffing, das sie bediente. Justus äußerte großes Verständnis. »Eine optimale Vorbereitung auf den Wettkampf ist das nicht, das ist wahr.« Er seufzte.

»Aber was sollen wir tun? Es ist eine einmalige Chance, die Burschen zu schnappen. Und vielleicht die letzte, denn wer weiß, ob sie das Grünzeug nicht morgen vollends verkaufen oder weiß der Himmel was damit anstellen.« Er nippte an seinem Mineralwasser. Dann ging

er zur Musikbox und opferte fünfzig Cents für ein paar Songs von REM. Irgendwie, dachte er, muß die Stimmung in der Truppe gehoben werden. »Machen wir also einen Schlachtplan«, sagte er, als er an den Tisch zurückgekehrt war. Eine lange Debatte wollte er gar nicht erst aufkommen lassen. »Treffpunkt bei Bob um acht. Ankunft am Blumenmarkt in Los Angeles eine halbe Stunde vor der Öffnung, also neun Uhr dreißig. Übergabe der Verbrecher an die Polizei neun Uhr fünfundvierzig.« Er grinste, und die beiden anderen konnten sich auch ein Lächeln nicht verkneifen. »Zehn Uhr dreißig Ankunft am Stadion. Teilnahme an der feierlichen Eröffnung um -« Er stockte. »Wann findet die denn statt?«

»Um zehn Uhr dreißig.« Peter räkelte sich auf seinem Stuhl. »Paßt genau. Um elf ist mein erster Vorlauf über 100 Meter, und um zwölf bin ich mit der Staffel dran.« »Übergabe der Goldmedaille an Peter Shaw und seine drei Mitläufer aus Rocky Beach um fünfzehn Uhr«, rief Bob und gab Peter einen aufmunternden Klaps auf die Schulter. »Abends um zwanzig Uhr Siegerehrung der Detektive durch !Tante Mathilda, mit Hilfe eines mehrpfündigen Gänsebratens.«

»So«, wandte sich Justus an Peter, »und jetzt kommen wir zu deinen Erlebnissen in Santa Barbara.« Peter schob die leere Eisschale zurück und holte tief Luft. »Vorher solltest du etwas wissen«, ging Justus dazwischen. »Glenn wandelt noch unter den Lebenden.« »Tatsächlich?« »Wenn ich es sage«, erwiederte Justus. »Gestern morgen habe ich ihn hier in Rocky Beach gesehen.«

»Er ist in ein Auto gestiegen, und du darfst raten, wem es gehört«, unterbrach ihn Bob. Er wußte, daß es Justus wehtun würde, es selbst sagen zu müssen. Außerdem, ein bißchen Schadenfreude empfand Bob auch. Er ließ Peter noch etwas zappeln und nannte dann Lys' Namen. Peter staunte nicht schlecht.

»Am Telefon meldet sie sich nie«, setzte Justus hinzu und gab sich Mühe, das so sachlich wie möglich zu sagen. Aber es hörte sich doch ziemlich gekränkt an. »Da läuft etwas, wovon wir keine Ahnung haben«, dachte Peter laut. »Aber was ist das? Warum taucht Glenn unter? Was hat er vor? Was hat Lys damit zu tun? Warum trifft sich Martin Field mit Tom Descanso? Wer hat warum sein Auto hochgehen lassen? Was weiß Benny?«

»Immer nur Fragen.« Bob mußte ziemlich laut sprechen, um die Musik zu übertönen. »Wir haben geglaubt, du bringst die Antworten aus Santa Barbara mit.«

Peter schüttelte den Kopf. »Antworten nicht. Aber dies hier.« Er lehnte sich zurück und fischte aus seiner Gesäßtasche ein zusammengefaltetes Blatt Papier. Er legte es auf den Tisch, strich es sorgfältig glatt und stach mit dem Zeigefinger auf die Aufzeichnungen. »Klar ist bloß eins: In dem Computer, der vermutlich von Mister Descanso gefuttert wird, gibt es äußerst interessante Dateien.«

Justus runzelte die Stirn. Computer waren eigentlich ausschließlich sein Spezialgebiet. Erst Tante Mathildas Eigenmächtigkeit, und jetzt dies. »Warst du etwa in seinem Büro?«

»Allerdings. Ihr doch auch.«

Justus entgegnete, sie seien aber zu zweit gewesen und Bob habe vorsichtshalber sogar Schmiere gestanden. »Und wenn sie dich erwischt hätten?« Er schüttelte mißbilligend den Kopf.

»Haben sie aber nicht. Wollt ihr nun wissen, was ich gefunden habe, oder nicht?« Peter wurde ungeduldig, und wieder kam der strahlende Blick von der hübschen jungen Kellnerin gerade im richtigen Augenblick. Er rasselte die Daten und Buchstabenkombinationen herunter, bis er nach Luft schnappen mußte. Dann sah er die beiden Freunde triumphierend an. »Ich verwette mein Auto, daß es da um Doping geht. Bloß eben verschlüsselt.«

»Darf ich mal?« Ohne die Antwort abzuwarten, nahm Justus ihm das Papier aus der Hand. Mit einem Blick überflog er die Zahlen und Buchstabenkombinationen. Plötzlich hatte er das Buch von Mary Sullivan in der Hand. Er blätterte und hatte bald die Stelle gefunden, die er

suchte. Murmelnd beugte er sich über die Seite und das Papier, seine Augen flogen hin und her. Das dauerte fast eine Minute, dann schlug er das Buch enttäuscht zu.

»Nichts«, sagte er ärgerlich. »Fehlanzeige. Die Abkürzungen der gängigen Dopingmittel und einschlägigen chemischen Substanzen ergeben keinerlei Übereinstimmung mit den Buchstabenkombinationen.«

Justus, Peter und Bob saßen da und starrten vor sich hin. Der letzte Hit von REM klang aus.

»Noch einen Wunsch?« Das blonde Mädchen stand vor ihnen und verschenkte wieder ihr freundliches Lächeln. »Ich möchte zahlen«, sagte Justus, »ich lade euch ein.« Er legte Geld auf dem Tisch, sagte »Also, bis morgen um acht bei Bob«, nahm das Buch und Peters Zettel und verschwand, bevor die beiden anderen etwas sagen konnten.

Verhaftet!

=====

Es war ein ungemütlicher Sonntagmorgen. Von einem grauen Himmel hingen Bindfäden von Regen herab, so daß das einzige, was auf der Fahrt nach Los Angeles glänzte, der nasse Asphalt war. Immerhin zeigte sich, daß das schlechte Wetter die Menschen bewog, daheim zu bleiben. So gab es bis zum Stadtrand der Millionenmetropole am Pazifik nur wenig Verkehr, und Bobs Käfer kam gut voran. Das war nötig, denn die drei hatten ihren Zeitplan nicht eingehalten. Justus war eine Viertelstunde zu spät erschienen, hatte Ringe unter den Augen und irgendeine kaum hörbare Entschuldigung gemurmelt, sich der Länge nach auf die hintere Bank fallen lassen und war eingeschlafen, noch ehe sie Rocky Beach hinter sich ließen. »Just, wach werden!« rief Peter. Er hatte sich nach hinten umgedreht und rüttelte an Justus' Schulter. »In zehn Minuten sind wir da.« Der Erste Detektiv knurrte etwas, kam hoch, warf einen Blick durchs Fenster und ließ den Kopf wieder heruntersinken. »Vielleicht in einem Hubschrauber. Schau mal nach vorn.«

Dann sah auch Peter die Bescherung. Zweihundert Meter weiter stand das Ende eines Staus, der mindestens bis zur nächsten langgestreckten Rechtskurve reichte und bestimmt eine halbe Meile lang war. Peter ließ einen schauerlichen Seemannsfluch vom Stapel, den er kürzlich irgendwo gelesen und den zu wiederholen ihm sein Vater vor einigen Tagen strikt verboten hatte. Jedenfalls in seiner Anwesenheit. Bob sah nervös auf die Uhr. »Neun Uhr zwanzig.« »Nach unserem Plan«, frotzelte Peter, »findet in fünfundzwanzig Minuten die Auslieferung der Gangster an die Polizei statt. Fragt sich bloß, ob wir dabei sind.« Bob war froh, daß Peter sich zumindest Mühe gab, die Sache noch von der witzigen Seite zu nehmen. »Vielleicht«, gab er

im gleichen Tonfall zurück, »stellen sie sich freiwillig. Vielleicht formieren sie sich gerade, für einen Gänsemarsch ins Polizeipräsidium.« Er grinste bei der Vorstellung, wie ein paar Ganoven, von Reue gepackt, aufgeben und ihre Beute, Ama-ryllis, Cypressen und Hortensien, als Beweis für ihre Schandtaten ins Hauptquartier der Cops schleppen. Der Stau löste sich schneller auf, als sie hoffen konnten. Und hinten setzte sich Justus kerzengerade auf. Bob war erleichtert. Er hatte nämlich das deutliche Gefühl, daß Peter drauf und dran war zu sagen, er solle ihn aussteigen lassen und sie könnten die Grünzeug-Gangster auch allein zur Strecke bringen. Er müsse sich jetzt irgendwie zum Stadion durchschlagen und auf seine Rennen vorbereiten. Schon gleich bei der Abfahrt hatte Peter vorgerechnet, daß er in den nächsten Stunden womöglich fünfmal an den Start mußte. Jedenfalls dann, wenn er sowohl in der Staffel als auch in der Einzelkonkurrenz bis ins Finale vordringen sollte. »Guten Morgen.« Das war Justus. Der Anführer der drei ??? übernahm wieder das Kommando.

Die beiden Burschen an dem Blumenstand, den Tante Mathil-da Justus beschrieben hatte, mußten Zwillinge sein. »Die kann ja kein Mensch auseinanderhalten«, flüsterte Peter Justus ins Ohr, als sich die drei an ihrem Stand vorüberschieben ließen.

Es herrschte großes Gedränge auf dem Blumenmarkt, und erst einmal mußten sie die Lage erkunden. Tatsächlich waren beide etwa gleich groß, hatten die gleiche schlanke, nach vorn

gebeugte Figur und über ihren etwas angespannten Gesichtern pechschwarze Haare, die ihnen manchmal bis über die Augen herunterfielen. Sogar diese ruckartige Bewegung, mit der sie sie wieder zur Seite warfen, sah bei beiden zum Verwechseln ähnlich aus. Auf Anhieb konnte Peter die zwei nicht leiden, obwohl der eine gerade einer älteren Frau mit einer galanten Geste zwölf Rosen überreichte und sich höflich für das Geld bedankte.

Justus schien sich für die Ähnlichkeit der beiden Zwillinge weniger zu interessieren. Er bückte sich unauffällig über eine große Staude mit faszinierenden bunten Blüten und hob die unteren Blätter an. Dann sah er zu den beiden Verkäufern, aber die beachteten ihn nicht. Und schon war er bei der nächsten exotischen Pflanze. Aber auch da: von einem roten Kringel am Stamm keine Spur.

»Es ist doch dieser Stand, oder?« fragte Bob hinter ihm leise. »Natürlich.« Justus wies mit dem Kinn zu der Normaluhr ein paar Meter weiter. »Direkt neben der Uhr, und es ist der einzige Stand mit orangefarbenem Zelttuch.« Er hielt inne. »Und was ist das?«

Die letzten Worte hatte Justus richtig gezißt. Peter und Bob brauchten bloß einen flüchtigen Blick auf dieses Exemplar einer seltenen Palmenart zu werfen, das mindestens zweieinhalf Meter hoch aus einem riesigen Topf herausragte, um den breiten roten Kreis am Stamm zu erkennen. Triumphierend stand Justus einen Augenblick lang da. Dann ließ er die Blätter wieder sinken, ging in aller Ruhe weiter und blieb erst stehen, als sie einige Stände hinter sich hatten und die beiden Verkäufer außer Sichtweite waren.

»Und wie ist die Strategie?« wollte Peter wissen. Er spürte ein unbehagliches Gefühl im Magen, das sich immer meldete, wenn er sich in unübersichtliche Situationen begab. Die vielen Leute auf dem Blumenmarkt waren ein unübersehbares Risiko. Er sah zu der Normaluhr hinüber. Die Zeiger standen bereits auf neun Uhr achtundvierzig. Justus zupfte an der Oberlippe. »Wir gehen zurück zu dem Stand«, sagte er dann. »Bob, du stellst dich am linken Ende auf, und du, Peter, am rechten. Ich tue so, als wollte ich etwas kaufen, und dann sage ich es diesen beiden Knaben auf den Kopf zu.«

Ihr zweifelnder Gesichtsausdruck entging Justus nicht. »Ich weiß schon, was ihr denkt: Was passiert dann? Deswegen gehe ich jetzt hinüber zu der Telefonzelle und rufe die Polizei an, damit sie einen Streifenwagen herschicken. Wenn ich zurück bin, warten wir noch drei Minuten, und dann schlagen wir zu.« »Okay«, murmelte Peter. Das flaue Gefühl verschwand zwar nicht, aber es war immerhin ein klares Konzept. Er sah Justus nach, wie er im Gewühl untertauchte. »Was sagst du dazu?« Bob sah etwas mißmutig drein. »Daß wir das auch ohne die Cops geschafft hätten«, sagte er. »Entweder sie gehen freiwillig mit auf die nächste Wache, oder wir schnappen sie uns. Schließlich sind wir drei gegen zwei.« Nach kaum einer Minute war Justus zurück. Wortlos nickte er ihnen zu. Sie stellten sich in eine Nische und sahen den Menschen zu, wie sie mit Taschen und Blumen beladen an ihnen vorüberströmten. Zum ersten Mal bemerkte Bob jetzt dieses Gemisch von intensiven Gerüchen, das in der Luft lag. Er wollte es gerade genießerisch einatmen, als von ferne ein Martinshorn zu hören war. »Also los«, sagte Justus. Er ließ Peter den Vortritt. Hintereinander marschierten sie zurück. Die Zwillinge hatten gerade nichts zu tun und lehnten, mit den Händen in den Hosentaschen, an einer Kiste voller Blumenzwiebeln. Justus vergewisserte sich, daß Bob und Peter ihre Positionen eingenommen hatten. Durch das Stimmengewirr auf dem Blumenmarkt drang jetzt gellend das Martinshorn. Der Streifenwagen mußte jeden Augenblick den Rand des Platzes erreichen. Er trat auf einen der beiden Burschen zu und sah ihm voll ins Gesicht. Er war höchstens zwanzig und machte einen nervösen Eindruck. Instinktiv kam Justus zu dem Ergebnis, daß es albern und wie in einem schlechten Film wäre, erst noch den Käufer zu mimen. »Ich soll Grüße ausrichten von Miss Sharp.« Justus fixierte sein Gegenüber. Der schien für einen Augenblick in seinen

etwas fahriegen Bewegungen innezuhalten. Dann legte er beide Hände an die Ohren, schüttelte den Kopf und bedeutete Justus mit den Augen, es tue ihm leid, er verstehe nichts in diesem Lärm.

»Ich soll Grüße ausrichten«, rief Justus und beugte sich dabei ein wenig vor, »von Miss Elenor Sharp.« Er ließ den Burschen nicht aus den Augen. Aber in dessen Gesicht rührte sich nichts, außer vielleicht ein bißchen Ungeduld. »Tut mir leid«, brüllte er mit einer etwas zu hohen Stimme zurück, »kenne ich nicht.« Er zuckte mit den Schultern und wandte sich schon halb ab, dem nächsten Kunden zu, der jetzt neben Justus aufgetaucht war und dem Verkäufer einen bunten Strauß Vergißmeinnicht entgegenstreckte. Justus hielt den jungen Mann an der Schulter zurück. Der blieb stehen, seine Augen funkelten Justus böse an. »Nimm die Hand da weg!« rief er. Im selben Moment verstummte die Polizeisirene.

»Okay«, erwiederte Justus und ließ seine Hand, wo sie war. »Aber nur, wenn wir beide jetzt warten, bis die Polizei da ist.« Er nickte mit dem Kopf in die Richtung, aus der eben noch das Martinshorn über den Platz gegellt hatte. Das Stichwort »Polizei« wirkte auf den Verkäufer wie ein Tarantelstich. »Bullen!« brüllte er seinen Bruder an, der nicht weit von ihm entfernt stand. Und im nächsten Augenblick gaben sie mit einer solchen Geschwindigkeit Fersengeld, daß Bob, der den sonderbaren Dialog zwischen Justus und dem Zwilling gespannt verfolgt und nicht mit einem so plötzlichen Ende gerechnet hatte, nur noch stumm und hilflos einen Arm nach ihnen ausstrecken konnte. Mit offenem Mund sah er sie hakenschlagend über den schmalen leeren Geländestreifen zwischen zwei Standreihen davonrennen. Das nächste, was Bob wahrnahm, war die athletische Gestalt von Peter Shaw, der wie der Blitz an ihm vorüberfegte. Es folgte ein etwas unsanfter Rippenstoß, den er von Justus verpaßt bekam.

»Hinterher!« schrie der Erste Detektiv im Vorüberrennen. Gehorsam setzte sich Bob in Bewegung. Schon nach wenigen Metern hatte er Justus, der anklagend in die Richtung wies, in der die Zwillinge verschwunden waren, eingeholt. Als Bob um eine Kurve kam, sah er gerade noch den hinteren der beiden Burschen, wie er sich durch die Lücke zwischen zwei Ständen zurück auf eine der überfüllten Gassen quetschte. Peter war dichtauf.

Was dann folgte, hatten die drei ??? schon öfter im Kino gesehen. Nur daß sie diesmal selbst mittendrin steckten, in dieser wilden Verfolgungsjagd durch das Menschgedränge, vorüber an Blumenkübeln und Obstkisten. Zweimal, als Peter schon den Arm nach ihm ausstreckte, riß der hintere Zwilling eine Kiste mit kostbaren Früchten um und schleuderte sie dem Verfolger direkt vor die Füße. In der ersten waren Bananen, das ging noch. Die zweite allerdings war voll saftiger Birnen, und Peter schlug der Länge nach hin, als er hineintrat und ausrutschte. Der Sturz machte ihn wütend. Er rappelte sich auf und setzte den Fliehenden so schnell nach, daß er, ungestüm durch die Menge boxend, den hinteren Zwilling bald wieder eingeholt hatte. Der rabenschwarze Schöpf des Flüchtigen tauchte in immer größerer Nähe aus dem Gewoge auf.

»Halt! Stehenbleiben!« schrie Peter und dann wieder: »Haltet - sie auf!« Aber die Leute kümmerten sich nicht darum. Manche merkten gar nichts von der Aufregung, aber von vielen, die da bei dieser Jagd quer über den vollgestopften Markt Knüffe und Rempler abbekamen, ernteten die drei ??? jede Menge Flüche und unfeine Worte, die ihnen nachgerufen wurden. Als letzter in dieser eiligen Prozession hatte es Justus am schwersten, weil mancher Marktbesucher nach dem zweiten oder dritten Jungen der sich da eine Gasse bahnte, staunend stehengeblieben war und Justus so erst recht den Weg versperrte. Außerdem bekam er die meisten und häßlich-

sten Beschimpfungen zu hören. In dem Augenblick, als ein dicker, rotgesichtiger Mann, der nur auf ihn gewartet zu haben schien, ihn vors Schienbein trat, entdeckte Justus zwischen zwei Buden eine fast leere Gasse. Er schrie »Au!«, revanchierte sich mit einem kurzen Rippenstoß und zwängte sich ins Freie. Ganz hinten, am Ende der Gasse, sah er Autos den Markt umkreisen. Benommen und naßgeschwitzt, aber erleichtert taumelte Justus an der Rückseite der Stände dem Ausgang entgegen. An der Ringstraße um den Markt herum angekommen, wandte er sich ohne langes Überlegen nach links. Dort zuckte das Blaulicht des Streifenwagens. So kam er gerade zurecht, um Zeuge zu werden, wie der erste der beiden Schwarzhaarigen den letzten Wall von Menschenleibern durchbrach, der ihn noch von der

Straße trennte. Justus hörte die Verwünschungen, die ihm ein paar Leute nachschickten, und sah sogar eine Frau, die die Faust schüttelte, weil ihr der Hut verrutscht war.

Das nächste, was Justus bemerkte, war der baumlange Kerl in blauer Uniform, dem der Zwilling geradewegs in die Arme lief. »Das ist bestimmt einer!« rief der Uniformierte, streckte seine Pranke aus und reichte den Schwarzhaarigen wie ein Paket an seine beiden Kollegen weiter. Ohne viel Federlesens schleppten die beiden Polizisten den strampelnden Zwilling zu ihrem Streifenwagen, der hinter ihnen quer über die halbe Straße stand.

»Da kommt schon der nächste!« rief der lange Cop, als wieder ein Schwarzhaariger erschien. »Halt, hiergeblieben!« Justus sah dem zweiten Zwilling anerkennend zu, wie er im letzten Augenblick noch einen Haken zu schlagen versuchte, aber der Arm des Gesetzes erwies sich als sehr lang. Auch der zweite Zwilling wurde im Streifenwagen verstaut. »So etwas habe ich in zwanzig Dienstjahren nicht erlebt«, rief ein dicker, schnauzbärtiger Polizist seinen Kollegen zu, als er von dort zurückkam. Denn nun rannte ihm, bevor Justus den Mund aufmachen konnte, ein hellblonder Athlet beinahe in den Bauch. »Man steht einfach rum, und die Kerle fliegen einem ins Maul wie gebratene Gänse.« Er lachte und schlepppte Peter im Polizeigriff ab. Seine beiden Kollegen lachten auch und nahmen fröhlich Nummer vier in Empfang. Der wehrte sich und schrie immerzu »Key, hey«. Justus wurde wütend, als er sah, wie sie seinem Freund Bob ziemlich roh die Arme auf den Rücken drehten.

Justus beobachtete, wie der lange Polizist zurückeilte und sich vor Begeisterung auf die Schenkel schlug. »Wenn noch einer kommt«, rief er und zeigte mit dem Daumen über die Schulter zum Streifenwagen, »wird es verdammt eng da drin.« Er stellte sich breitbeinig auf und breitete grinsend die Arme aus, so daß die Blumenmarktbesucher ihn erstaunt ansahen. Einige blieben sogar kopfschüttelnd vor ihm stehen, offenbar hatten sie so einen Polizisten noch nie gesehen. Justus konnte sich wegen der grotesken Szene ein Grinsen auch nicht mehr verkneifen.

»Komm, laß gut sein!« riefen die Cops, und der Riese ließ enttäuscht die Arme sinken. Unter Gelächter stiegen sie in ihren Streifenwagen. Der Lange setzte sich ans Steuer und startete. Mit ein paar Sätzen war Justus bei ihm. »Ich will auch mit«, rief er dem Fahrer durch das offene Fenster zu. Der rief zurück: »Da könnte ja jeder kommen«, und gab Gas. Aber - Justus war geistesgegenwärtig genug, um mit beiden Fäusten auf die Wand des Polizeiautos zu trommeln. Das war dann doch zuviel, und sie sperrten ihn zu den anderen. Tatsächlich war es sehr eng in dem Streifenwagen. Justus, den sie als letzten hineingequetscht hatten, saß dem einen Zwilling wohl oder übel halb auf dem Schoß. Den Umständen entsprechend war auch die Atmosphäre nicht gut. Peter seufzte und stöhnte und sah dauernd auf seine Armbanduhr. Er schüttelte über sich selbst den Kopf. Wie kann man so blöd sein, dachte er, und sich kurz vor Beginn des Sportfestes noch

auf so eine Aktion einlassen? Außerdem fingen die drei ??? reichlich böse Blicke der beiden Blumenverkäufer auf. »Ihr Idioten«, knurrte der eine schließlich, »ihr seid ja gar nicht von der Polizei.«

»Hab' ich auch nicht behauptet«, erwiderte Justus. »Aber warum seid ihr weggerannt?«

»Kann euch doch egal sein, oder?« Der zweite Zwilling sah besonders mürrisch drein. Aber bevor die etwas mühsame Unterhaltung fortgesetzt werden konnte, quietschten schon die Bremsen. Die Tür ging auf, und der dicke, schnauzbärtige Polizist erschien.

»Alles aussteigen, meine Herrschaften! Endstation!« rief er. Er war offensichtlich immer noch bester Laune. Justus kletterte als erster heraus und sah sich um. Sie waren im Innenhof einer Polizeiwache angekommen. Die Cops eskortierten sie ins Gebäude und lieferten sie in einem armseligen Büro ab, wie es sie auf den Polizeirevieren dieser Stadt zu Dutzenden gibt. Hinter seinem Schreibtisch hockte ein glatzköpfiger Sergeant und bearbeitete mit zwei Fingern eine vorsintflutliche Schreibmaschine. »Diese Knaben haben wir am Blumenmarkt eingesammelt«, berichtete der fröhliche Polizist.

»Da gab es vorher diesen Anruf«, nickte der Sergeant. Er erhob sich ächzend und pflanzte sich mit in die Hüften gestemmten Armen vor ihnen auf.

»Der Anrufer war ich«, sagte Justus laut und trat vor. Dann wies er auf Peter und Bob.

»Meine Freunde und ich sind Detektive, und wir haben einen Pflanzendiebstahl aufgeklärt.«

»Einen was?« Der fröhliche Polizist tat, als hätte er sich verhört.

Aber Justus blieb ganz ruhig. »Einen Pflanzendiebstahl«, wiederholte er. »Und außerdem einen Überfall auf Miss Elenor Sharp in Rocky Beach.«

»So ist es«, rief Peter dazwischen, »Und außerdem haben wir keine Zeit.« Er zeigte auf die schäbige Wanduhr, an der nur noch einzelne schmutzige Lacksplitter hingen. Sie stand auf zwanzig nach zehn. »In vierzig Minuten muß ich an den Start gehen. Dafür trainiere ich seit drei Monaten.« »Das kann ich bestätigen, jawohl«, rief Bob. »Die spinnen«, verkündete einer der Zwillinge und wandte sich an den Sergeant. »Müssen wir uns das anhören?« Dann zog er seinen Bruder am Ärmel. »Komm, Matt, wir gehen.« Der Sergeant ließ seinen Schlagstock auf die Theke sausen. »Ruhe!« brüllte er. »Hier geht niemand, wenn ich es nicht sage. Und hier spricht niemand, wenn er nicht gefragt wird.« Mit schnellem Blick musterte er sie. »Die Papiere, und zwar schnell. Von allen.«

Keiner der fünf hatte einen Ausweis bei sich. Der Sergeant fluchte und meinte, die Polizei hätte eigentlich Dringenderes zu tun, als sich mit Verrückten und kleinen Ganoven herumzuschlagen, die sich nicht einmal identifizieren können. Dann fiel Bob sein speckiger Führerschein in der Gesäßtasche seiner Jeans ein, und als er ihn auf die Theke der Wachstube legte, flatterte ihre Visitenkarte zu Boden. Der fröhliche Polizist hob sie auf und las laut vor:

Die drei Detektive

? ? ? Wir übernehmen jeden Fall

Erster Detektiv Justus Jonas

Zweiter Detektiv Peter Shaw

Recherchen und Archiv Bob Andrews

Plötzlich war der fröhliche Polizist gar nicht mehr so fröhlich. Er sah sogar ausgesprochen grimmig drein. »Wichtigter,«

brummte er, »die sich in unsere Arbeit einmischen. Und dabei nur Unheil stiften.«

Beunruhigt registrierte Peter, wie die anderen Polizisten nickten.

»Was war das mit diesem Überfall auf diese -« wollte der Sergeant wissen. Justus wunderte sich nur kurz, daß selbst das Gedächtnis eines Polizisten so miserabel sein konnte, daß er den Namen schon wieder vergessen hatte. »Miss Sharp«, ergänzte er und überschlug dabei in Gedanken, wie lange sie von hier zu Bobs Käfer brauchten, in dem Peters Sportschuhe, seine Hose und sein Trikot lagen, und von dort ins Stadion. Unter einer halben Stunde würde das kaum zu schaffen sein. »Ich mache Ihnen einen Vorschlag«, sagte er. »Diese ganze Geschichte ist jetzt nicht aufzuklären. Und mein Freund Peter Shaw muß tatsächlich gleich beim Sportfest der High School antreten. Deshalb gehen Sie jetzt an dieses Telefon, rufen Inspektor Cotta an und lassen sich von ihm bestätigen, daß wir drei sauber sind. Er kennt uns.«

Ehe der Sergeant reagieren konnte, hatte sich Justus schon einen Kugelschreiber und ein Blatt Papier geschnappt und Cottas Telefonnummer daraufgeschrieben. Er hielt sie dem Sergeant unter die Nase.

Sie hatten Glück. Mißmutig nahm der Sergeant den Vorschlag an, und wie üblich saß Cotta auch an diesem Sonntagvormittag an seinem Schreibtisch.

»Wir haben hier ein paar Burschen, die sich die drei ??? nennen«, bellte der Sergeant in den Apparat. »Sie behaupten, Sie kennen sie.«

Aber dann sagte er gar nichts mehr und nickte nur noch. Sein Blick wanderte von Justus über Peter und Bob. Offenbar beschrieb Cotta die drei Detektive und vergaß dabei nicht, sie ausführlich zu loben, denn das Gesicht des Polizisten wurde zunehmend freundlicher.

»So so«, sagte er schließlich, »na dann, Kollege.« Er legte den

Hörer auf und wandte sich an Peter. »Der Start ist um elf?« »Allerdings«, stöhnte der mit einem erneuten verzweifelten Blick auf die Wanduhr. »Aber ohne mich.« »Abwarten, mein Junge.« Der Sergeant gab Peter einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter. Dann wandte er sich an den Polizisten, der bis eben noch so guter Stimmung gewesen war. »AI, du fährst unsere drei jungen Freunde ins Stadion. Klar?«

»Klar, Sergeant«, echte AI und tippte mit der Hand an seine Mütze. »Auf geht's.«

»Und ihr leistet uns noch ein bißchen Gesellschaft«, sagte der Sergeant zu den Zwillingen. Aber das hörten die drei ??? schon nicht mehr, so schnell huschten sie aus dem mickrigen Büro hinaus ins Freie. Draußen rief Peter AI zu, daß sie wegen seiner Sachen zuerst zurück zum Blumenmarkt müßten, zu ihrem Auto.

»Ja, wenn das so ist«, gab AI zurück, »dann wird es wirklich knapp.«

Er grinste wieder so fröhlich wie vorher, und sein Schnurrbart zitterte ein bißchen. Er warf sich hinter das Steuer, und als sie die Straße erreichten, sahen Justus, Peter und Bob durch die vergitterten Fenster des Streifenwagens die zuckenden Blitze des Blaulichts.

»Das darf er doch gar nicht«, sagte Justus, »das ist doch gar kein richtiger Polizeieinsatz.«

»Aber ausreden können wir es ihm auch nicht«, grinste Bob.

»Das wäre Widerstand gegen die Staatsgewalt.«

Der gekaufte Sieg

Es regnete leicht, als Justus zusammen mit Bob um Punkt elf Uhr ins Stadion kam. Das erste, was sie bemerkten, war eine Traube von Menschen gleich neben dem Eingang. Um Haupteslänge ragte der Kopf eines Schwarzen heraus, den sie gut kannten.

»Sieh mal«, sagte Bob und stieß Justus an, »Jeff Globe gibt eine Autogrammstunde. Und nachher will er seinen kleinen Bruder siegen sehen.« Justus nickte nur. Was ihn mehr interessierte als der Basketballstar der Los Angeles Dodgers und seine Bewunderer, war der Mann mit der Hornbrille, der sich das Gedränge etwas abseits ansah. »Er ist pünktlich«, sagte Justus und steuerte auf ihn zu. »Wer?«

»Mark Hutchins.«

»Wieso pünktlich?« wollte Bob wissen, der den Sportreporter erst jetzt erkannte. »Sind wir mit ihm verabredet?« »Erraten.« Während sie sich begrüßten, begann der Stadionsprecher mit der Durchsage für den ersten Vorlauf der Schüler über 100 Meter.

»Auf Bahn drei: Peter Shaw«, dröhnte es durch das Stadion. Aus irgendeiner Ecke der Zuschauertribünen, auf denen schon um diese frühe Stunde zweitausend Menschen für die nötige Lärmkulisse sorgten, ertönten das Gejohle und der Applaus der Schlachtenbummler aus Rocky Beach. »Toll«, rief Bob, »er hat es geschafft.« »Natürlich hat er es geschafft. Die Polizei - dein Freund und Helfer«, kommentierte Justus. So schnell, wie der Streifenwagen des Polizisten AI mit Peter darin vom Blumenmarkt abgerauscht war und Bobs Käfer schon an der nächsten Kreuzung abgehängt hatte, konnte es einfach nicht schiefgegangen sein.

»Und jetzt?« Mark Hutchins lächelte die beiden Jungen an. »Wie gehen wir vor?«

»Ganz einfach«, entgegnete Justus, »als erstes auf die Tribüne. Wegen des Überblicks.« Er drehte sich um und marschierte auf die nächste Treppe zu. Aber gerade als sie an der Traube um Jeff Globe vorbeikamen, löste sich aus der Menschenmenge ein kleiner dürrer Mann im schwarzen Anzug. Er hielt ein Foto in der Hand, das er zufrieden betrachtete. »Halt!« kommandierte Justus. »Mister Jerry Wolkenman hat ein Autogramm ergattert. Ich schlage vor, wir begleiten ihn.« Mark Hutchins zuckte die Schultern, setzte sich aber widerspruchslös in Bewegung, als Justus sich mit schnellen Schritten dem Direktor aus Santa Barbara an die Fersen heftete. Gut gelaunt hüpfte Wolkenman eine Treppe hinauf, immer zwei Stufen auf einmal nehmend.

Auf der Tribüne bot sich ihnen ein gewaltiges Panorama. Unter dem blaugrauen Himmel spannte sich das weite Oval der Arena mit dem Säulenaufbau über dem Marathontor und den hohen Zuschauerrängen - wie die Hänge eines Kraters, nicht von Menschen gemacht, sondern von der Urgewalt eines Meteoriten.

Ein Schuß krachte. Justus und Bob reckten die Hälse. So wurden sie Zeugen, wie ihr Freund Peter Shaw den ersten Sprintvorlauf dieses Tages als Zweiter erfolgreich hinter sich brachte. »Ohne voll durchzulaufen«, bemerkte Justus fachmännisch, und Bob und Mark Hutchins gaben ihm recht. Jerry Wolkenman setzte sich ganz nach unten, in die fast leere erste Reihe. Von hier aus konnte man den Zieleinlauf gut sehen. Justus dirigierte Bob und Hutchins mit einer Kopfbewegung auf einen Platz zwei Reihen über ihm. »Und wo ist nun unser Freund?« fragte der Reporter. Justus grub schon in seiner Hosentasche und forderte Tante Mathildas Opernglas zutage. Angestrengt spähte er nach

unten. »Da drüber«, sagte er dann, während er Hutchins das Fernglas hinhieß, »ganz nah beim Weitsprung. Der mit der blauen Schirmmütze.«

Bob platzte der Kragen. »Darf man mal fragen, was hier eigentlich gespielt wird?« zischte er und rammte Justus den Ellenbogen in die Seite.

Justus verzog schmerzlich das Gesicht. Er legte einen Finger auf den Mund und zeigte zu Hutchins hinüber, der seine Brille abgesetzt hatte und durch das Fernglas die richtige Stelle unten auf dem Rasen suchte.

»Was sagtest du, wie heißt der Mann?« fragte der Journalist. »Tom Descanso.«

»Schätze, ich habe ihn das letzte Mal vor sieben oder acht Jahren gesehen. Aber damals nannte er sich nicht Tom Descanso.«

»Sondern?« fragte Justus und hoffte inständig, daß Mark Hutchins' Gedächtnis für Namen besser war als für Gesichter. »Tim«, sagte Hutchins langsam, »Tim Potter.« Er preßte das Fernglas an die Augen. »Kein Zweifel. Mein alter Freund Tim Potter. Wer hätte das gedacht? Du hast einen langen Weg hinter dir.« Er setzte das Glas ab und seine Brille wieder auf. Dann wandte er sich den beiden Detektiven zu. »Schon damals war er Leichtathletik-Trainer. Aber nicht von einer High School-Mannschaft, sondern eines großen Clubs an der Ostküste.

Boston, glaube ich.« »Was war er für ein Mensch?« »Sympathisch. Rauhe Schale, weicher Kern.« »Und sonst?« fragte Justus. Er sah starr geradeaus. Hutchins nahm seine Lieblingsstellung ein. mit geschlossenen Augen und hinter dem Kopf verschränkten Händen. »Dopinggerüchte gab es damals schon. Bewiesen wurde nichts.«

Justus schwieg. Er erinnerte sich an das vergilbte Zeitungsfoto im Büro von Descanso in Santa Barbara. Einer der dort

abgebildeten Spieler aus dem Basketballteam der Los Angeles Dodgers von vor zwanzig Jahren war ein gewisser Tim Potter gewesen.

Nachdenklich beobachtete Justus eine Weitspringerin, die nach mächtigem Anlauf auf dem Absprungbrett umknickte und mit einem lauten Aufschrei in sich zusammensank. Aber er nahm den kleinen Zwischenfall gar nicht richtig wahr. Mit seinen Gedanken war er bei Glenn. Und bei Lys. Und dann wieder bei Tom Descanso alias Tim Potter. Schon wieder spürte er Bobs Ellenbogen in seiner Seite. »Endlich!« rief Bob laut. Er klatschte sich mit der Hand gegen die Stirn.

»Was endlich?« fragte Justus zerstreut. »Jetzt weiß ich wieder, wo ich den schon mal gesehen habe«, sagte Bob leise. Er zeigte auf den Herrn im schwarzen Anzug, der zwei Reihen unter ihnen saß und dem Geschehen im Stadion offenbar mit großer Anteilnahme folgte. »Ich hab' mir die ganze Zeit meine kleinen grauen Zellen zermartert. Jetzt weiß ich es. Als ich in die Kneipe ging, in der sich Descanso mit Field getroffen hat, war der auch da.« »Bist du sicher?«

»Vollkommen«, beteuerte Bob. »Er hatte einen schwarzen Anzug an und wollte um jeden Preis mit seinem Schlitten in 1 eine viel zu kleine Parklücke. Dabei hat er sich so komisch benommen. Mir dämmert was. Der Kerl wollte nicht gesehen werden.«

»Offenbar trägt er immer nur einen schwarzen Anzug«, sagte Justus. »Darf ich dir den Kerl vorstellen: der Direktor der High School von Santa Barbara, Doktor Jeremias Landman. Aber an der Schule heißt er Jerry Wolkenman.« Justus zupfte an seiner Oberlippe.

Diesmal kam Bob ihm zuvor. »Sieht so aus, als ob ich nicht der einzige gewesen wäre, der das Treffen der beiden beobachtet hat.«

Justus nickte. »Ich bin gleich zurück«, sagte er und stand auf. Bob sah ihm nach, wie er zur Treppe ging, ein paar Stufen nach unten stieg und sich zu Mister Landman setzte. Der allerdings wollte gerade jetzt nicht gestört werden. Am Startblock der 100-Meter-Strecke kauerte Joshua Globe. Der Direktor erhob sich, um den Starsprinter seiner Schule besser sehen zu können.

Justus blieb sitzen und beobachtete das Spiel der Muskeln in Jeremias Landmans Gesicht. Der Startschuß fiel, und die Kinnladen von Mister Landman begannen sonderbar zu mahlen. Der Adamsapfel rutschte rauf und runter. Die zierlichen Hände, die einem Dirigenten hätten gehören können, ballten sich zu kleinen Fäusten. Justus war fasziniert. Er warf einen Blick nach unten, wo Joshua Globe wieder einmal einem ungefährdeten Sieg entgegenlief. Je näher er dem Zielband kam, um so höher hob Jerry Landman seine Arme, um sie schließlich in die Luft zu stoßen. Dabei sagte er keinen Ton. Es sah leidenschaftlich und zugleich routiniert aus, fand Justus.

Wahrscheinlich hielt Wolkenman stärkere Begeisterungsausbrüche in Reserve, bis zum Sieg im Finale. Landman setzte sich sogleich wieder auf seinen Platz. »Josh läuft wirklich sehr gut«, sagte Justus, »und er hat einen fabelhaften Trainer.«

Landman nickte. Seine Augen glänzten. »Mister Descanso ist wirklich ein hervorragender Mann. So einen Trainer kann man nur jeder Schule wünschen.« Er lachte, aber es wurde ein unsympathisches Kichern daraus. »Allerdings haben wir ihn nun mal bei uns in Santa Barbara.«

»Schade, daß man Menschen noch nicht klonen kann«, sagte Justus.

Landmansverständnisloser und etwas gereizter Blick verriet, daß er nicht wußte, worauf Justus hinauswollte. Justus half ihm. »Wären die Naturwissenschaftler schon weiter, könnten wir jeder High School in Kalifornien einen Tim Potter zur Verfügung stellen.«

Zuerst reagierte der Mann im schwarzen Anzug überhaupt nicht. Aber dann fuhr sein Kopf herum. »Wie bitte?« Der Glanz in seinen Augen war verschwunden. Eine steile Falte stand zwischen ihnen.

»Ich sagte, daß es das beste wäre, einen Trainer wie Tim Potter genetisch zu kopieren. Damit es viele Tim Potters gibt.« »Ich kenne keinen Tim Potter.« Landmans Stimme klang rauh. Der Adamsapfel war mächtig in Bewegung. »Unser Trainer in Santa Barbara heißt Tom Descanso.« Er zeigte auf den Mann mit der blauen Schirmmütze, der gerade in ein Zwiegespräch mit Joshua Globe vertieft war. Sehr harmonisch schien ihr Dialog nicht zu verlaufen, denn Joshua gestikulierte und schüttelte öfter heftig den Kopf. »Sieger des zweiten Vorlaufs über hundert Meter: Joshua Globe, Santa Barbara«, verkündete der Stadionsprecher. »Seine Zeit: zehn Komma fünf.« Ein Raunen ging durch das Stadion. Justus schätzte, daß mittlerweile viertausend Zuschauer da waren. Nicht schlecht für so ein Schülersportfest, dachte er. Auch wenn sich diese viertausend Menschen noch immer auf den riesigen Rängen verloren. »Ich habe hier eine Aufstellung«, sagte Justus und zog das Papier hervor, das er

beim Eisessen in Rocky Beach von Peter bekommen hatte. »Es hat mich gestern abend viele Stunden gekostet, daraus schlau zu werden. Ich bin erst heute nacht um zwei Uhr draufgekommen, und dann konnte ich nicht einschlafen, und dann war ich heute morgen sehr müde.« Landman neben ihm rang nach Worten, aber Justus sprang ihm wieder bei.

»Natürlich fragen Sie sich, warum Sie sich dafür interessieren sollten, ob ich gut schlafe oder schlecht. Ich wollte ja nur sagen, daß ich mir sehr viel Mühe gemacht habe. Mehr jedenfalls als derjenige, der dies alles und noch viel mehr in

Santa Barbara in einen kleinen, unscheinbaren Computer eingegeben hat. Seine Verschlüsselungsmethode war nämlich sehr einfach. Sagt Ihnen die Abkürzung UVCP nichts?« Landman rührte sich nicht. »Ich möchte jetzt nicht mehr belästigt werden. Ich bin hierhergekommen, um mir ein Sportfest anzusehen.« Sehr überzeugend fand Justus das nicht. »Die Abkürzung UVCP ergibt sich, wenn man die Buchstaben der Abkürzung STAN durch diejenigen Buchstaben ersetzt, die im Alphabet an der übernächsten Stelle stehen. So einfach ist das. Man muß nur darauf kommen. So ist alles verschlüsselt worden.« Justus machte eine kleine Pause. »STAN ist übrigens die Abkürzung von Stanozolol. Sie wissen schon, Ben Johnsons Götterspeise.« Kaum hatte er das gesagt, fand Justus es selbst nicht gut. Für solche Späße war die Sache zu ernst. Der Direktor behauptete, er wisse nicht, wovon sein Nachbar rede. Und wenn Justus ihn nicht auf der Stelle in Ruhe lasse und verschwinde, werde er seinerseits weggehen. »Schon gut«, sagte Justus. Er steckte das Papier wieder ein und ging zurück zu Hutchins und Bob. Sie sahen ihm erwartungsvoll entgegen, aber Justus zuckte die Achseln. »Er beißt nicht an«, sagte er. In Kürze berichtete er Bob von seiner Dechiffrierarbeit am Vorabend. Aus seinem Stolz darüber, daß er den Code geknackt hatte, machte Justus dabei keinen Hehl.

Aber statt den Ersten Detektiv zu loben für seine Ausdauer und für sein Computerhirn, war Bob ziemlich beleidigt. Besonders, weil Hutchins schon alles wußte, denn der nickte immer nur dazu und ließ dadurch erkennen, wie eingeweiht er in die ganze Geschichte war.

Offenbar, überlegte Bob, haben die beiden gestern abend ziemlich lange miteinander telefoniert. Und dann hatte Justus sein Geheimnis auch noch den ganzen Vormittag für sich behalten. Der Erste Detektiv erriet Bobs Gedanken. »Für Peter war der Vormittag schon aufregend genug«, erklärte er. »Hätte ich ihm davon erzählen sollen? Wir wollen doch, daß er sich auf seine Rennen konzentriert, oder?«

Zufrieden registrierte Justus, daß Bob gegen dieses Argument nichts mehr vorzubringen hatte. Er sah hinüber zu der riesigen Stadionuhr über dem Marathontor. Sie stand auf vier Minuten vor zwölf. Am anderen Ende der Arena, beim 100-Meter-Start, herrschte jetzt großes Gedränge, aber auch bei den drei Wechselmarken. Die Staffelläufer machten sich fertig. Schräg gegenüber mußte Peter sein, denn natürlich war er der Schlußläufer für die Schüler aus Rocky Beach. Und tatsächlich konnte Justus Peters blonden Haarschopf inmitten des Getümmels ausmachen.

Justus setzte das Opernglas an die Augen und suchte das ganze Stadion nach Benny ab. Er fand ihn hüftkreisend an der zweiten Wechselmarke. Nur von Glenn war weit und breit nichts zu sehen.

»Glenn ist wieder nicht da«, murmelte er bekümmert. Bob hatte das gehört. »Allmählich wird mir das Ganze unheimlich«, sagte er leise.

Im selben Augenblick wurde es Justus schwarz vor den Augen. Er fühlte zwei Hände, die ihm die Sicht nahmen. Dann schoß ihm vor Freude das Blut in den Kopf. »Lys!« rief er so laut, daß Jeremias Landman sich umdrehte und die Gruppe über ihm geistesabwesend anlächelte. Justus sprang auf und schob sachte die Hände weg. »Hallo, Justus«, sagte sie. In ihren hellen Jeans und dem lässigen blauen Pullover, der ihr weit über die Hüften reichte, und mit ihren langen blonden Haaren, in die Justus sich gleich am ersten Tag verliebt hatte, sah sie hinreißend aus. Ihr Gesicht war leicht gerötet.

»Wo warst du denn die ganze Zeit?« rief Justus und fiel ihr so heftig um den Hals, wie er das noch nie getan hatte. Jetzt legte sie ihm zwei Finger auf den Mund. »Ein bißchen warten mußt du noch.« »Worauf?«

Aber sie schüttelte bloß den Kopf. Zum Trost setzte sie sich direkt neben Justus. Sein Blick fiel an Lys vorbei ans Ende ihrer Sitzreihe.

Dort stand Martin Field. Er hatte die Hände in den Taschen seiner Hose vergraben und betrachtete unschlüssig die Szene. »Bist du mit dem da gekommen?« flüsterte er enttäuscht. Sie nickte.

»Und wo steckt Glenn?« Aber sie schüttelte wieder nur den Kopf und zeigte auf die Stadionuhr. »Jetzt ist keine Zeit mehr.«

Field hatte einen Entschluß gefaßt. Justus sah, wie er sich einen Ruck gab und die paar Stufen hinunterstieg zu Mister Landman. Als der ihn bemerkte, stand er auf und wollte weggehen. Aber Field zog ihn am Ärmel seines schwarzen Anzugs, und er setzte sich wieder.

Justus beugte sich hinüber zu Mark Hutchins und stieß ihn an. »Das ist Martin Field«, sagte er.

Der Reporter sagte nur »Aha« und lehnte sich dann nach hinten, um die Augen zu schließen und die Hände hinter dem Kopf zu verschränken. »Dann sind ja alle Beteiligten beisammen«, sagte er genießerisch. »Wie in den Schlußkapiteln der Krimis von Agatha Christie. Fehlt nur noch Glenn. Sehr spannend.«

Glenn packt aus

Der Zeiger der Stadionuhr rückte auf zwölf. »Meine Damen und Herren«, kam es durch den Stadionlautsprecher, »ich habe Ihnen ein besonderes Ereignis anzukündigen. In dieser Minute sollte eigentlich der Start zum ersten Vorlauf der 4-mal-100-Meter-Staffel stattfinden. Ich werde dieses Rennen nicht ansagen.« Die Stimme klang jetzt heiser. Ein Knacken war zu hören. Er räuspert sich, kombinierte Justus fast mechanisch, und hat wie immer in solchen Fällen das Mikrofon kurz ausgeschaltet. Tatsächlich war die Stimme schnell wieder da. Sie klang aber gleich wieder sehr heiser und teilte bloß noch mit, daß er das Mikrofon jetzt einem anderen überlassen werde.

Justus und Bob erstarrten. Den anderen im Stadion ging es nicht anders. Die Lärmkulisse war erstorben. Die Athleten unten auf dem Rasen ließen das Hüftkreisen sein und das Ausschütteln der Beinmuskulatur. Alles stand still und lauschte.

Der einzige, der sich in diesem Moment zu bewegen schien, war Martin Field. Auf seinem Sitz neben Jeremias Landman drehte er sich langsam um. Auf seinem Gesicht lag ein dünnes Lächeln. Sein Blick blieb bei Lys hängen, und er streckte die rechte Faust in ihre Richtung, mit dem nach oben gereckten Daumen.

Lys antwortete mit derselben Geste. Justus runzelte die Stirn. Ihm kam der Gedanke, ob er das alles vielleicht nur träumte, also kniff er sich in den Arm. Es tat weh. »Guten Tag, meine Damen und Herren«, tönte es durch das Stadion, »und liebe Sportfreunde. Ich bitte euch alle um Entschuldigung. Mein Name ist Glenn Miles.« Zum dritten Mal an diesem Tag landete Bobs Ellenbogen auf Justus' Rippen, und diesmal so kräftig, daß Justus aufschrie.

»Glenn!« rief Bob, und Justus brüllte zurück: »Ich bin ja nicht taub!«

»Ich muß euch eine Geschichte erzählen«, fuhr der Lautsprecher fort. »Es ist eine häßliche Geschichte. Vielen von euch wird es verdammt schwerfallen, sie mir zu glauben. Aber sie ist wahr. Sie handelt von chemischen Substanzen, mit denen man Muskeln züchten kann. Mit solchen Muskeln kann man schneller laufen und höher und weiter springen als andere. Man kann damit leichter Rekorde erzielen und Meisterschaften gewinnen und berühmt werden. Man kann damit sehr viel verdienen.« Wie in Trance sahen Justus und Bob Mister Landman sich langsam von seinem Sitz erheben. »Und man kann sich damit krank machen. Es gibt sogar Athleten, die daran sterben. Früher oder später. Und das alles im Namen des Sports. Bis

vor einigen Tagen habe ich gedacht, das alles spielt sich weit weg von uns ab. Nur bei den sogenannten Erwachsenen, von denen einige ja bekanntlich für Geld und Ruhm alles tun. Aber das war ein Irrtum. Doping gibt es auch schon bei uns, bei uns Schülern.« Glenn machte eine Pause, und im Stadion wurde ein Brodeln bemerkbar. »Ich weiß, wovon ich rede«, fuhr er fort, »ich bin selbst gedopt worden.« Der Lärmpegel schwoll gewaltig an. Überall kam Bewegung in die Sportler auf dem Rasen und auf den Bahnen. »Wie gesagt, ich heiße Glenn Miles und komme aus Santa Barbara. Mein Name ist der einzige, den ich nennen werde. Aber ich kenne andere. Natürlich nicht alle, aber einige. Ich kenne den Namen des Trainers, der Schülern solche Mittel gibt. In manchen Fällen wissen diese Schüler gar nicht, was sie da schlucken. Ich zum Beispiel habe es nicht gewußt. Jetzt weiß ich es, und deshalb trete ich hier heute nicht an. Ich laufe nicht gegen andere, die sauber sind. Und hiermit fordere ich alle diejenigen auf, die wissen oder ahnen, daß sie nicht sauber sind, ihre Meldungen zurückzuziehen. Ich danke euch, daß ihr mir zugehört habt.«

Martin Field ließ Mister Landman nicht aus den Augen. Es konnte ja sein, daß er zusammenbrach, oder daß er sich aus dem Staub machen wollte.

Justus hatte eine leidlich gelungene Flanke über die Lehnen der Sitzreihe vor ihm geschlagen und unternahm einen zweiten Versuch. Von hinten schob er seinen Mund ganz nah an das Ohr des Direktors. »Sie haben Tom Descanso erpreßt. Sie kannten seine Vergangenheit, Sie wußten, was er als Tim Potter getan hatte. So bekam er wieder einen Job, und Sie hatten einen prima Trainer mit einem neuen Namen und mit der Aussicht auf viele Titel.« Landman regte sich nicht. Aber er wehrte sich auch nicht. Justus spürte, daß er am Ziel war. »Joshua Globe hat stattliche Vorverträge mit Sponsoren. Sie werden wirksam, sobald er die Schule verläßt und als Profi Rennen bestreitet.« Justus hatte keine Ahnung, ob das stimmte. Aber eigentlich konnte es nicht anders sein. »Mit wieviel Prozent sind Sie daran beteiligt?«

»Prozent, Prozent«, bellte der Direktor. »Was gehen mich Prozente an?« Er hob theatralisch die Hände und sprang auf. Er wirkte noch schmächtiger als vor ein paar Tagen in Santa Barbara, als er unter dem Gewicht seiner Tasche taumelte. »Leistung«, rief er, »Leistung interessiert mich, sonst nichts!« »Egal mit welchen Mitteln sie erreicht wird, nicht wahr«, schaltete sich Field ein. Aber mit Jeremias Landman war über dieses Thema nicht vernünftig zu reden. Er faselte etwas von selbsternannten Saubermännern, von bio-chemischen Aufbauhilfen, von Lebenschancen, die man nicht ungenutzt verstreichen lassen dürfe, vom Ruhm der High School von Santa Barbara und daß nur törichte Idealisten und Weltverbesserer glauben könnten, anderswo werde auf gewisse Mittel zur Leistungssteigerung verzichtet. Er erregte sich immer mehr, sein Adamsapfel fuhr in wildem Tempo auf und nieder, und das blütenweiße Hemd unter dem schwarzen Anzug bekam rasch wachsende Schweißflecken. »Aber was verstehen Sie davon?« fuhr er schließlich Field an. »Nichts. Statt dessen müssen Sie Ihre Nase in Dinge stecken, die Sie nichts angehen.«

»Wie man's nimmt«, knurrte Field. Er war aufgesprungen. Die beiden Pädagogen standen sich gegenüber wie Kampfhähne.

Justus kam eine Idee, und er entschloß sich, noch einmal auf den Busch zu klopfen. »Fragen Sie ihn doch mal«, wandte er sich an Field, »wer Ihren Wagen zu Asche gemacht hat.« »Aber damit habe ich doch nichts zu tun«, schrie Landman in seiner Aufregung. »Was kann ich denn dafür, wenn dieser Dummkopf, dieser Bannister, durchdreht? Auf eigene Faust hat er gehandelt. Ein bißchen aufpassen sollte er auf Sie, jawohl. Sie haben doch angefangen, mir und Tim nachzu-spion -« Landmans Hand fuhr zum Mund, aber der Name war schon heraus. Einige Sekunden starrte er die beiden an. Dann schüttelte er sich wie ein nasser Hund. »Ach«, sagte er nur noch und machte dabei eine wegwerfende, verächtliche Handbewegung. Im nächsten Augenblick war er schon auf die Treppe hinaus. Field wollte ihm nach, aber Justus hielt ihn zurück.

»Es lohnt sich nicht«, sagte er. »Sein Spiel ist aus.« Zweihundert Meter weiter, auf dem Parkplatz des Stadions, sagte Peter in diesem Augenblick denselben Satz. Allerdings richtete er ihn direkt an sein Gegenüber. Während Glenns Rede hatte Peter Descanso beobachtet und war ihm gefolgt, als er sich in der allgemeinen Verblüffung unauffällig in die Katakomben des Stadions verdrückte. Jetzt lehnte Peter mit verschränkten Armen gegen die Tür von Tom Descansos rotem Chevrolet und wollte wenigstens ein Geständnis hören. »Alles weitere wird sich dann finden«, sagte Peter. Er merkte, daß der Trainer ihn musterte und seine Chancen bei einem Kampf abschätzte. Ich bin nicht kleiner als du, dachte Peter, und unser Gewicht dürfte auch etwa gleich sein. Außerdem

bin ich trainiert, und du läßt trainieren, das macht einen Unterschied. Aber zur Sicherheit sagte Peter noch laut und wahrheitsgemäß, er könne Karate. Descanso resignierte.

»Nach dem, was sich gerade ereignet hat, ist es mit Ihrer Trainerlaufbahn ohnehin vorbei. Die Presse wird herausbekommen, wen Glenn gemeint hat. Und dann wird sich die Justiz mit Ihnen befassen. Wegen Körperverletzung.« Descanso nickte. »Ich habe es nicht freiwillig getan«, sagte er. »Wer hat Sie gezwungen?« »Der Chef.«

»Wie hat er das gemacht?«

»Da gab es eine alte Geschichte. Er hatte mich in der Hand.« Für einen Moment schwieg er.

»Und ich habe es nur bei vier Schülern in Santa Barbara getan.« Er nahm seine blaue Schirmmütze ab und drehte sie verlegen in den Händen. Der große Mann wirkte jetzt gar nicht mehr sehr groß. »Joshua Globe wollte es so. Er will einmal genauso berühmt und reich werden wie sein Bruder.«

»Aber Glenn Miles wollte ganz bestimmt nicht«, sagte Peter. »Der Direktor ist vollkommen vernarrt in den Burschen. Er hat ihn laufen sehen und gemeint, er sei ein noch größeres Talent als Joshua. Und man müsse ihn fördern, das seien wir ihm schuldig. Ich habe mich gesträubt, aber er ließ mich nicht in Ruhe.« »Und dann?«

»Dann habe ich ihm Vitaminpräparate gegeben.« Descanso stockte. »Aber es waren keine Vitaminpräparate.« »Sondern?« Peter sah dem Trainer unverwandt ins Gesicht. Der wich seinem Blick aus. »Sondern?« »In seinem Fall war es Stromba.«

Peter schwankte, ob er Mitleid mit Descanso haben sollte oder ihn verachten. »Wenn ich zu Ihnen gekommen wäre, dann hätten Sie mich auch mit dem Zeug vollgestopft, nicht wahr?« Aber dann verzichtete er auf eine Antwort. Es ekelte ihn an. Ihm fiel ein Satz aus Mary Sullivans Buch ein: »Nicht mehr Menschen treten im friedlichen Wettkampf gegeneinander an, sondern laufende, springende, schwimmende Laboratorien. Das Zielband durchreißt nicht der schnellste Athlet, sondern das wirksamste und optimal dosierte Pharma-Produkt.« Er gab Descanso den Weg frei und sah ihm nach, wie er davonfuhr.

Lys gab Martin Field die Hand. »Sie haben uns sehr geholfen, Mister Field, und ich möchte Ihnen danken.« Justus fand, daß das Lächeln, das sie dem Lehrer schenkte, wieder etwas zu strahlend war. Dann stiegen sie in Bobs Käfer ein, und Justus sorgte dafür, daß er mit Lys zusammen hinten sitzen konnte. Field und Hutchins winkten ihnen zum Abschied zu, und Lys und die drei ??? winkten zurück.

»Ich soll euch Grüße ausrichten von Glenn«, sagte Lys, als Bob auf die Straße bog. »Er bittet euch alle sehr um Entschuldigung und um Verständnis. Und ich auch.« Dabei drückte sie Justus fest die Hand. Dann erzählte sie, wie sich Glenn vor drei Tagen an sie gewandt hatte. Er hatte gleich nach der Rückkehr nach Santa Barbara mit Joshua Globe gesprochen und der hatte ihm alles gebeichtet. Die Vitamine, die Glenn vom Trainer bekommen hatte, entpuppten sich in einem chemischen Labor als verbotenes Doping-Mittel. »Stromba«, warf Peter ein.

Lys sah ihn erstaunt an, aber sie fuhr mit ihrem Bericht fort. »Glenn hatte einfach Vertrauen zu mir gefaßt. Wir haben beraten, was wir tun sollen. Als erstes haben wir Kontakt mit Field aufgenommen, von dem Glenn ahnte, daß er der Sache irgendwie auf der Spur war.«

»Wir haben das nicht geahnt, wir wußten es«, sagte Justus. Es klang etwas vorwurfsvoll. Und noch während er es sagte, wurde ihm klar, daß es übertrieben war. Bis zu Fields Auftau-

chen auf der Tribüne war schließlich unklar gewesen, auf welcher Seite er stand. Peter drehte sich auf seinem Beifahrersitz nach hinten um. »Und dann«, sagte er zu Lys, »hattest du die Idee mit dem Stadionlautsprecher. Du bist schließlich die Schauspielerin. Und verstehst etwas von großen Szenen.« Sie lächelte und ihre Wangen röteten sich wieder ein bißchen. Sie war stolz und verlegen zugleich. »Aber es war Glenn, der die Sache öffentlich machen wollte. Irgend etwas, was die Leute aufrüttelt und was sie in ihrem Leben nicht mehr vergessen.« »Das ist ihm gelungen«, stellte Bob fest. Sie erreichten die Küstenstraße. Rechts unter ihnen lag das Meer, auf dem hohe Schaumkronen dem Strand entgegenrollten. Der Himmel war dunkel, und aus dem sanften Nieselregen des Vormittags drohte jeden Augenblick ein kräftiger Wolkenbruch zu werden. Justus dachte an das Sportfest, dem sie nach Glenns denkwürdiger Rede den Rücken gekehrt hatten. Wenn die Verantwortlichen clever sind, überlegte er, dann nutzen sie das schlechte Wetter, um die Wettkämpfe vollends abzubrechen. Wenn sie es nicht schon längst getan haben. »Und dann«, kombinierte er laut, »ist Martin Field zu dem Stadionansager gegangen.« »Allerdings. Das war mit das schwerste Stück Arbeit. Er hat zwei Tage mit Engelszungen auf ihn eingeredet, und der wollte immer noch nicht mitmachen. Dann ist Glenn selber zu ihm gefahren, hat ihm Literatur mitgebracht über Doping -« »Mary Sullivan«, rief Bob spontan, »Betrug in der Arena.« Lys senkte den Kopf und räusperte sich. »Das auch.« Die vier dachten in diesem Moment dasselbe: Wie dieses Buch im hohen Bogen durch das Hauptquartier der drei ??? geflogen war. »Er hat immer gesagt: Ich bin doch Ansager-Profi. Wenn sich herumspricht, daß ich einem anderen das Mikrofon überlassen habe, war das mein letztes Engagement.« Die Erwachsenen denken viel zu oft an sich. Justus seufzte. Die Welt wäre besser, wenn die Menschen ein bißchen mehr Energie in den Kampf gegen ihren Egoismus stecken würden. Aber dann fiel ihm wieder ein, wie vor einer Stunde Mister Jeremias Landman, den die Schüler irrtümlich für einen Idealisten hielten und deshalb Jerry Wolkenman nannten, gegen Idealisten und Weltverbesserer vom Leder gezogen hatte. Offensichtlich, dachte Justus, gibt es Leute, die an einer besseren Welt gar kein Interesse haben. Denen sind ganz andere Dinge wichtig, wie Geld oder Leistung um jeden Preis. Justus seufzte erneut, so daß Lys ihn besorgt von der Seite ansah. Diese Welt, dachte er nicht zum ersten Mal, ist verdammt kompliziert. Man muß wirklich sehr genau achtgeben, wenn man sich einigermaßen darin zurechtfinden will.

»Jedenfalls sind Field, Glenn und ich ziemlich schnell zu der Überzeugung gekommen, daß wir in den letzten Tagen vor dem Sportfest untertauchen mußten. Die Aktion im Stadion mußte geheim bleiben. Wir haben viel diskutiert, und wir wollten niemand anders da hineinziehen. Auch euch nicht. Versteht ihr das?«

»Na ja«, knurrte Bob am Steuer, und Peter meinte, ein kurzes telefonisches Lebenszeichen hätte man ja vielleicht doch geben können. Nur Justus, dessen Blick an Lys' Lippen hing, hatte ausnahmsweise einmal etwas vollkommen vergessen, nämlich seinen ganzen Groll und seine Eifersucht. Erst kurz vor Rocky Beach fiel ihm ein, daß er unbedingt mit Lys das spezielle Telefonsignal vereinbaren mußte. Bei nächster Gelegenheit, wenn er mit ihr allein sein würde.

Zu früh gefreut

Justus lud Lys, Peter und Bob zum Nachmittagskaffee bei Tante Mathilda und Onkel Titus ein. Wahrscheinlich wartete wieder ein Kirschkuchen, und außerdem galt es Lob abzuholen für die erfolgreiche Aktion auf dem Blumenmarkt. Als Bob seinen Käfer auf dem Schrottplatz stoppte, stand Tante Mathilda schon in der Tür. Sie band ihre Schürze ab und bat ihren Neffen und die Gäste ins Haus. Im Wohnzimmer war der Tisch gedeckt, und zwar genau für sechs Personen, und als Justus fragte, woher Tante Mathilda wußte, daß sie alle kommen würden, obwohl sie doch eigentlich um diese Zeit noch bei den Leichtathletik-Wettkämpfen der High Schools hätten sein sollen, da erwiderte sie bloß, sie habe eben einen sechsten Sinn für so

etwas. Onkel Titus zwinkerte Justus zu. Das war seine Empfehlung, ihr nicht zu widersprechen, und Justus hielt sich daran.

Dann wollte Onkel Titus als erstes wissen, wie Peter und die Staffel aus Rocky Beach denn abgeschnitten hatten, und Bob machte gerade den Mund auf, um zu einer ausführlichen Erzählung anzusetzen, da ließ sich Tante Mathilda vernehmen: »Die beiden Burschen von heute morgen waren es nicht!«

Dabei sah sie in die Runde, als wäre sie persönlich beleidigt durch den Inhalt dieser überraschenden Mitteilung. Justus meinte nur »Aha«, und bevor er mehr sagen konnte, war seine Tante schon im schönsten Erzählen.

Danach war die Polizei mit den beiden Blumenverkäufern, die hartnäckig leugneten, mit einer Miss Sharp irgend etwas zu tun gehabt zu haben, in die Chicago Street gefahren und hatte eine Gegenüberstellung vorgenommen. Dabei bestätigte Miss Sharp, daß es diese beiden nicht gewesen waren, mit denen sie sich nachts geprügelt hatte. Auch in der Dunkelheit habe sie erkennen können, daß die Täter nicht derart kohlrabenschwarze Haare besaßen, hatte Miss Sharp zuerst der Polizei und dann auch ihr am Telefon gesagt. Eher seien sie wohl dunkelblond gewesen. Und Perücken hätten sie bestimmt nicht getragen, die hätten sie sonst bei den Handgreiflichkeiten ganz gewiß verloren.

Obendrein, berichtete Tante Mathilda weiter, hätten die beiden Blumenverkäufer, bei denen es sich im übrigen um Zwillinge namens John und Harry Mitchell, wohnhaft in Rocky Beach, Duncan Avenue, handelte, behauptet, sie seien in jener Nacht gar nicht im Lande gewesen, sondern auf einem Kurztrip in Mexiko. Hals über Kopf weggerannt seien sie außerdem bloß, weil ihnen die behördliche Genehmigung für ihren Blumenverkauf schon vor Monaten wegen kleinerer Unregelmäßigkeiten entzogen worden war und sie ihrem Gewerbe trotzdem nachgegangen waren. Denn sonst hätten sie keine Arbeit und müßten schließlich von irgend etwas leben. Und als Miss Sharp, der Tante Mathilda natürlich längst von ihrem Lippenstift-Trick erzählt hatte, fragte, wie denn ihre exotischen Pflanzen auf den Blumenstand in Los Angeles gekommen seien, da hätten die beiden mit Unschuldsmienen beteuert, sie hätten sie zusammen mit anderen Gewächsen ganz regulär auf einem Großmarkt im Hafen von Ventura erstanden.

Die Stimmung am Tisch von Tante Mathilda wurde im Laufe ihres Berichts immer schlechter und verbesserte sich auch nicht dadurch, daß die Gastgeberin mit einer zweiten Torte herausrückte, als die erste vertilgt war. Peter dachte an Kelly und daran, daß am nächsten Tag nun endgültig ihr Tennismatch stattfinden sollte. Bob war in Gedanken in Sax Send-lers Agentur, wo es dringend einiges aufzuräumen und Taschengeld zu verdienen gab. Justus stieß Lys unterm Tisch an und machte eine grimmige Miene. Auch er hatte sich die nächsten Tage anders vorgestellt, als sich erneut kopfüber in

einen Fall zu stürzen, mit dem er doch schon am Vormittag abgeschlossen hatte.

»So ist das also«, kommentierte Justus. Und dann sagte erst einmal keiner mehr etwas.

Am nächsten Morgen klingelte der Wecker zu einer Zeit, zu der Justus sich sonst zum viertletzten Mal herumdrehte, nämlich um halb sechs. Noch im Halbschlaf hatte er beschlossen, den Grünzeug-Fall im Alleingang zu lösen. Erstens aus Rücksicht auf Peter und Bob. Und zweitens war nicht zu übersehen, daß sie den Doping-Fall ohne fremde Hilfe nicht oder jedenfalls nicht so schnell zu Ende gebracht hätten und daß die drei ??? insofern noch etwas gutzumachen hatten - er, Justus, war aber deren Anführer und trug deshalb eine besondere Verantwortung.

Mit einem herzhaften Gähnen zog Justus das Telefonbuch zu sich heran. Er fand die Nummer von John und Harry Mitchell und hatte tatsächlich Glück. John meldete sich und wollte gleich wieder auflegen, als Justus erklärte, wer dran war. Aber dann ließ er sich doch ein wenig besänftigen. »Wir müssen wissen, wer die Lieferanten des Großmarkts in Ventura sind«, setzte Justus dem widerwilligen Zwilling auseinander. Und um dem anderen klarzumachen, daß auch er ein Interesse an einer Aufklärung haben müßte, fügte er noch hinzu: »Immer

vorausgesetzt, Ihre Geschichte stimmt.« »Natürlich stimmt sie«, dröhnte John ins Telefon, und Justus sagte: »Um so besser.«

Es stellte sich heraus, daß John Mitchell das halbe Dutzend Firmen, die den Großmarkt in Ventura mit Pflanzen und Blumen belieferten, gut kannte. Er und sein Bruder hatten früher dort gearbeitet und waren mit allen diesen Züchtern in ziemlich engen Kontakt gekommen. Justus hatte schlecht geschlafen und wieder einmal wirr geträumt und verspürte keine Lust auf komplizierte Fragen.

»Wem von denen würden Sie zutrauen, bei einer Frau mehrfach einzubrechen, wertvolle Pflanzen zu stehlen und sich sogar mit ihr herumzuprügeln? Oder so etwas von anderen besorgen zu lassen?« Große Hoffnung auf eine sinnvolle Antwort hatte er dabei nicht.

Zu seiner Überraschung sagte John »Moment mal« und fing tatsächlich an nachzudenken. Und nach einer kurzen Pause sagte er: »Die meisten scheiden für so etwas aus. Ein richtiger Fiesling ist Bill Lemmon. Dem trau ich alles zu, der macht alles für Geld, obwohl er schon nicht wenig davon hat.« Er hielt inne. »Und nie schlau geworden bin ich aus Randy Clement. Bei Bill weiß fast jeder, daß er krumme Geschäfte macht, vielleicht nicht mit Pflanzen, aber der tanzt sowieso auf verschiedenen Hochzeiten. Natürlich will es keiner ganz genau wissen, warum soll man sich Probleme machen? Aber Randy - der ist undurchsichtig. Da munkelt der was und der nächste was anderes, aber irgendwie -« Er stockte wieder. »Also man weiß nicht.« »Wann wird der Großmarkt beliefert?« »Die haben schon angefangen«, sagte John.

»Das geht so bis acht Uhr etwa.«

»Okay, danke«, rief Justus. Er sprang aus dem Bett, verzichtete ausnahmsweise auf den Gang ins Bad, zog sich Jeans und Pullover an und stürzte aus dem Haus. Eine halbe Minute später fuhr er am Steuer von Onkel Titus' klapprigem Lastwagen Richtung Ventura. Hoffentlich, dachte er, nimmt Onkel Titus seine Arbeit heute etwas später auf. Aber hätte ich ihn wegen des Lkws wecken sollen? Unter anderen Umständen hätte sich Justus vielleicht doch für dieses riesige Angebot auf dem Blumen- und Pflanzen-großmarkt von Ventura interessiert. Eigentlich war es nämlich wirklich eindrucksvoll, was da alles zu finden war, von Unmengen an Topfblumen bis zu gewaltigen Palmen. Und erst diese Ströme von Düften! Aber schon auf der Fahrt war es

ihm ziemlich schwergefallen, die Augen offenzuhalten. Es war eben noch sehr früh, zu früh. Justus nahm sich vor, die Pflanzenpracht links liegen zu lassen und sich allein auf seine Aufgabe zu konzentrieren. Er marschierte durch den Eingang der größten Halle und fragte den nächstbesten Verkäufer, wo er Bill Lemmon finden könne. Der Mann war wohl auch ein Morgenmuffel und zeigte stumm über die Schulter nach hinten. Vorbei an Dutzenden von Kisten mit Hunderten von verschiedenen Samenarten ging Justus in den rückwärtigen Teil der Halle. Der nächste Grünkittel, den er nach Bill Lemmon fragte, hatte ihn vor einer Viertelstunde abfahren sehen. »Na schön«, sagte Justus mit einem leichten Gähnen, »und wo steckt Randy Clement?«

»Das bin ich zufällig höchstpersönlich«, erwiderte der Mann. »Und, was soll's denn sein?« Mit einem Schlag war Justus hellwach. Mister Clement war kräftig und unersetzt. Justus schätzte ihn auf knapp dreißig, aber er hatte die abgearbeiteten Hände eines Menschen, der wesentlich älter hätte sein können. Sein Blick huschte unruhig hin und her. Natürlich war Justus nicht darauf vorbereitet gewesen, so plötzlich vor dem Mann zu stehen, den er suchte. Aber er faßte sich rasch.

»Toll, was Sie da alles haben.« Justus beschrieb einen Halbkreis-über das Dickicht aus Pflanzen, das sie umgab. »Könnte toller sein«, brummte Clement. Es klang schroff und sollte wohl auch so klingen. »Ich hoffe für dich, daß du deine Brötchen anders verdienst.« Justus sagte, er gehe noch zur Schule, aber Randy Clement war es offenbar ziemlich gleichgültig, was Justus tat oder ließ. Er hatte genügend mit sich selbst zu tun. Er wandte sich ab und bückte sich über einen Topf mit einer in Rosatönen schillernden Azalee. Justus' Blick fiel auf

Randy Clements Gesicht, das bei dieser Bewegung merkwürdig rot anlief. Mister Clement schien nicht gesund zu

sein. Und das nächste, was Justus auffiel, war sein weit vorstehendes Kinn.

Justus schloß die Augen und versuchte sich darauf zu konzentrieren, wo er in den vergangenen Tagen so ein Kinn gesehen hatte.

»Ich soll Sie grüßen«, sagte er dann. »Von Ihrer Tante, Miss Elenor Sharp.« Clement kam wieder hoch, aber die Röte wich nicht aus seinem Gesicht. Im Gegenteil, sie schien noch zuzunehmen. »So?« sagte er dann, »wie geht es ihr denn?«

Tante Mathildas beste Freundin

Nach dem Gespräch mit Randy Clement rief Justus von der nächsten Telefonzelle aus Onkel Titus an, der gerade aufgestanden war und es einfach nicht fassen konnte, daß sein Neffe um diese Zeit schon unterwegs war. Selbstverständlich erlaubte er ihm, den Wagen noch zu behalten. Eine Stunde später parkte Justus vor dem Haus mit der Tierfassade. An der Tür stieß er fast mit Miss Elenor Sharp zusammen, die eben im Begriff war, einige Besorgungen zu erledigen. Sie machte einen äußerst energischen Eindruck und schien sich von dem Überfall glänzend erholt zu haben. »Ich soll Sie grüßen«, sagte Justus. »Von Ihrem Neffen, Randy Clement.«

Miss Sharp musterte Justus von oben bis unten. »Wo, junger Mann, sind Sie diesem Taugenichts begegnet?« Aus ihrem ungnädigen Gesichtsausdruck schloß Justus, daß sie gerade ihn und ihren Neffen in einen Topf geworfen hatte. »Auf dem Blumengroßmarkt in Ventura«, antwortete Justus wahrheitsgemäß. Einen Moment lang schien es, als wollte Miss Sharp einfach an ihm vorbeigehen. Aber dann forderte sie ihn auf, mit ihr zurück ins Haus zu gehen. Im Wohnzimmer war wieder alles an seinem Platz. »Nun, junger Mann?« Elenor Sharp gab sich keine Mühe, die Herablassung zu verbergen, mit der sie den Bericht des Ersten Detektivs erwartete. Aber Justus Jonas dachte gar nicht daran, sich in die Defensive drängen zu lassen. Statt dessen erzählte er Miss Elenor Sharp, der besten Freundin seiner Tante Mathilda, die Geschichte einer Pflanzennärrin und Menschenfeindin, die steinreich war und dennoch nicht daran dachte, in Not geratenen Verwandten auch nur mit einem kleinen Teil ihres Vermögens zu helfen. Die Geschichte von Randy Clement, seinem Bruder und ihrer Mutter, der Schwester von Miss Elenor Sharps verstorbenem Mann.

»Sie wußten doch«, sagte Justus, »daß Randy etwas unternehmen wollte, um Sie zum Einlenken zu bewegen. Weil er einfach keinen Ausweg mehr sah, weder für sich noch für seinen Bruder und erst recht nicht für seine Mutter. Immerhin Ihre Schwägerin. Er hat Ihnen doch eine ganze Menge Briefe geschrieben.«

»Die Bettelbriefe eines Unverschämten«, sagte Miss Sharp. »Eines Menschen ohne Selbstachtung.« »In denen er Ihnen angedeutet hat, daß er versuchen würde, Sie da zu treffen, wo es Ihnen am meisten wehtut, bei Ihrem Grünzeug.« Justus genoß es, den Ausdruck zu gebrauchen. Miss Sharp stutzte einen Augenblick lang. Aber dann überhörte sie dieses Wort. »Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß er so weit gehen würde«, sagte sie entrüstet. »Sich an den unschuldigen Pflanzen zu vergreifen!« Justus erwiderte, daß Randy Clement und sein Bruder die Beute aus dem Haus ihrer Tante auf dem Großmarkt in Ventura verkauft hätten. »Obendrein haben sie gehaust wie Vandalen«, rief Miss Sharp. Ihre Augen blitzten vor Empörung. »Das ist wahr«, räumte Justus ein. Daß er das zwar nicht billigte, aber als Ausdruck hilfloser Wut über den unbarmherzigen Geiz von Miss Elenor Sharp gut verstehen konnte, behielt er für sich.

»Jedenfalls ist uns jetzt klar, warum Sie nicht wollten, daß die Polizei eingeschaltet wird«, sagte Justus etwas majestätisch. Dabei stand er auf und ging zur Tür. Es zog ihn mit aller Macht hinaus aus diesem grünen Museum an die frische Luft. »Aber wenn Sie das nächste

Mal ein Familienproblem haben, dann lassen Sie bitte auch Privatdetektive aus dem Spiel.
Auch wir haben Aufträge genug.«

»Es war nicht meine Idee, junger Mann«, sagte Miss Sharp. »Ihre Tante, diese -« Sie suchte nach dem Namen von Mathilda Jonas, aber er wollte ihr nicht einfallen. »Sie hat darauf bestanden, Sie und Ihre Freunde müßten die Sache aufklären.«

Gut, daß sie diesen Auftritt ihrer besten Freundin nicht miterlebt hat, dachte Justus. Er stieg in Onkel Titus' betagten Lastwagen, sah auf die Uhr und beschloß, daß es noch Zeit genug war für ein Stündchen bei Lys.